

Die Naturpark-Entdecker

Folge 1: Freunde im Winterstress

Frieda Fuchs war ganz schön im Stress: In der Dämmerung war sie schon an den Bach gegangen, um dort vom Fischotter, dem besten Fischer weit und breit, frischen Fisch zu holen. Zum Glück hatte es auch Barsch gegeben. Frieda wusste, dass Ferdinand Barsch am liebsten aß. Ferdinand Fischadler war aber nur einer ihrer Gäste, die sie zum Mittagessen eingeladen hatte. Igor Igel, Henriette Hase und Lasse Laubfrosch sollten auch zu Besuch kommen. Von denen aß aber niemand besonders gerne Fisch.

Für Lasse hatte sie Fliegen und Käfer gefunden. Frieda bewahrte die lebenden Insekten bis zum Essen in einem Gefäß mit Deckel auf. Zwischendurch musste sie immer wieder ein paar Käferbeine in den Behälter zurückschieben. Für Henriettes Mittagessen hatte sie lange auf der Wiese die schönsten Gräser und Kräuter unter dem Schnee gesucht.

Henriette war Friedas beste Freundin, obwohl sie sich ganz unterschiedlich ernährten. Eigentlich gehörte Henriette nämlich auf Friedas Speiseplan. Aber Freunde essen sich ja nicht gegenseitig. Und Frieda aß Mäuse sowieso schon immer am liebsten.

Da fiel ihr ein, dass sie an sich selbst noch gar nicht gedacht hatte. Schnell lief sie durch die Gänge in ihrem Bau zur Speisekammer und holte ihr eigenes Mittagessen. Im Kopf ging sie noch mal ihre vier Freunde durch und überprüfte, ob sie alles hatte. Fisch für Ferdinand. Grünzeug für Henriette. Insekten für Lasse. Würmer für Igor Igel. Igor war in letzter Zeit noch müder als sonst und auch noch verfressener. Ihr kugelrunder Freund würde wahrscheinlich auch zu ein paar zusätzlichen Würmern nicht nein sagen.

Frieda drehte sich also noch mal um, griff noch einmal beherzt in die Speisekammer und holte etwas mehr für Igor heraus. Sie machte sich wieder auf den Weg durch ihren Fuchsbau, legte die Mäuse und Würmer zwischen Igors und ihren eigenen Platz und trat dann einen Schritt zurück. Fertig! Für so viele unterschiedliche Freunde Mittag zu machen, war gar nicht so leicht.

Jetzt hatte Frieda sogar noch Zeit, um alles etwas winterlich zu dekorieren. Nur ihr fiel nicht ein, wie sie das machen konnte. Grübelnd ging Frieda nach draußen und schaute sich vom Eingang ihres Baus aus um. Alles war weiß. Die Bäume waren kahl. Sollte sie ein paar Äste reinholen? Nein, kahle Äste waren keine gute Dekoration. Zuwenig Farbe!

Als sich Frieda umdrehte, um zurück in ihren Bau zu schlüpfen, fiel ihr Blick auf den Hügel über ihrem Eingang. Rot und grün war es da oben. Dort stand ein Stechpalmenbusch mit stacheligen, grünen Blättern und knallroten Beeren. Mit einem Sprung war sie oben und langte vorsichtig in die Äste, um sich an den Stacheln nicht zu pieksen. Ein paar Zweige dürften genügen. Frieda hatte sie schnell abgepflückt und schon war sie wieder drinnen und dekorierte.

Sie musste gar nicht mehr lange warten, da kam Henriette als erste. Fuchs und Hase begrüßten sich und hatten gleich viel zu besprechen. Henriette hatte ihre Haare anders frisiert als sonst.

Die beiden Freundinnen kamen so sehr ins Plaudern, dass sie erst eine halbe Stunde später bemerkten, dass die anderen noch immer nicht kamen. Henriette merkte es schließlich zuerst: „Zu spät zu kommen, das sieht den dreien gar nicht ähnlich.“ Aber Frieda war sich sicher, dass sie den dreien auch eine Einladung geschickt hatte. Da es sonniges Winterwetter war, beschlossen sie den drei Freunden entgegenzugehen oder sie notfalls daran zu erinnern, dass sie gerade eine Einladung zum Mittagessen versäumten. „Zuerst gehen wir zu Ferdinand. Der wohnt am nächsten dran. Dann weiter zu Igor und dann zu Lasse.“

Also marschierten die beiden schwatzend los, hinüber zu dem Baum, in dem Ferdinand seinen Adlerhorst gebaut hatte. Von unten am Boden konnten die beiden zwar in Ferdinands Horst nicht hineinsehen, aber er antwortete nicht auf ihr Rufen. Sie riefen so lange, bis die Nachbarn, ein Amselpaar, ganz genervt waren und hinaufflogen, um nachzusehen. „Er ist nicht da. Der Horst ist leer. Und überhaupt, sollten Hasen sich nicht lieber vor Adlern in Acht

nehmen“, schimpften die Amseln. Frieda und Henriette bedankten und entschuldigten sich für den Lärm. Henriette grinste dabei ein bisschen. Anderen zu erklären, dass Ferdinand und Henriette Freunde waren, das hatten sie längst aufgegeben.

Frieda harkte sie unter und weiter ging's: „Bestimmt ist Ferdinand zu einem der anderen gegangen, damit sie zusammen zu mir gehen können. Und dann haben sie sich bestimmt festgequatscht. So war es bestimmt.“

Frieda hatte Igor in Verdacht: „Der ist ja sowieso so eine Trantüte.“ Henriette meinte aber, Lasse sei auch ziemlich langsam gewesen in letzter Zeit. Aber als die zwei dann bei Igers Blätterhaufen angekommen waren, fanden sie Igor allein dort. Von Lasse oder Ferdinand keine Spur. Und Igor schnarchte langsam vor sich hin. „Typisch“, sagten Frieda und Henriette beide gleichzeitig und versuchten Igor zu wecken, ohne sich an seinen Stacheln zu pieksen. Aber alles Rufen und Rütteln und Drücken nützte nichts. Igor öffnete nicht mal die Augen.

Da fing plötzlich jemand an, lautstark über sie zu schimpfen. Eine Blaumeise saß stinkwütend auf einem Ast über Igers Blätterhaufen. Frieda und Henriette konnten gar nicht verstehen, was die Blaumeise sagte, so wütend brabbelte sie herum. Nur ein paar Worte konnten sie heraushören: „Winterschlaf“ und „Mai“. „Liebe Meise, haben wir das richtig verstanden? Der schläfrige Igel will jetzt bis in den Mai hinein durchschlafen? Das kann doch gar nicht sein. Da muss er doch verhungern“, traute sich endlich Henriette zu fragen. Bis Mai waren es bestimmt noch 4 Monate. Da erklärte die Blaumeise, endlich wieder etwas ruhiger, dass Igor Winterschlaf hielt, dass er sich vorher ja rund gefuttert hätte und dass er nur sehr wenig Energie verbrauchen würde, solange man ihn nur in Ruhe schlafen lies. „Ab und zu kann es zwar passieren, dass er von sich aus aufwacht. Aber da das ja offensichtlich heute nicht der Fall ist, macht ihr beiden Störenfriede euch am besten schleunigst wieder davon.“

Das ließen sich Frieda und Henriette nicht zweimal sagen. Wieder mussten sie sich entschuldigen, diesmal weil sie so ahnungslos gewesen waren, den Igel im Winterschlaf zu stören. Als die beiden sich auf den Weg zu Lasse machten, stellten sie enttäuscht fest, dass sie jetzt ganz lange nicht mit ihrem Freund Igor spielen und reden konnten. Die Freundinnen waren darüber ein bisschen traurig.

Bis sie bei Lasses Wurzelhöhle angekommen waren, hatten sie sich aber wieder gegenseitig getröstet. Sie konnten Lasse in seiner Höhle zuerst gar nicht finden. Sie dachten schon, er wäre auch nicht zuhause. Da entdeckte Henriette den halb eingegrabenen Laubfrosch. Er war ganz starr und schien auch zu schlafen. Kalt war Lasse ja öfter. Sie hatten deshalb gar keine Angst, er könne tot sein. „Er schläft auch seinen Winterschlaf“, sagte Henriette, als die zwei die Höhle wieder verließen. „Dann müssen wir auf Lasse wohl auch bis zum Frühjahr verzichten“, ergänzte Frieda.

Als sie auf ihrem Rückweg wieder bei der Blaumeise im Geäst vorbeikamen, erzählten sie ihr davon. Aber die Blaumeise schüttelte den Kopf und sagte: „Das ist etwas anderes. Laubfrösche sind im Winter in einer Winterstarre. Das nennt man so bei Tieren wie Fröschen, Kröten, Eidechsen, Schlangen und manchen Insekten, die ihre Körpertemperatur nicht selbst anpassen können durch Zittern oder Schwitzen.“ Frieda zählte nun eins und eins zusammen und meinte: „Dann ist unser Freund Ferdinand, der Fischadler, ja sicher auch in der Winterstarre.“ Aber Henriette war anderer Meinung: „Nein, Ferdinand hält wahrscheinlich eher Winterschlaf.“ Aber die Blaumeise wollte jetzt noch ein bisschen angeben. Sie sagte stolz: „Ja, vielleicht. Er kann aber auch in Winterruhe sein. Das halte ich selbst für am wahrscheinlichsten. Dann wacht er nämlich öfter mal aus seinem Dämmer Schlaf auf. Und so kann er dann nicht vom Baum fallen.“ Das schien Frieda etwas seltsam. Ferdinand war noch nie vom Baum gefallen. Er hatte sogar einmal gesagt, dass könne ihm nie passieren. Sie sagte aber lieber nichts, denn die Blaumeise schien ganz schön schlau zu sein.

Traurig, dass sie nun so viele Monate nichts von Lasse, Igor und Ferdinand hören würden, gingen Frieda und Henriette nun endlich zu ihrem Mittagessen zurück. So frustriert wie Frieda war, aß sie sogar die Extraportion für Igor gleich mit auf. Henriette bemerkte, dass Frieda ganz schön viel aß. Ein bisschen ängstlich sagte sie: „Frieda, wenn du dir jetzt soviel Fett anfutterst, fällst du vielleicht auch bald in den Winterschlaf.“ Aber Frieda beruhigte sie: „Das ist bei mir noch nie vorgekommen. Ich bin jeden Winter wach gewesen.“ Henriette hatte auch noch nie monatelang verschlafen. Das beruhigte die beiden ein bisschen und sie

wurden wieder fröhlicher. Frieda betrachtete jetzt das Ganze von der guten Seite: „Immerhin haben wir uns gegenseitig den ganzen Winter über. So können wir auch endlich einmal ausgiebig über Mädchensachen quatschen, solange die Jungs überwintern.“

Als nun Frieda die letzten Mäuse nahm und aß, fand sie unter ihrem Mäusehaufen überrascht eine Postkarte: „Während wir unterwegs waren, war scheinbar der Postbote da.“ „Das ist eine ausländische Briefmarke“, fiel es Henriette, die Briefmarken leidenschaftlich gerne sammelte, sofort auf. „Die Post kommt aus Gambia in Afrika“, meinte sie.

Frieda war erstaunt: „Wer schreibt mir denn aus Gambia?“ Schnell steckten die beiden die Köpfe zusammen und lasen. „Ferdinand!“ Er schrieb, er sei in Gambia über Winter und habe schon sehr viel gesehen. Jetzt sei er etwas müde, weil er nämlich 45 Tage fliegen musste, um sein Winterquartier zu erreichen. Im Frühling wäre er wieder da und schöne Grüße an alle Freunde, die noch wach seien.

Die beiden Freundinnen schauten sich verwundert an. Ferdinand hatte also scheinbar auch gewusst, dass Lasse und Igor den Winter verschlafen würden. Ganz schön klug.

Frieda und Henriette schauten sich noch lange die Postkarte aus Afrika an. Später am Nachmittag fing Frieda dann damit an, Ferdinand eine Antwortpostkarte zu schreiben. Und Henriette fing an, ein Tagebuch vom Winter zu schreiben - für die Freunde, die den Winter nicht miterleben konnten.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 215

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 2: Nah am Wasser gebaut

„Endlich Frühling! Juhuu!“ Das war Henriette, die kreischend der kleinen Gruppe vorauslief: Henriette Hase, Frieda Fuchs, Ferdinand Fischadler und Lasse Laubfrosch. Lasse bildete das Schlusslicht und kam nicht so recht hinter den anderen hinterher, die lärmend und jubelnd zum Fluss unterwegs waren. Lasse fand das Frühjahr am Anfang immer etwas anstrengend. Ihm war noch so furchtbar kalt und er konnte sich deshalb nur langsam bewegen. Seine Freunde hatten es da besser. Sie waren allesamt gleichwarme Tiere, die ihre Körpertemperatur selber regeln können. Lasse war erst vor ein paar Tagen aus der Winterstarre aufgewacht. Ferdinand war auch erst seit kurzem zurück. Er hatte die kalten Tage im warmen Süden verbracht. Was haben es Fischadler doch gut, dachte Lasse. Jedes Jahr Urlaub in Gambia oder sonstwo. Dass der Flug auch ganz schön anstrengend sein musste, wusste Lasse zwar, wollte aber gerade lieber sein Selbstmitleid ausleben.

„Los, mach mal ein bisschen schneller, Lasse.“ Die aufgedrehte Henriette kam mit Riesensprüngen zurückgerannt, trieb die Freunde an und war schon wieder weit voraus. „Mensch, ich kann doch nicht schneller“, rief Lasse ihr hinterher. „Die ist ja wieder ganz schön wild“, meinte Frieda dazu. „Nimm’s nicht übel, Lasse. Jeder weiß doch, dass Igor noch langsamer ist.“ Ja, Igor Igel war wirklich eine Transuse. Jetzt war schon Ende März und er schlief immer noch. „Hey, apropos Igor. Wollen wir bei Igor nicht mal kurz vorbeischaun? Der wohnt doch hier ganz in der Nähe vom Fluss. Lass uns mal gucken, ob er immer noch pennt!“ „Au ja!“ Ferdinand und Frieda waren sofort dafür. Henriette musste erst noch in die neue Richtung gelotst werden, was bei ihrem Tempo gar nicht so einfach war.

Nach kurzer Zeit kam schon der Fluss in Sicht. Breit und schnell fließend war er an vielen Stellen weit übers Ufer getreten. Ferdinand sah es zuerst: „Oh, guckt mal. Das Schmelzwasser hat aus dem trägen Fluss ein richtiges Wildwasser gemacht.“ „Ist doch jedes Jahr dasselbe. Wenn’s taut, gibt’s eine Überschwemmung“, fachsimpelte Frieda. „Und wo ist Igors Laubhaufen? Hat er nicht ein bisschen nah am Wasser gebaut?“, meinte Ferdinand. Er und Lasse kicherten über den zweideutigen Witz. Aber Frieda fand das irgendwie gar nicht komisch: „Mist, du hast recht. Schnell, kommt mit!“

Henriette war schnell, aber jetzt konnten die Freunde erstmal sehen, wie schnell ein Fuchs sein kann. Frieda schoss wie nichts über die Wiesen zu der Stelle, an der sie mit Henriette den Igel im Winter in seinem Laubhaufen schlafend vorgefunden hatten. Henriette hüpfte hinterher. Ferdinand flog seine Schleife zuende und drehte dann auch in Friedas Laufrichtung ab. Er holte sie schnell ein. Lasse blieb nichts anderes übrig als langsam hinterher zu kommen.

Als er endlich in Sichtweite von Igors Laubhaufen kam, waren die anderen schon damit beschäftigt, im Laub nach Igor zu suchen. Der Fluss schwappte schon an den Rand und trug einige Blätter mit sich fort. Noch mehr Blätter flogen dort durch die Luft, wo Frieda sich durchwühlte, um Igor zu finden. Sie patschte mit den Hinterbeinen im Wasser und mit den Vorderpfoten im Laub. „Igor, wo bist du? Komm raus.“ „Ist er noch da? Vielleicht ist er schon fortgespült worden?“ „Oder im Schlaf ertrunken?“ Alles redete eine Zeit lang durcheinander. Dann fanden sie Igor endlich. „Hier ist er“, rief Ferdinand und wühlte noch ein paar Blätter zur Seite: „Da guckt was raus.“ „Wie geht’s ihm?“, schniefte die aufgedrehte Henriette. Noch eine kurze Schrecksekunde folgte als Frieda mit der Pfote vor Igors Nase testete, ob er noch atmete. „Alles in Ordnung. Er schläft tief und fest“, sagte sie dann endlich.

„Typisch Igor. Neben ihm geht die Welt unter und er pennt seelenruhig weiter“, atmete Lasse auf. „Also hier kann er nicht bleiben. Das Wasser steigt sicher noch mehr an“, sagte Ferdinand, der sich mit so was auskannte, weil er ja regelmäßig am Fluss sein Futter suchte. „Na, dann weck ihn auf. Ich fass den sicher nicht an. Mit seinen ganzen Igelstacheln“, protestierte Henriette. „Da kriegt man ja blutige Pfoten.“ Frieda gab Ferdinand Recht: „Wir müssen Igor hier schnellstens wegschaffen. Zumindest ein paar Meter weiter. Wenn er auch nur halb im

Wasser liegt, unterkühlt er.“ Sie schüttelte Igor probeweise durch und brüllte in sein Ohr: „Igor! Aufstehen! Frühling!“ Aber eigentlich wusste sie schon, dass das nichts bringen konnte. Wenn Igor schlief, schlief er eben.

„Versuch’s mal mit Frühstück statt Frühling. Vielleicht hilft das“, feixte Ferdinand. Diesmal kicherte Lasse nicht mit. Ihm waren die Scherze vergangen und er grübelte. „Vielleicht können wir ihn rollen“, schlug er vor. „Nee, lieber nicht. Nachher rollt er noch ins Wasser. Und dann?“, gab Henriette zu bedenken. „Wir brauchen eine Trage. Links und rechts ein Stock und dann klemmen wir Igor irgendwie drauf oder dazwischen“, murmelte Frieda. Lasse lobte: „Da hat der schlaue Fuchs mal wieder zugeschlagen. Das ist die Idee!“ „Es müssen aber dicke Stöcke sein. Igor ist ganz schön schwer“, dachte Frieda weiter. „Los, suchen! Ich guck von oben“, bestimmte Ferdinand Fischadler und schon war er wieder in der Luft. Frieda, Henriette und Lasse durchstöberten die Gebüsche am Ufer.

Dünne Äste und morsches Treibholz waren eine Menge zu finden. Aber nichts, was Igers Gewicht tragen könnte. Die Freunde zogen immer weitere Kreise auf der Suche nach passenden Stöcken. Schließlich landete Ferdinand wieder und hatte eine gute Nachricht: „Ich hab passende Stöcke gefunden.“ „Und wo sind sie?“, fragte Henriette aufgeregt. „Sie liegen im Fluss. Da ist ein großer Haufen. Sieht aus wie eine Biberburg“, berichtete Ferdinand. „Dann müssen wir sofort dahin. Ich kann schwimmen“, sagte Frieda. „Holen könnte ich die selbst. Ich kann schließlich fliegen. Schon vergessen?“, sagte Ferdinand. „Und? Wo ist dann das Problem?“, fragte Lasse. „Na, das ist eine Biberburg. Da wohnt einer drin“, erklärte Ferdinand. „Oh“, machten die anderen einstimmig. „Und wenn wir mal fragen, ob wir zwei Stöcke leihen können?“, schlug Henriette vor.

Es blieb ihnen ja nichts anderes übrig. Jetzt suchten sie also den Biber. Und der fand sich auch ziemlich bald. Lasse traf ihn in dem Moment, als er fast von einem Baum erschlagen wurde. „Ui. Entschuldigung. Ich hab dich nicht gesehen, Frosch“, sagte der Biber inmitten von Spänen. „Ist ja gerade noch mal gut gegangen“, meinte Lasse echt cool, obwohl sein Froschherz ganz schön pochte. Verwundert schaute er sich um. „Was machst du denn da?“, fragte er. „Bauholz schlagen. Nach der Frühjahrsüberschwemmung muss ich jedes Mal unsere Burg und die Dämme ausbessern. Da fängt man besser früh an, das nötige Holz zu besorgen“, antwortete der Biber.

Im Denken war Lasse nicht langsam: „Ach, das trifft sich gut. Kannst du mir zwei Stöcke besorgen? Stark genug, um einen Igel zu tragen?“ Der Biber, noch etwas geschockt, dass er fast jemanden erschlagen hätte, runzelte zwar die Stirn und wunderte sich, fragte aber nichts. „Klar. Hier. Die kannst du gleich nehmen. Nichts für ungut“, sagte der Biber. Aber Lasse hüpfte schon davon. Na ja, so schnell er eben konnte. „Ich hab sie“, rief er.

Bei Igor traf Lasse mit den anderen zusammen. Dank Ferdinands Ahnung von Sachen, die in der Luft hängen (oder fliegen), hatten sie schnell raus, wie man Igor tragen musste. Igers Hinterteil schleifte zwar ein bisschen über den Boden und er krachte auch einmal wieder runter. Aber ansonsten ging es stetig voran. Ein neuer Laubhaufen weiter weg vom Wasser war schnell gefunden. Henriette packte Igor wieder schön warm ins Laub ein. „Das war eine gelungene Rettungsaktion“, meinte Frieda schließlich und guckte sich den friedlich schlummernden Igor an. Und während sie noch so dastand, schlug Igor gähmend die Augen auf.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 216

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 3: Auf Wüstenexpedition

Seit Tagen schon lagen die fünf Freunde Henriette Hase, Frieda Fuchs, Ferdinand Fischadler, Lasse Laubfrosch und Igor Igel träge in der Gegend herum und taten rein gar nichts. Es war einfach zu heiß. Igor hatte nicht mal Appetit, so heiß war's. Henriette fächelte sich ständig mit ihren langen Hasenohren frische Luft zu. Und Frieda schimpfte immer wieder über ihren buschigen Schwanz, auf den sie sonst ziemlich stolz war, der ihr aber nun zu warm war. Ferdinand flog ab und zu zur Abkühlung eine schnelle Runde um die große Eiche, unter der sich die Freunde in den Schatten verkrochen hatten. Lasse fand zwar auch, dass es sich hier unter der Baumkrone einigermaßen aushalten ließ, aber langweilig war es natürlich auch. Er grübelte schon eine ganze Weile für sich herum, was man denn anstellen könnte, während er lässig mit einem Fuß wippte und einen Grashalm im Mund hin und her schob.

„Man muss das Wetter eben nehmen, wie es kommt“, sagte er schließlich laut. Davon schreckte der dösende Igor auf: „Hä?“ Er blinzelte einmal in die Runde und döste gleich wieder ein, als er nichts Besonderes entdecken konnte. „Ach, das ist ja mal ganz was neues“, motzte die von der Hitze gereizte Frieda, die schon wieder versuchte, ihre zu warme Lunte möglichst weit von sich wegzulegen. „Mistteil, bleib weg von mir!“ schimpfte sie mit ihrem eigenen Schwanz, der immer wieder unwillkürlich hin und her zuckte und nicht dort liegen bleiben wollte, wo Frieda ihn haben wollte. „So meine ich das doch gar nicht“, antwortete Lasse. „Ich meine nur, man muss eben das Beste aus der Hitze machen. Vielleicht können wir irgendwas machen, was man nur machen kann, wenn es so heiß ist. Sozusagen die Chance nutzen. Verstehst du?“ „Nee, kapiere ich nicht“, meinte Frieda immer noch etwas bockig. „Was soll das denn sein?“ Da meldete sich plötzlich Igor zu Wort, was alle ein wenig erschrak, denn sie hatten geglaubt, dass Igor schlafen und nichts von dem Gespräch mitbekommen würde. Igor sprach auch mit geschlossenen Augen: „Man müsste eine Wüstenexpedition machen.“

Verblüfft schauten sich die anderen vier an. „Wüstenexpedition?!“ kam es wie aus einem Mund. Lasse, der sich von allen schon am längsten gelangweilt hatte, war sofort dafür: „Super, Igor!“ Er sprang auf und tippte dem Igel an den Kopf, wovon Igor übrigens zusammenzuckte und endgültig wach wurde: „Mensch, nicht zu fassen, was da für tolle Ideen rauskommen, wenn man denkt, der Kasten ist abgeschaltet!“ Henriette und Ferdinand waren schnell überredet. Ferdinand durfte nämlich den „abenteuerlich-mutigen Luftaufklärer“ spielen, wie er es nannte. Und Henriette die Rolle der feinen Dame mit Sonnenschirm. „Völlig fehl am Platz, so was!“ sagte zwar Ferdinand, aber Henriette meinte, das wäre eben bei Expeditionen immer so. Die Helden bräuchten ja auch immer jemanden, den sie retten können. Damit war das klar. Igor machte freiwillig den Proviantmeister der Expedition. Lasse wollte den Wissenschaftler mimen. Nur Frieda wollte sich einfach nicht überzeugen lassen, dass sie den kühlen Schatten verlassen sollte. „Nö, ohne mich“, meinte sie kurz angebunden. „Gut, dann musst du eben die zurückgelassene Verletzte spielen, die später gerettet werden muss“, löste Lasse das Problem.

So zogen also die vier ohne Frieda los: „Auf geht's in die Wüste!“ Nun gab es natürlich keine echte Wüste, wo die fünf Freunde leben. Aber alle hatten trotzdem sofort gewusst, woran Igor gedacht hatte. In der Heide war es nämlich fast wie in der Wüste: im Sommer sehr heiß und trocken, fast sengend heiß sozusagen, Feuergefahr, wenig Wasser, nur die kleinen trockenen Heidepflanzen. Und an manchen Stellen gab es tatsächlich reine Sandbereiche, in denen man hervorragend Sandsturm spielen konnte. Wenn's trocken war, verwehte der Sand tatsächlich knapp über dem Boden. Diesen Wehsandbereich steuerten die vier also, ohne dass sie extra drüber reden mussten, an. Kaum dass sie ihn erreicht hatten, stürzte der „abenteuerlich-mutige Luftaufklärer“, nämlich Ferdinand, vom Himmel herab und warnte die Expedition vor dem herannahenden Sandsturm. Alle rannten und versteckten sich gerade

noch rechtzeitig in einer alten Wüstenruine, die sie sich natürlich nur vorstellten. Fast wäre die feine Dame, nämlich Henriette, nicht rechtzeitig in Deckung gekommen, weil sie im Sand über ihr langes Kleid gestolpert war, aber Lasse und Igor retteten die feine Dame in letzter Sekunde.

Nach dem Sandsturm konnte die Expedition fortgesetzt werden und kämpfte sich immer weiter in die Wüste vor. Zwischen Heidekraut und ein paar dünnen Kiefern legten sie schließlich eine kurze Pause ein, damit der Proviantmeister Igor die Verpflegung endlich loswerden konnte, die er die ganze Zeit mitgeschleppt hatte, wozu er jetzt so langsam keine Lust mehr hatte. Als die Freunde den Proviantberg sahen, den Igor nun auspackte, staunten sie auch nicht schlecht: „Das schleppst du alles mit! Hätt' ich nicht gedacht.“ „So lang hätt' ich das nicht mitgemacht. Respekt, Alter!“ „Igor, du bist der beste Proviantmeister überhaupt!“ Dass Igor unterwegs schon ab und zu genascht hatte, mussten die Freunde ja nicht erfahren.

Als der Proviantberg erheblich kleiner geworden war, schulterten die Freunde die Reste und wollten sich gerade wieder auf den Weg machen, da kreischte die feine Dame auf: „Hilfe, eine Riesen-Schlange! Sie will mich fressen!“ Henriette war etwas beleidigt, dass niemand reagierte. Alle standen fasziniert um die „Riesen-Schlange“, die ganze 5 cm lang war und auf einer kleinen, dünnen Kiefer saß. „Was ist das denn?“ fragte Lasse. „Keine Ahnung“, meinte Igor. „Aber ich glaub nicht, dass man es essen kann.“ „Ja“, bestätigte Ferdinand. „Sieht giftig aus. Grün mit rosa Punkten und schwarzen Borsten.“ Alle zuckten zurück, als sich das grüne Ding plötzlich bewegte und sie mit großen Kugelaugen anblinzelte. „Hunger!“ sagte das grüne Ding mit einer mitleiderregenden Bettelstimme. „Es hat Hunger“, bemerkte Igor überflüssigerweise. Ferdinand hatte sich bisher ganz ruhig das seltsame, dickliche, bunte Tier angeguckt und meinte jetzt: „Das ist eine Raupe.“ Als die anderen ihn nur verdutzt anguckten und anscheinend nichts begriffen, ergänzte er: „Da wird mal ein Falter draus.“ „Zugegeben, für eine Schlange wäre es zu klein, aber ist es für eine Raupe nicht doch etwas zu groß?“ fragte Lasse, der 5 cm lange, dicke Raupen noch nie gesehen hatte. „Hilfe!“ schrie Henriette, die sich wieder in ihre Rolle als feine Dame eingefunden hatte, den anderen nun direkt in die Ohren. „Eine Riesen-Raupe will mich fressen!“ „Jetzt halt doch mal die Klappe“, nörgelte der ziemlich erschrockene Ferdinand. „Hunger!“ hörte man es noch einmal von der Raupe. „Na, Wurmi, hast du Hunger? Was frisst du denn Feines?“ flötete Igor und wackelte dabei so komisch mit den Fingern vor dem Tier herum, wie alte Tanten das immer machen, bevor sie einem einen dicken, feuchten Kuss aufdrücken. „Versuch's mal mit Heidekraut“, schlug Ferdinand vor. „Was anderes gibt es hier in der Heide ja kaum.“ Igor rupfte also ein bisschen Besenheide ab und hielt es der Raupe entgegen. Die schnappte gleich zu und mümmelte vergnügt los. „Klappt!“ rief Henriette, drehte sich um und lief los. „Ich hol Frieda. Die muss das unbedingt auch sehen.“ „Ob das ein Junge ist oder ein Mädchen?“ fragte Lasse. „Keine Ahnung, da müssen wir wohl warten, bis es größer ist“ antwortete Ferdinand. „Beim fertig entwickelten Falter kann man es später bestimmt besser erkennen.“ „Ich hoffe, es ist ein Junge. Noch ein kreischendes Mädchen wie Henriette halt' ich nicht aus“, sagte Lasse. Jetzt, wo beide Mädels nicht dabei waren, konnten die drei Jungs das ja mal sagen und alle nickten nur zustimmend. Igor hielt dem kleinen Tierchen derweil geduldig Besenheidezweige hin und wartete, bis die dicke Raupe fertig gegessen hatte. Er wusste noch nicht, dass man darauf, dass Raupen endlich satt sind, sehr sehr lange warten kann. Dass jemand länger essen kann als er selbst, hatte er noch nicht erlebt. Aber mit Igor hatte die Raupe den geduldigsten der fünf Freunde gefunden, der sie den ganzen Sommer über füttern würde.

Da kamen auch schon Frieda und Henriette angerannt. „Zeig her. Wo ist sie?“ rief Frieda im Näherkommen. „Oh, ist die aber schick!“ Ganz fasziniert schaute sie die Raupe an. „Die ist aber schon ganz schön groß. Verpuppt sich bestimmt bald“, meinte Frieda. „Woher weißt du das denn?“ fragte Ferdinand, der es nicht gewohnt war, dass jemand etwas wusste, was er noch nicht wusste. „Weil sie schon grün mit rosa Knubbeln ist“, antwortete Frieda. „Das ist nämlich ein Kleines Nachtpfauenaugenauge. Zuerst sind die Raupen ganz schwarz mit vielen Borsten. Und es sieht echt toll aus, wenn's fertig ist.“ „Sieht auch so schon toll aus“, widersprach Henriette, gesellte sich zu Igor und half ihm beim Bemuttern. „Das muss ich sehen!“ sagte Ferdinand, der ja immer alles ganz genau wissen wollte. So war schnell

beschlossen, dass die fünf Freunde das kleine „Wurmi“ adoptieren würden. „Zusammen schaffen wir das schon“, meinte Lasse zuversichtlich. „Ich bin echt gespannt, was draus wird“, sagte Ferdinand, der die Raupe unentwegt anstarrte, als hätte er Angst etwas Wichtiges zu verpassen. Der Name Wurmi stand schnell fest, weil man ja noch nicht sagen konnte, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird. Mit Wurmi war es den ganzen Sommer über nie mehr langweilig.

Quelle:

Ina Wosnitza
Naturschutz & Naturparke, Heft 217
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 4: Winterabend am Kamin

„Wir brauchen bald wieder ein bisschen Holz“, sprach Lasse Laubfrosch in die knisternde Stille des Kaminfeuers hinein. „Ich geh schon“, antwortete Igor Igel und stand aus seinem kuschelig-warmen Sessel auf. „Nein, du bleibst drinnen. Das ist viel zu kalt für dich da draußen“, meinte Frieda Fuchs und sprang ebenfalls auf: „Ich mach das schon.“ Damit verließ sie ihren Bau, in dem sich alle Freunde am Kamin versammelt hatten und genüsslich Bratäpfel verspeisten.

Igor ließ sich wieder in seinen Sessel plumpsen, legte die Füße hoch und nahm seinen Teller auf den Schoß, wobei er den darauf in Vanillesoße schwimmenden Bratapfel vorsichtig ausbalancierte. „Ich glaube, das könnte tatsächlich klappen, dass wir in diesem Winter alle wach bleiben“, sagte Henriette Hase optimistisch. „Solange uns das Brennholz nicht ausgeht...“, gab Ferdinand Fischadler zu bedenken, der auch auf seinen winterlichen Flug in den Süden verzichtet hatte, um in diesem Winter endlich einmal Schnee und Eis zu sehen. „Für das Brennholz sorgt doch unser Freund Billi. Für den Baumeister Biber ist das doch kein Problem!“ meinte Henriette. Der Biber mit Namen Billi Bockert nickte nur, weil er sich den Mund gerade ziemlich vollgestopft hatte: „Mm-mm!“ „Also, ich bin jedenfalls kein bisschen müde“, sagte Lasse: „Und du, Igor?“ „Nö. Nicht mehr als normal“, meinte Igor und rutschte ein wenig bei Seite, um Frieda Platz zu machen, die mit einem großen Arm voll Brennholz wieder hereingekommen war.

„Wenn Igor müde ist, ist das auch kein Wunder. Nach dem, was er den ganzen Sommer über zu tun hatte“, schmatzte Henriette zwischen zwei Bissen. „Mm-mm, das war schon eine echte Leistung, dass du Wurmi immerzu mit Futter versorgt hast“, meinte Billi Bockert. „Ja, diese kleine dicke Raupe hat einem ja echt die Haare vom Kopf gefressen“, meinte Lasse dazu. Da Las-se Laubfrosch noch nie ein einziges Haar auf seinem Kopf gehabt hatte, prusteten seine fünf Freunde los und lachten über den guten Witz, während Lasse zuerst ziemlich verduzt guckte und dann erst begriff, was er gerade gesagt hatte. Da lachte er auch und rieb sich den kahlen Froschkopf: „Sieht man doch, oder?“

Als sich alle wieder beruhigt hatten, sagte Frieda: „Ich bin schon ganz gespannt, wie Wurmi aussieht, wenn er im Frühjahr aus seiner Puppe schlüpft.“ Alle anderen nickten und schlürften ihre Vanillesoße. Eigentlich wussten die Freunde ja noch nicht, ob Wurmi männlich oder weiblich war, aber alle sagte inzwischen „er“, weil es so einfacher war. „Das war vielleicht spektakulär, als Wurmi sich einfach verpuppt hat. Mitten im Versteckspiel! Plötzlich weg!“ erinnerte sich Igor. „Ja, genau. Zwei Stunden haben wir ihn gesucht! Wisst ihr noch?“ fragte Henriette. „Echt? So lange? Ich war da ja noch nicht dabei“, meinte Billi: „Erzählt mal!“ Also erzählte Frieda: „Wir haben drüben im Stühbusch Verstecken gespielt. Das war so Ende Juli, glaube ich. Und als ich gerade mit dem Suchen an der Reihe war, konnte ich Wurmi einfach nicht finden. Nach einer Viertelstunde hab ich die anderen gebeten, mir bei der Suche zu helfen.“ „Wurmi zu finden ist sowieso immer am schwierigsten gewesen, weil er der Kleinste von uns ist“, unterbrach Ferdinand: „Deshalb haben wir uns zuerst gar nicht viel dabei gedacht. Ich hab versucht, Wurmi aus der Luft zu finden.“ „Nach einer Stunde habe ich langsam angefangen, mir Sorgen zu machen. Normalerweise hätte Wurmi da nämlich schon lange wieder Hunger haben müssen“, ergänzte Igor die Geschichte. Und Lasse fuhr fort: „Zuerst haben wir nur ganz sorgfältig den Stühbusch abgesucht, aber als Igor meinte, da würde irgendwas nicht stimmen, haben wir den weiteren Umkreis abgesucht.“

„Schließlich hat Frieda ihn entdeckt. Ich war bestimmt schon dreimal an ihm vorbeigelaufen, ohne ihn zu erkennen. Aber das ist auch kein Wunder. Wer kann denn damit rechnen, dass man eigentlich längst ein komisches Knäuel suchen müsste? Ich hab' halt nur nach einer süßen, grünen Raupe mit rosa Knubbeln Ausschau gehalten“, verteidigte sich Henriette. „Hast ja recht“, beschwichtigte Frieda: „Ich hab' auch erst ziemlich spät geschnallt, was los

war. Als wir Wurmi einfach nicht finden konnten, habe ich halt angefangen nachzudenken, was passiert sein könnte. Und da fiel mir ein, dass Wurmi mit dem Verpuppen eigentlich schon überfällig war.“ „Bestimmt war Wurmi zuerst noch dabei sich zu verpuppen, als wir anfangen, ihn zu fünft zu suchen“, meinte Ferdinand: „So etwas dauert ja eine Weile.“ „Und ihr habt ihn einfach da hängen lassen, wo er sich gerade verpuppt hatte?“ fragte Billi Bockert, obwohl er diesen Teil der Geschichte schon einige Male gehört hatte. „Natürlich“, sagte Igor: „Wurmi weiß doch wohl am allerbesten, wo für ihn die beste Stelle zum Überwintern ist, oder?“ Dazu nickten alle nur, und einige fingen nun an, ihre Teller abzulecken, denn die Bratäpfel waren inzwischen verputzt.

„Als du dann zu uns gestoßen bist, das war aber fast genauso eine große Überraschung“, meinte Frieda zu Billi: „Du musst uns unbedingt noch mehr von deiner Heimat erzählen! Wie ist es im Naturpark Dübener Heide?“ Aber Ferdinand ließ Billi zunächst gar nicht zu Wort kommen: „Ja, Meister Bockert! Dass du zu Besuch in die Lüneburger Heide gekommen bist, das ist eine tolle Sache! Du hast uns ja damals mit Igor auch schon ziemlich geholfen, als wir ihn vor dem Hochwasser retten mussten. Igor, die Schlafmütze!“ „Ja, da haben wir dich ja schon einmal getroffen. Aber es hat noch bis zum Herbst gedauert, bis wir uns angefreundet haben. Warum eigentlich?“ fragte Henriette. Da Ferdinand und Frieda gerade damit beschäftigt waren, Holz auf das Kaminfeuer nachzulegen, kam jetzt endlich auch Billi wieder zu Wort: „Ich musste doch erst meine Biberburg bauen und den Damm. Ganz schön viel Grab- und Nage-Arbeit für einen einzelnen Biber! Das kann ich euch sagen. Normalerweise leben wir Biber ja in einer großen Familie zusammen. Und viele Zähne machen leichte Arbeit, sagt man. Alles musste doch möglichst schnell fertig werden, weil ich ja schon damals geplant hatte, meinen Urlaub hier bei euch über den ganzen Winter auszudehnen.“

„Gut, dass du deine sich selbst schärfenden Eisenzähne hast“, sagte Ferdinand: „Vorne in der Schicht auf den Nagezähnen sind Eisenverbindungen drin. Das macht sie stabil und, weil sie sich deshalb hinten schneller abnutzen, bleiben sie von selbst scharf.“ „Ganz schön cool, deine Zähnchen“, kommentierte Lasse nur. „Aber jetzt erzähl' mal von zuhause!“ mischte sich Frieda wieder ein, während sie ein letztes Scheit Brennholz nachlegte.

Und was der Biber Billi Bockert dann von seiner Heimat zu berichten hatte, begeisterte die anderen so sehr, dass es an diesem Abend ziemlich spät wurde, bevor die Freunde sich trennten.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 218

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 5: Wurmi schlüpft

Lasse Laubfrosch lehnte lässig an einer der drei dicken Eichen. An diesem Treffpunkt war er verabredet mit seinen beiden Freunden Ferdinand Fischadler und Igor Igel. Die drei Jungs wollten heute gemeinsam nach ihrem verpuppten Schützling „Wurmi“ sehen. Gestern waren ihre Freundinnen Frieda Fuchs und Henriette Hase an der Reihe gewesen und diese beiden wären auch morgen wieder an der Reihe, falls heute immer noch keine Anzeichen dafür zu entdecken wären, dass Wurmi endlich schlüpfen wollte. So hatten sich die fünf Freunde den „Wurmi-Kontrolldienst“ eingeteilt.

Lasse lehnte zwar scheinbar alleine an der Eiche und wartete auf die anderen, aber eigentlich war auch Ferdinand schon am verabredeten Treffpunkt. Der Fischadler war nur gerade aufgefliegen, um aus der Luft Ausschau nach Igor zu halten, der sich heute etwas verspätete. Gerade überlegte Lasse, ob es sich noch lohnen könnte, wenn er den Grashalm, auf dem er zum Zeitvertreib schon länger herumkaute, ausspucken und sich einen neuen abpflücken würde. Aber seine Überlegungen wurden unterbrochen von Ferdinand, der sich neben Lasse auf den Boden plumpsen ließ (nicht gerade elegant gelandet), und Igor, der endlich zwischen den Bäumen in Sicht kam.

„Tschuldigung!“ schnaufte Igor, aber Lasse hatte schon abgewunken und Igor damit signalisiert, dass ihm seine Verspätung nicht übel genommen wurde. „Na dann, lasst uns mal losziehen!“ meinte Ferdinand und war schon wieder in der Luft. Diesmal blieb er aber nah genug bei seinen Freunden, um sich auf ihrem Weg durch die Heide mit ihnen unterhalten zu können. „Wollen wir wieder wetten, ob’s heute passiert?“ fragte er sie. Wie immer entgegnete Lasse: „Ich nicht.“ Und wie immer antwortete Igor: „Ja, ich wette heute schlüpft Wurmi.“ „Okay, ich halt‘ dagegen“, meinte Ferdinand. Dass überhaupt nicht besprochen wurde, worum gerade gewettet worden war, störte keinen. Es ging eben nur ums Recht. Und darum, die Sache noch ein wenig spannender zu machen.

Die beiden Mädchen Frieda und Henriette beschäftigte seit Tagen eigentlich nur noch die Frage, ob Wurmi sich als ein Junge oder ein Mädchen herausstellen würde. Sie versprachen sich weibliche Verstärkung, da sie ja in der Clique 2:3 in der Unterzahl waren. Aber nicht ernsthaft. Eigentlich kamen alle fünf immer gut miteinander aus und es war ganz egal, wie viele Jungs und Mädchen sie waren. Genauso wenig ernsthaft hielten die drei Jungs aber dagegen und behaupteten immer wieder steif und fest, dass Wurmi ein Junge sein müsse. In diesem Fall hatten sogar Ferdinand und Igor mit Frieda und Henriette um mehr als nur ums Recht gewettet. Wer am Ende unrecht hatte, musste eine Party organisieren. Eine „Wurmi-Schlupf-Party“. Da Lasse ja grundsätzlich nicht wettete, war er zum Schiedsrichter ernannt worden, für den Fall, dass die Frage nicht ganz so leicht zu beantworten sein würde wie erwartet. Aber eigentlich waren die fünf Freunde über die Eigenschaften vom Kleinen Nachtpfauenaugen inzwischen alle bestens informiert. Sie konnten sie alle auswendig: „Große Fühler – Männchen, kleine Fühler – Weibchen.“ „Hat der Falter orangefarbene Hinterflügel, ist es ein Junge. Ist er eher weiß und grau, ist es ein Mädchen.“ „Und im Zweifelsfall sehen wir ja, wann Wurmi aktiv ist. Nachtaktiv sind die Weibchen, tagaktiv die Männchen.“ Das letzte Unterscheidungsmerkmal hatte Henriette Hase zu Anfang gar nicht glauben wollen.

„Ihr veräppelt mich doch“, hatte sie gelacht, als Frieda und Ferdinand ihr gesammeltes Wissen über das Kleine Nachtpfauenaugen zum Besten gegeben hatten. „Wie sollen die sich denn dann jemals treffen?“ Erst als Frieda ihr erklärt hatte, dass die Männchen darum so große Fühler haben, weil sie damit die Lockstoffe der Weibchen riechen können mussten, hatte Henriette aufgehört zu lachen. „Die Weibchen sitzen tagsüber einfach ruhig und warten, bis das Männchen sie gefunden hat“, hatte ihr Frieda erklärt. „Und das ist doch auch gar nicht so dumm“, hatte Ferdinand Frieda unterstützt. „Wenn alle panisch in der Gegend herumfliegen, kann man sich ja ewig suchen und der andere ist immer gerade woanders.“

Inzwischen war schon lange April und die Freunde machten sich langsam Sorgen, dass Wurmi vielleicht in diesem Jahr gar nicht mehr schlüpfen würde, sondern ein Jahr länger als Puppe herumhängen würde. Das sollte auch vorkommen, hatten sie gelernt. Dazu hatte Henriette nur eines zu sagen gehabt: „Ach nee, das wäre ja sowas von öde!“ Nein, sie waren sich alle einig: Wurmi musste jetzt ganz dringend bald schlüpfen! Jeden Tag gingen ein paar von ihnen zu der Stelle, an der Wurmi sich verpuppt hatte, und sahen nach.

An diesem Tag im April waren es also Igor, Lasse und Ferdinand. Jeden Tag wurde es immer spannender, je näher sie der Stelle kamen. Ferdinand hielt die Spannung irgendwann einfach nicht mehr aus und flog schließlich ein Stück voraus, während Igor ihm hinterher schimpfte: „He! Vorfliegen ist unfair!“ Aber Ferdinand kreiste schon über der Stelle, auf die auch Lasse und Igor, so schnell sie ihre Frosch- und Igelbeine trugen, zusteuerten. Die beiden sahen, wie Ferdinand erst dicht über dem Boden eine Runde flog, dann kurz landete und sich suchend umsah. Dann sahen sie, wie er wieder aufflog und ein paar größere Runden drehte. „Da stimmt was nicht“, meinte Lasse schließlich. „Er findet ihn nicht.“ „Tempo!“ sagte Igor und legte noch einen Zahn zu. „Er ist weg“, rief ihnen Ferdinand entgegen. „Der Kokon ist aufgerissen und leer. Wurmi ist geschlüpft!“ „Hol schnell die Mädels!“ entgegnete Lasse, und Ferdinand drehte ab in Richtung der Wohnungen der beiden. Wie der Blitz sauste er davon.

Igor und Lasse waren jetzt endlich auch angekommen und konnten sich selbst davon überzeugen, dass Igor seine Wette gegen Ferdinand heute gewonnen hatte. „Er ist tatsächlich weg! Hoffentlich finden wir Wurmi überhaupt wieder“, meinte Igor besorgt um seinen Schützling. „Lass uns schon mal alleine anfangen zu suchen“, schlug Lasse vor. „Wir müssen aber auch auf den Heidepflanzen suchen, nicht nur in der Luft, weil Wurmi vielleicht noch gar nicht so gut fliegen kann, wenn er gerade erst frisch geschlüpft ist.“ Die Suche ging los. Zuerst nach dem Chaosprinzip mit lauten Rufen und wildem Durcheinanderlaufen. Dann, als Ferdinand mit Frieda und Henriette zurück war, brachte Frieda ein System in die Suche und sie gingen nebeneinander festgelegte Reihen ab.

Als Lasse gerade zum ungefähr hundertsten Mal laut „Wurmi“ gerufen hatte, klatschte ihm mit einem Mal fast etwas ins Gesicht. Das Etwas bremste nur knapp vor dem Zusammenstoß und fragte plötzlich mit einem scherzhaften Unterton in der Stimme: „Findet ihr nicht auch, dass „Wurmi“ inzwischen ein etwas unpassender Name für mich ist?“ „Wurmi!“ rief zuerst Lasse überrascht und dann voller Freude noch einmal alle fünf Freunde zusammen. Sofort gab es ein Riesenspektakel, bei dem viel gerufen, gelacht und umarmt wurde. Es dauerte eine ganze Weile, bis sich alle wieder beruhigt hatten. In die erste Pause hinein sagte Lasse kurzerhand „männlich“, womit er seine Aufgabe als Schiedsrichter in der großen Geschlechterfrage erledigt hatte und klar war, dass Frieda und Henriette die Party organisieren mussten. „Heute abend! Bei mir! Wurmi-Schlupf-Party!“ kündigte Frieda also an. „Nee, Wurmi kann er jetzt wirklich nicht mehr heißen“, entgegnete Ferdinand. „Wir müssen einen anderen Namen für dich finden. Und für die Party.“ „Hm, lasst uns mal überlegen“, fing Igor an zu grübeln.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 219

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 6: Picknick im Wald

„Ach, du meine Güte!“ rief Ferdinand Fischadler aus. „Was ist denn hier passiert?“ Ferdinand führte seine fünf Freunde Frieda, Igor, Henriette, Lasse und Nils gerade auf eine Waldlichtung, auf der sie eigentlich picknicken wollten. „Na, das ist ja mal ein Super Picknickplatz!“ feixte Lasse. Auch Igor konnte es sich nicht verkneifen, Ferdinand aufzuziehen: „Ja, ganz wie du ihn beschrieben hast: Mitten im Grünen. Schön schattig und kühl. Der ideale Platz für ein Picknick an einem heißen Sommertag.“ Frieda runzelte nur die Stirn, hob dann bedeutungsvoll eine Augenbraue und besah sich das Ganze mit in die Seiten gestemmt Pfoten, während Henriette ziemlich schockiert aussah. Nils fasste es treffend zusammen: „So ein Mist!“

„Hier sah es neulich aber noch ganz anders aus“, erklärte Ferdinand und betrat die Lichtung. Wo er vor kurzem noch eine kleine, versteckte Lichtung mit dicken Moospolstern und alten, knorrigen Bäumen ringsherum, die angenehm kühlen Schatten spendeten, vorgefunden hatte, breitete sich heute vor seinen Augen eine große, schwarz verkohlte Fläche aus, auf der nur noch Baumgerippe standen. Ansonsten sah es tot und trostlos aus. „Wie lange ist es denn her, als du das letzte Mal hier warst?“ fragte Nils, den seine Freunde manchmal immer noch Wurmi nannten, obwohl er inzwischen ein ausgewachsener Falter war. Und als solcher hatte er jetzt einen richtigen Namen. Als einziger der sechs Freunde hatte er sogar einen zweiten Vornamen. Sein vollständiger Name hieß Nils Nepomuk Nachtpfauenaugenauge. „Keine Ahnung. Im Frühjahr schätze ich“, antwortete Ferdinand. „Hier muss es gebrannt haben.“ Zögernd folgten Nils und die anderen Freunde Ferdinand auf die schwarze Fläche.

„Alles tot“, sagte Henriette Hase niedergeschlagen. Igor Igel hob ein Stück Kohle, das mal der Ast einer Eiche gewesen war, vom Boden auf und zerbröselte es zwischen seinen Pfoten. Vom gegenüberliegenden Rand der Brandschneise rief Lasse Laubfrosch herüber: „So etwas kommt in einem trockenen Sommer, wie wir ihn dieses Jahr haben, öfter mal vor. Vor allem, wenn irgendein Depp Müll im Wald liegen lässt!“ Mit diesen Worten zeigte er auf etwas, das am Boden lag. „Lass mich raten!“ sagte Frieda Fuchs. „Sind Glasflaschen dabei?“ „Ja, Bierflaschen und Coladosen“, erklärte Lasse. „Dann ist die Sache ja klar“, nickte Igor. „Wieso? Was denn?“ fragte Nils, der von allen der jüngste war und vieles noch nicht so richtig verstand. Aber Ferdinand erklärte ihm immer alles, so dass er es verstehen konnte.

„Die gewölbten Böden von Glasflaschen und Getränkedosen machen herumliegenden Müll besonders gefährlich“, begann Ferdinand. „Brandgefährlich!“ ergänzte Frieda. „Ja, genau“, stimmte Ferdinand zu. „Das gewölbte Glas bündelt die Sonnenstrahlen wie eine Lupe. Und im blanken Dosenblech spiegelt sich das Licht und kann genauso gebündelt auf den Waldboden auftreffen. Dabei wird auch die ganze Hitze so konzentriert, dass sich brennbares Material entzünden kann, wenn die Sonne richtig steht.“ „Vermutlich hat hier das trockene Laub Feuer gefangen“, fügte Lasse hinzu und kam wieder hinüber zu den anderen. „Herumliegender Müll in der Natur ist aber auch aus einem anderen Grund schlecht“, bemerkte Henriette. „In Plastikteilen können sich Tiere, die in den Abfällen nach Futter suchen, verfangen und, wenn sie sich nicht wieder befreien können, verenden sie elendig. Krähenvögel wühlen ja zum Beispiel gerne im Müll.“ „Dann sollten wir den Müll dahinten besser einsammeln, bevor noch mehr passiert, oder nicht?“ meinte Nils. „Schon geschehen“, sagte Lasse und zeigte hinter sich. „Ich hab das Zeug schon in meinen Rucksack gepackt.“

„Aber guck mal, Henriette! Das ist gar kein Grund, lange traurig zu sein“, versuchte Frieda ihre bedrückt wirkende Freundin aufzumuntern. „Da vorne ist noch ein bisschen Grün, das überlebt hat.“ Und wirklich standen dort mitten im Schwarz einige leuchtend grüne Farnbüschel, die den Waldbrand scheinbar relativ unbeschadet überstanden hatten. Die Farnwedel sahen höchstens ein bisschen schrumpelig und ausgetrocknet aus. Es gab sogar schon wieder einige frische Farn-Kringel, die sich aus dem aschebedeckten Erdboden

hochgearbeitet hatten. Neugierig näherten sich die Freunde. „Und seht mal hier! Wer treibt sich denn hier rum?“ tönte Lasse: „Die bucklige Verwandtschaft!“

„Pickelige Verwandtschaft, bitte schön. Wenn es schon sein muss, frech zu werden, junger Hüpfel! Oder warzige Verwandtschaft“, antwortete die Angesprochene. Eine alte Erdkröte, die hinter dem Farnbüschel zunächst gar nicht zu sehen gewesen war, bewegte sich dort langsam nach Krötenart kriechend fort. Sie sprach tief und krächzend, aber es schien, als würde sie grinsen und als hätte sie Lasse seine frechen Worte gar nicht sonderlich übel genommen. „Na, seid ihr etwa auch Katastrophen-Touristen?“ fragte sie und blickte in die Runde. „Nee, wir wollten hier eigentlich ein Picknick im kühlen, grünen Wald machen. Aber das hat sich hier wohl erledigt“, sagte Ferdinand. „Hier brennt die Sonne ja genauso ungehindert drauf wie in der Heide und überall sonst auch.“

„Wohnst du etwa hier?“ fragte Henriette die alte Kröte. „Ja, was denkst du denn? Natürlich wohne ich hier. Oder sehe ich etwa aus wie eine, die Picknick macht?“ krächzte die Kröte. Nils flog ganz dicht an sie heran und fragte neugierig: „Echt!? Und wie hast du das Feuer überlebt?“ „Im Boden natürlich“, gab die Kröte zurück. „Da halte ich mich übrigens meistens auf. Ist gut für die Haut“, sagte sie in Richtung von Frieda und Henriette, als würde sie den Mädels Kosmetiktipp geben. Die sahen sich verwundert an und jede von beiden dachte sich stumm ihren Teil dazu. Beide dachten in diesem Moment darüber nach, wie wünschenswert krötenähnliche Pickel und Warzen schon sein könnten. Die Alte ergänzte noch: „Jedenfalls bin ich nicht weggerannt, wie ihr euch sicher denken könnt.“ Damit kroch sie noch einen Krötenklimmzug vorwärts, um zu demonstrieren, dass sie dafür zu langsam war. „Und da bist du nicht verbrannt?“ harkte Nils nach. „Nein“, verkündete die Kröte. „Nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche bleibt die Erde kühl, auch wenn oben ein Feuer drüber geht. Alter Krötenrick!“ Dabei zwinkerte sie lustig. „Unter der Erde kann sie mit ihrer feuchten Haut atmen“, raunte Lasse Nils heimlich zu.

„Ich möchte jedenfalls keinen Waldbrand erleben“, sagte Igor. „Und schon gar keinen Heidebrand, wo alles kilometerweit so trocken ist.“ „Uns würde nichts anderes übrigbleiben, als wegzulaufen, so schnell uns unsere Läufe tragen“, sagte Frieda. „Aber es sind nicht nur die Kröten, die einen Brand überleben können“, sagte Ferdinand. „Ob ihr's glaubt oder nicht: Manche Pflanzen leben erst so richtig auf, wenn es gebrannt hat. Das Heidekraut ist zum Beispiel so eine Pflanze. Ihre Samen keimen nach einem Brand viel besser.“ „Ja, und in die dicken Bäume dringt die Hitze oft gar nicht richtig ein, so dass sie bald wieder grün werden. Spätestens im nächsten Frühling“, stimmte Henriette mit neu erwachtem Optimismus ein, wie es ihre Art war. „Im Boden leben ja auch jede Menge anderer Tiere, wie Käfer und Würmer. Die sind hier bestimmt auch noch zu finden“, ergänzte Lasse.

„Oh, ich hab meine Laubstreu-Schütteldose eingepackt“, fiel es Nils ein. „Wollen wir mal nachgucken?“ „Au ja!“ sagte Igor, der sich vielleicht insgeheim auf eine kleine Ergänzung zum mitgebrachten Picknick freute. Regenwürmer waren seine Lieblingsspeise. „Nein, Igor!“ schimpfte Henriette, die ihn sofort durchschaut und Mitleid mit den Würmern hatte. „Die isst du heute nicht! Die haben gerade eine Katastrophe überlebt, und dann kommst du und frisst sie doch noch? Nee, nee. Du bist heute auf Diät!“

„Was ist denn eine Laubstreu-Schütteldose?“ meldete sich jetzt die Kröte zu Wort. Lasse nahm den Rucksack vom Rücken und kramte in ihren Sachen. Als er gefunden hatte, wonach er suchte, hob er eine mittelgroße Dose mit einem Stück grobem Stoff statt eines festen Bodens hoch. „Das hier“, sagte er. „Dort oben füllt man Laubstreu und das schon mehr zerfallene Mulchzeugs vom Waldboden rein. Dann schüttelt man die Dose wie einen Puderzuckerstreuer.“ Lasse bückte sich zum Boden, um es gleich vorzuführen. „Aber vorsichtig, sonst hüpf ja alles oben wieder raus“, mischte sich Nils ein. „Durch diesen Kartoffelsackstoff unten fallen ein bisschen Dreck und, wenn man Glück hat, jede Menge leicht schwindelige Streu- und Bodenbewohner heraus. Wenn man ein weißes Tuch hat, kann man am besten darauf streuen. Vor dem weißen Hintergrund kann man die dunklen Bodenlebewesen besonders leicht finden und genauer betrachten.“ „Ist echt spannend. Willst du mitmachen?“ fragte Ferdinand. Dazu sagte ihre warzige Bekanntschaft auch auf ihre alten Tage nicht „Nein“.

Mit der Suche nach Bodenlebewesen und einem etwas verspäteten Picknick wurde der Tag im Wald für die sechs Freunde noch wirklich interessant. Nils löcherte die Kröte nebenbei weiter mit Fragen und lernte an diesem Tag viel über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Fröschen und Kröten. Das alles speicherte er in seinem kleinen Nachtpfauenaugen-Kopf ab, denn Nils wollte irgendwann genauso viel wissen wie sein großer Kumpel Ferdinand.

Quelle:

Ina Wosnitza
Naturschutz & Naturparke, Heft 220
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 7: Märchenstunde

Um den Winter wieder gemeinsam verbringen zu können und die Zugvögel und Winterschläfer unter ihnen abzulenken und wachzuhalten, hatten sich die Freunde Henriette, Lasse, Nils, Ferdinand, Igor und Frieda in diesem Jahr wieder etwas ausgedacht: In unregelmäßigen Abständen hielten sie an Friedas Kamin Märchenstunden ab.

Beim ersten Treffen dieser Art hatten Henriette Hase und Igor Igel das Märchen vom Wettlauf zwischen Hase und Igel mit verteilten Rollen vorgelesen. Dabei hatte aber Igor den Hasen und Henriette die beiden Igelrollen gespielt. Die anderen hatten sich über Igors selbstgebastelte Hasenohren kringelig gelacht. Henriette hatte sich ihre eigenen Hasenohren zurückgebunden und einen glitzernden Stachelmantel genäht. Wenn sie die Igelfrau sprach, steckte sie sich eine Blume ans Ohr. Und wenn sie den Igelmann sprach, schob sie sich kauzig eine Pfeife in den Mundwinkel. Nach diesem grandiosen Auftakt überschlugen sich die Freunde geradezu in ihren Bemühungen, eine originelle Märchenstunde zu gestalten.

Frieda Fuchs und Ferdinand Fischadler hatten auf einer kleinen Bühne die Fabel vorgespielt, in der der schlaue Fuchs (Frieda) dem eitlen Raben (Ferdinand) einen Käselaiab durch geschickte Schmeicheleien abhuchst. Dazu gab es für die Gäste Käsehäppchen, Kracker und sogar „Rotwein“ (Traubensaft) zu naschen. Ferdinand hatte sich die Federn schwarz angemalt, um als Rabe mit einem Stück Käse auf dem Kaminsims hocken zu können. Dabei holte er sich ziemlich heiße Füße und wurde danach tagelang die schwarze Farbe nicht wieder los. Aber Frieda lobte seinen Einsatz für die Kunst. Sie hatte gut reden, fand Ferdinand, da sie ja quasi als sie selbst aufgetreten war.

Da sich Frieda für diese Fabel kein bisschen hatte verkleiden können, spielte sie beim nächsten Mal wieder mit: Lasse Laubfrosch brachte das Märchen „Der Froschkönig“ auf die Bühne und brauchte dazu Verstärkung. Frieda durfte die Prinzessin spielen, die ihre goldene Kugel verliert. Lasse spielte natürlich die Hauptrolle des Froschkönigs, aber auch den Vater der Prinzessin. Seine vielen Rollen- und Kostümwechsel sorgten für einige Lacher. Er brauchte ja schon allein als Froschkönig, der sich am Ende des Märchens in einen Prinzen verwandelt, zwei Kostüme. Außerdem legte er einen coolen Stunt hin, der für Begeisterungstürme sorgte. An der Stelle, an der die Prinzessin den Frosch angeekelt gegen die Wand wirft, woraufhin er sich in einen Prinzen verwandelt, warf Frieda Lasse scheinbar tatsächlich gegen die Wand. In Wirklichkeit sprang Lasse dagegen und ließ es nur sehr schmerzhaft aussehen. Bei Friedas Prinzessinnen-Kostüm hatte ihr Henriette geholfen, die besser nähen konnte. Es war ein „Traum aus rosa Tüll“ geworden, und Frieda war sich sicher, dass Henriette für den Stoff hinterher Verwendung finden würde.

Bei der 4. Märchenstunde las Igor „Rotkäppchen und der Wolf“ vor. Wie sich herausstellte, konnte er für die unterschiedlichen Rollen toll seine Stimme verstellen. Die Großmutter klang uralt und krank, das Rotkäppchen ganz jung und unschuldig und der Wolf so böse, dass sich Henriette hinter einem Kissen versteckte.

Nach diesen tollen Abenden waren nun alle gespannt, was Nils für die 5. Märchenstunde vorhatte. Er hatte bisher nicht mitgewirkt, denn es wollte ihnen einfach kein Märchen einfallen, in dem ein Schmetterling eine Rolle spielte. Aber Nils bestand darauf, dass in seiner Märchenstunde auch Schmetterlinge vorkommen sollten, und hatte niemandem auch nur ein Sterbenswörtchen über seine Pläne verraten.

Als es endlich soweit war, saß Nils mit einem Schnellhefter im Vorlese-Sessel und wirkte ein wenig nervös. Auf dem Tisch stand eine hübsche Schale mit leckeren Keksen in Schmetterlingsform. Außerdem hing über dem Kamin eine bunte Schmetterlings-Papiergirlande. Als die Freunde ruhig an ihrem ersten Keks knabberten, sagte Nils: „Wie ihr ja wisst, gibt es keine Schmetterlingsmärchen.“ Nils blickte in die gespannt lauschende Runde: „Also habe ich selbst ein Märchen geschrieben und das möchte ich euch vorlesen.“

„Es war einmal vor langer Zeit ein König, der hatte nur eine einzige Tochter. Die hieß Prinzessin Rosalinda und war im ganzen Land bekannt für ihre Liebe zum Gärtnern und zu allem, was lebt. Im Garten des väterlichen Schlosses verbrachte die Prinzessin am liebsten den ganzen Tag und besah die vielen unterschiedlichen Blumen und Kräuter. Sie betrachtete stundenlang alle kriechenden, krabbelnden, schwirrenden und flatternden Tiere und freute sich über die bunte Vielfalt des Schlossgartens. Wenn ihr Vater, der König, mit dem Gärtner wieder einmal neue Pläne besprach, wie man den Schlossgarten moderner gestalten könnte, setzte sich Prinzessin Rosalinda immer dafür ein, dass alle Tiere und Pflanzen im Schlossgarten ihren Platz behalten durften. So kam es einst in Mode, Gärten anzulegen, die nur aus Stein bestanden. Die Pflastersteine und Skulpturen sollten schlicht und beruhigend wirkend. Viele Königshäuser hatten ihre grünen Gärten daraufhin schon umgestalten lassen und auch Prinzessin Rosalindas Vater wollte dem in nichts nachstehen. Im allerletzten Moment konnte Rosalinda den König jedoch umstimmen und durfte ihren geliebten Garten behalten. Das hatten natürlich auch einige Lebewesen des Gartens mit angehört und freuten sich darüber, dass die Prinzessin sie so sehr mochte. Das heimliche Getuschel zwischen den Beeten nahm kein Ende, bis jede Ameise, jeder Regenwurm und jede noch so kleine Vergiss-mein-nicht-Blüte darüber Bescheid wusste. Seitdem liebte alles, was im Garten lebte, die Prinzessin genauso, wie sie den Garten liebte.

Es kam ein Morgen, da ging die Prinzessin nicht wie üblich die hintere Schlosstreppe in den Schlossgarten hinunter. Den ganzen Tag sah und hörte man draußen nichts von ihr. Als die Prinzessin auch am nächsten Tag nicht zu ihnen hinauskam, fingen die Marienkäfer an sich Sorgen zu machen, dass die Prinzessin womöglich ernsthaft krank geworden sei. Die Spinne im Rosenbeet murmelte halblaut etwas davon, dass die Prinzessin sie vielleicht nicht mehr gern hätte. Eine vorlaute Tulpenzwiebel im Boden meinte, dass die Prinzessin vielleicht hatte heiraten und das Schloss verlassen müssen. Sie sei dazu immerhin im richtigen Alter. Aber das Rotkehlchen aus der Buchenhecke brachte schließlich Neuigkeiten. Es hatte ganz nah an den Fenstern des Schlosses gesessen und gelauscht. „Die Prinzessin ist verschwunden. Ich habe sie im ganzen Schloss nirgendwo gefunden. Und der König sieht sehr besorgt aus. Viele haben sich im Thronsaal um ihn versammelt. Wie es scheint, wissen sie alle nicht, wo Prinzessin Rosalinda sein könnte. Keiner kann sie finden. Die alte Hexe hat sie entführt und versteckt. Sie verlangt jetzt, dass man ihr das halbe Königreich überlässt. Sonst wird sie nie verraten, wo sie Rosalinda eingesperrt hat.“

Da war das Geschrei und Geheule groß im Schlossgarten. Die Ebereschen wurden so traurig, dass sie vorzeitig Blätter verloren. Alle Blumen ließen ihre Köpfe hängen. Sogar die Ameisenkönigin kam aus dem Ameisenbau herausgekrochen, um ihr Volk zu trösten. „Wir müssen etwas unternehmen!“ sagte die Feldmaus bestimmt: „Prinzessin Rosalinda hat immer so viel für uns getan. Wir dürfen sie jetzt nicht im Stich lassen.“ Da waren sich alle einig. Leider konnten die Bäume nur in die Runde schauen und die kleineren Pflanzen nicht einmal das. Die Schnecken und Ameisen liefen gleich in alle Richtungen los, aber es war klar, dass sie nicht weit genug kommen würden. Auf die schnelleren Tiere kam es nun an. Auf alle, die fliegen und weite Strecken laufen konnten.

So brach auch ein junger Zitronenfalter namens Clementin auf. Immer, wenn die Prinzessin in den Garten gekommen war, war er ihr bereits entgegen geflogen. Wie alle Vögel, Falter und Fliegen flog auch Clementin über die Gartenmauer hinaus in die Wiesen. Die Bäume winkten ihnen hinterher und wünschten viel Glück bei der Suche. Clementin war eingeteilt worden, über das Moor zu fliegen. Davor schauderte ihm, aber er hielt tapfer durch. Bald hatte er sogar das ganze Moor überflogen, aber er hatte nichts gefunden. Keine Spur von Prinzessin Rosalinda! Auf der anderen Seite des Moores gelangte er zu einem kleinen Birkenwäldchen, wo er auf einer hohen Birke eine Rast einlegen wollte. „Darf ich mich kurz setzen und ausruhen, liebe Birke?“ fragte Clementin: „Ich bin schon über das ganze Moor geflogen auf der Suche nach Rosalinda und nun tun mir meine Flügel weh.“ „Ja, setz dich nur“, sagte die nette Birke: „Ruh dich aus und flieg dann weiter, wohin du magst.“ So setzte sich der Falter nieder. „Rosalinda, ist das auch ein Zitronenfalter?“ fragte die Birke, die sich wohl freute, dass so ein weitgereister Gast mit Neuigkeiten zu ihr übers Moor gekommen war. Clementin antwortete: „Nein, das ist die Prinzessin aus dem Schloss auf der anderen

Seite vom Moor. Die Hexe hat sie versteckt und jetzt suchen wir sie. Prinzessin Rosalinda ist die beste Freundin aller Tiere und Pflanzen.“ „Prinzessin? Aha, so so“, machte die Birke nachdenklich: „Die Prinzessin kenne ich zwar nicht, aber die böse Hexe schon. Sie reißt immer Äste von uns Birken ab und macht sich daraus ein Feuer, so dass uns furchtbar heiß wird. Gestern kam sie in aller Frühe aus der Hütte, die unten am Boden neben meinem Baumstamm steht und hat gruselig gekichert. Flieg doch einmal hinunter und schau in die Hütte hinein, was die Alte dort getrieben hat. Vielleicht findest du irgendeinen Hinweis, wo die Prinzessin sein könnte.“ Das tat Clementin. Er schaute durch die Lücken zwischen den Holzbrettern der alten Hütte, die er am Fuße des Baumes fand, und kroch schließlich sogar durch eine besonders große Ritze hinein. Und, ob ihr's glaubt oder nicht, da saß klein und ängstlich in der Ecke die Prinzessin Rosalinda.

Sie hatte ihre Knie ganz eng umschlungen und schien zu frieren. Clementin flog zu ihr hinüber, flatterte um ihren Kopf herum und setzte sich schließlich auf ein Knie. Da blickte die Prinzessin auf und lächelte sogar ein bisschen: „Ach, kleiner Freund. Hast du dich hier herein verflogen? Flieg schnell wieder in die Sonne! Ich muss hier bleiben und komme nicht hinaus.“ „Jetzt haben wir dich gefunden, jetzt wird auch wieder alles gut“, sagte Clementin zu ihr, aber die Prinzessin konnte ihn ja leider nicht hören. Stattdessen nahm die Prinzessin ihn auf einen Zeigefinger, stand auf und ging zur Hüttenwand. Mit dem Zeigefinger schob sie Clementin ganz vorsichtig durch eine Ritze wieder hinaus ins Freie. „Ab in die Freiheit!“ rief sie ihm durch die Holzbretter hinterher.

So schnell ihn seine gelben Flügel trugen, flog Clementin zurück über das Moor zum Schloss. Er überlegte, wie man Prinzessin Rosalinda aus der Hütte befreien könnte. Sicherlich war nicht einmal der pummelige Maulwurf schwer genug, um eine Türklinke herunterzudrücken, falls man ihn überhaupt vom Erdboden hinauf bekommen würde. Und die Hexe hatte sicherlich fest abgeschlossen, so dass man zuerst das Türschloss an der Hütte aufbekommen müsste. Clementin war immer noch keine Lösung eingefallen, als er den Schlossgarten endlich erreicht hatte. Kein Tier und keine Pflanze im Garten konnte Rosalinda dort herausholen. Und die Menschen wussten nicht, wo die Prinzessin war. Ratlos und völlig außer Puste ließ der Falter sich im Schlossgarten auf ein besonders großes Faulbaumblatt fallen. „Ich hab sie gefunden“, schnaufte er den Gartenbewohnern zu, die sich nun rasch um ihn versammelten. „Wo ist sie?“ „Lebt sie noch?“ „Geht es ihr gut?“ „Wann kommt sie wieder?“ „Warum hast du sie nicht gleich mitgebracht?“ Diese und noch viele andere Fragen rief man ihm zu. Clementin erzählte die ganze Geschichte, wie und wo er sie gefunden hatte, und endete mit den Worten: „Wir kriegen sie dort nicht heraus. Ihr Vater muss wissen, wo sie ist und sie selbst herausholen.“

Nun war guter Rat teuer und die tollsten Ideen, wie man den König zur Hütte bewegen könnte, wurden ersonnen. Die Mäuse erklärten sich sogar bereit in die Schlossküche zu schlüpfen und wollten sich dann von der Küchenmagd so lange jagen lassen, bis sie sie zur Hütte gelockt hätten. Aber die Fliegen glaubten nicht daran, dass die Küchenmagd dem „Ungeziefer“ so lange nachstellen würde. „Nicht mal die Küchenmagd jagt euch ganz über das Moor!“ meinten sie. So ging die Beratung im Garten eine ganze Weile weiter. Alle Rettungspläne mussten wieder verworfen werden. Auch dem Maulwurf kam eine Idee: „Ich könnte eine Botschaft in den Rasen graben, die man vom Schloss aus gut sehen kann. Bloß, wie erklärt man dem König das alles? Kann einer schreiben?“ Natürlich konnte das keiner. „Maulwurf, du könntest doch einen Tunnel in Form einer Rosenblüte und einen in Form eines Lindenblattes graben. Das steht für „Rosa“ und „linda“, ihren Vornamen!“ schlug die Amsel vor. „Ja“, meinte eine Rose: „Wir könnten noch eine echte Rosenblüte und ein echtes Lindenblatt jeweils dazulegen. Dann verstehen die Menschen es besser.“ „Von mir aus gern“, sagte die Linde. „Schön, also eine Rose und ein Lindenblatt“, nickte der Maulwurf: „Und dazu grab' ich noch einen großen Pfeil, der in die Richtung zur Hütte weist.“ „Ich zeig dir die genaue Richtung“, schloss der Zitronenfalter Clementin. „Und wir helfen mit!“ riefen die Wühlmäuse. So waren die Tunnel als schwarze Narben im grünen Rasen bald fertig gegraben. Die Amsel schaute sich das Werk noch einmal aus der Luft an und befand, dass die Botschaft klar erkennbar sei. „Das versteht nun wirklich jeder!“ meinte sie. „Jetzt muss der König nur mal aus dem Fenster schauen“, piepste ein Tausendfüßler. So fing ungeduldiges Warten an.

Im Schloss war der König sehr betrübt und hockte ratlos auf seinem Thron. Gerade hatte er seinen letzten Ratgeber fortgeschickt, der ihn mit altklugen Weisheiten, aber ohne klugen Rat aufzumuntern versucht hatte. Mitten in seine trüben Gedanken mischte sich plötzlich der Gedanke an Frühling. „Welch seltsame Gedankengänge!“ sprach der König zu sich selbst: „Wie komme ich denn jetzt auf den Frühling?“ Da fiel es ihm erst auf, dass draußen tatsächlich noch einmal der Frühling ausgebrochen zu sein schien. Alle Vögel sangen, und, wie er jetzt zum Fenster sah, bemerkte er, dass sie auch aufgeregter umherflogen. Eine große schwarze Amsel und eine leuchtende Blaumeise saßen direkt vor dem Fenster zum Thronsaal und klopfen doch tatsächlich mit ihren Schnäbeln ans Fenster. Da stand der König auf und trat ans Fenster, um sich das Schauspiel genauer anzusehen. „Ach, Rosalinda, wie hätte dir dies doch gefallen?“ seufzte der König. Amsel und Blaumeise flogen davon, kehrten aber sogleich wieder zum Fenster zurück. Die Amsel trug nun eine Rosenblüte im Schnabel und flog damit drei Kreise vor dem Gesicht des Königs hinter der Fensterscheibe, als wollte sie ihm die Rose schenken. Sogleich flog die Blaumeise auf und tat es der Amsel nach, mit einem Lindenblatt im Schnabel. Schließlich flogen beide Vögel mit Rose und Lindenblatt davon und legten beides auf dem Rasen ab. Da sah der König die Botschaft des Gartens und begriff.

Als man die Prinzessin Rosalinda hinter dem Moor in der Hütte unter den Birken gefunden, sie heil zurück ins Schloss gebracht und ihr die Geschichte, wie man sie hatte finden können, erzählt hatte, wünschte sich die Prinzessin nur eines, nämlich dass die folgende Feier eine Gartenparty werden sollte, damit der Garten und alles, was darin lebte, auch mitfeiern könnte. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann feiern sie noch heute!“

„Das war meine Geschichte“, sagte Nils und fragte seine Freunde: „Hat sie euch gefallen?“

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 221

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 8: Der Streit und die Streuobstwiese

Wie bei einem Tennisturnier standen Frieda Fuchs, Henriette Hase und Igor Igel an der Seite und verfolgten, wie Nils Nachtpfauenaugen und Ferdinand Fischadler sich stritten. „Fischfresser!“ rief Nils. „Du Nektarsauger!“ entgegnete Ferdinand. „Du...du...du...! Du Zweibeiner, du!“ schimpfte Nils wiederum. „Dünnbein!“ antwortete Ferdinand. „Krummschnabel!“ schrie Nils fast. „Flachflieger!“ „Du Federbettenfüllung!“ „Rüsselschwenker!“ gab Ferdinand zurück, aber jetzt konnte er sich ein Grinsen nicht mehr verkneifen. „Federbettenfüllung“ war zugegebenermaßen ein ziemlich lustiges Schimpfwort, das Nils für ihn erfunden hatte. Seine Antwort „Rüsselschwenker“ kam deshalb nicht mehr so wirklich überzeugend wütend rüber. „Wappentier!“ stieß Nils noch mühsam hervor, dann brachen sie allesamt in Gelächter aus. Die größte Wut bei den beiden Streithähnen schien verraucht.

In diesem Moment, als seine fünf Freunde sich vor Lachen bogen und die Bäuche hielten, kam Lasse Laubfrosch dazu. „Was ist denn?“ fragte Lasse neugierig. „Nils und Ferdinand haben sich gestritten“, sagte Henriette immer noch kichernd. „Das ist aber doch gar nicht lustig“, sagte Lasse verwirrt. „Wir mussten trotzdem lachen, weil sich Nils und Ferdinand so komische Schimpfwörter ausgedacht haben“, berichtete Igor. „Und wieso habt ihr euch überhaupt gestritten?“ fragte Lasse die beiden. „Ferdinand hat angefangen!“ rief Nils da, schon wieder etwas hitzköpfig. „Nur weil du immer so angeben musst!“ gab Ferdinand zurück. „Langsam, langsam“, beschwichtigte Lasse: „Jetzt erzählt erstmal einer nach dem anderen und zwar ganz in Ruhe.“ Da kam heraus, dass Nils sehr viel darüber geredet hatte, dass er als Kleines Nachtpfauenaugen nun zum Schmetterling des Jahres 2012 ernannt worden war. Davon war Ferdinand irgendwann so genervt gewesen, dass er zu Nils gesagt hatte, er wäre total eingebildet. Eigentlich war Ferdinand aber ein bisschen neidisch auf Nils. Das merkten sie alle, aber keiner hielt es für notwendig darauf hinzuweisen. Man ist halt manchmal neidisch und kann es dann gar nicht ändern. Obwohl das auch Nils klar gewesen war, hatte er nicht aufgehört, Ferdinand vorzuschwärmen, wie toll so ein Titel doch wäre, weil Nils wegen der Sache eben total aus dem Häuschen gewesen war.

„Ach, so war das also“, sagte Lasse: „Aber darüber zu streiten, lohnt wirklich nicht. Ihr seid doch sonst die besten Freunde! Wegen dem Titel „Schmetterling des Jahres“ muss man weder neidisch sein, noch braucht man darum einen großen Firlefanz machen. Meine Verwandte, die Erdkröte, die wir neulich im Wald getroffen haben, ist gerade Lurch des Jahres geworden. Hat sie mir neulich erzählt. Dieser Titel wird aber nur alle zwei Jahre verliehen. In den Jahren dazwischen gibt es nämlich immer ein Reptil des Jahres. Und der Igel war auch schon mal Tier des Jahres. Das war 2009.“ An dieser Stelle guckte Igor verwundert auf. Das hatte er selbst noch gar nicht gewusst. Lasse deutete auf Henriette und fuhr fort: „Und der Feldhase war auch schon einmal Tier des Jahres. Eigentlich sogar zweimal. Einmal 2001 in Deutschland und 2004 in der Schweiz auch. Man muss eigentlich froh sein, wenn man nicht ein Irgendwas des Jahres wird, weil das meistens bedeutet, dass diese Art irgendwie gefährdet ist.“

„Aber woher weißt du denn das alles?“ fragte Frieda erstaunt. Lasse antwortete: „Ich weiß das, weil der Laubfrosch Lurch des Jahres 2008 war. Seitdem achte ich immer darauf, wer Vogel des Jahres ist oder Moos des Jahres oder Baum des Jahres. Es gibt sogar immer einen Bodentyp des Jahres! Seltsam, oder? Das ist 2012 der Niedermoor-Boden.“ „Und wer ist Vogel des Jahres?“ fragte Ferdinand. „Das ist die Dohle. Die Dohle gerät nämlich immer mehr in Wohnungsnot, weil in den Städten ihre Brutnischen in Schornsteinen und Kirchtürmen verschlossen werden. Daran kannst du sehen, dass es besser ist, nicht auf solchen Listen zu landen.“

„Und weißt du auch, warum das Kleine Nachtpfauenaugen den Titel bekommen hat?“ fragte Nils besorgt. Lasse antwortete: „Ja, ich habe gehört, dass das Kleine Nachtpfauenaugen in

vielen Regionen Deutschlands stark auf dem Rückgang ist. Weil immer mehr Landschaft verbraucht wird und die Landwirtschaft immer mehr industrialisiert wird, heißt es.“ Nils sah nun mit einem Mal sehr traurig aus. „Tröste dich, Nils“, versuchte Henriette ihn aufzumuntern: „Bei uns ist Platz genug für dich und noch ganz viele andere Nachtpfauenaugen!“

„Wisst ihr was noch ganz interessant ist an diesen Naturobjekten des Jahres?“ sagte Lasse schnell, um Nils abzulenken: „Es gibt auch Streuobst des Jahres, aber gleich zig Stück. In Rheinland-Pfalz und dem Saarland ist es die Hauszwetsche, in Baden-Württemberg der Rosenapfel vom Schönbuch, in Hessen der Spitzrabau und immer so weiter. Ist das nicht irre?“ „Was ist denn Streuobst? Hat das was mit Schokostreuseln zu tun?“ fragte Henriette scherzhaft. „Oder mit Katzenstreu?“ feixte Ferdinand. „Streuobstwiesen sind eine feine Sache“, schaltete sich Igor ein: „Das sind Obstwiesen, auf denen die Obstbäume locker verstreut stehen. Ich glaub, deshalb heißen die so. Gar nicht weit weg von hier gibt es sogar eine. Auf der kann man im Herbst immer haufenweise leckere Sachen zu essen finden.“ „Er mal wieder! Denkt nur ans Essen!“ grinste Henriette und piekste Igor ein bisschen in den Bauch: „Los, lasst uns da mal hingehen! Vielleicht blühen die Apfelbäume schon. Das sieht immer so hübsch aus.“ Sogleich setzen sich die Freunde in Bewegung in Richtung Streuobstwiese.

Während sie das kurze Stück Weg zurücklegten, sagte Lasse: „Das Besondere an Streuobstwiesen ist, dass man dort nicht nur Obst anbaut. Weil die Bäume so weit auseinander gepflanzt sind, können die Menschen das Gras darunter auch noch nutzen, entweder als Viehweide oder zum Heu machen. Oft gibt es ganz bunt gemischte Obstsorten auf einer Streuobstwiese. Birnen, Äpfel, Zwetschen, Kirschen, viele verschiedene. Und manche Sorten davon sind schon sehr alt oder auch sehr selten.“ „Streuobstwiesen sind ja sowieso sehr artenreich. Nicht nur, was die Obstsorten angeht“, bemerkte Frieda dazu: „Weil das Gras unter den Bäumen nur sehr wenig genutzt wird und nicht jedes bisschen Grün, das hochkommt, sofort einen Kopf kürzer gemäht wird, blühen auf solchen Wiesen viele bunte Blumen und Kräuter. Viele Insekten schwirren herum und bestäuben die Blüten. Im Herbst krabbeln und knabbern sie am Fallobst. Überall wimmelt es. Und das lockt wiederum die ganze Vogelwelt an.“

Mit Friedas letzten Worten waren sie auch schon auf der Streuobstwiese angekommen, von der Igor gesprochen hatte. Da es noch etwas früh im Jahr war, blühten die Obstbäume zwar noch nicht. Schön fanden sie es trotzdem. Es gab warmes Sonnenlicht und unter den Bäumen kühleren Schatten. Hier war es etwas trockener und dort etwas feuchter. So konnte jeder von ihnen einen Platz für sich finden, wo er sich am wohlsten fühlte. „Guckt mal!“ sagte Ferdinand, der sich in den Ästen eines uralten Birnbaums niedergelassen hatte: „Hier ist eine Höhle in dem alten Baum. Das wäre doch ein super Brutplatz für einen meiner Vogelkollegen, den Wiedehopf oder den Wendehals.“ „Ja, für Vögel, die Insekten fressen oder die Höhlen und Totholz brauchen, ist das hier wirklich ein Paradies“, sagte Lasse, der schon relaxt im Gras lag und an einem Grashalm kaute: „Aber wie ist denn das jetzt eigentlich? Vertragt ihr zwei euch wieder?“ „Ja, Nils und Ferdinand!“ sagte Frieda: „Wo es doch so idyllisch hier ist, sollt ihr euch nicht mehr streiten. Okay?“ „Okay“, sagten Ferdinand und Nils wie aus einem Munde gesprochen. Nils setzte sich neben seinen Freund Ferdinand auf den Birnbaum. „Du, Nils, weißt du eigentlich, wie man Birnbäume und Apfelbäume an den Blüten unterscheiden kann?“ fragte Ferdinand ihn leise. „Nee, erzähl!“ flüsterte Nils. Und dann erklärte Ferdinand seinem Freund Nils, dass man es an den Staubbeuteln sehen kann. Äpfel haben nämlich helle Staubbeutel und Birnen rote.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 222

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 9: Käpt'n Igor

Es wehte ein angenehmes Lüftchen an diesem Sommertag, so dass Igor Igel die hohen Temperaturen heute gut aushalten konnte. Bestes Wetter und trotzdem nicht zu heiß. Eigentlich hatte er vorgehabt, sich einen faulen Tag zu gönnen. Also einmal rein gar nichts zu tun. Aber irgendwie hatte Igor heute die sprichwörtlichen Hummeln im Hintern: Er konnte einfach nicht stillsitzen, obwohl er es wirklich versuchte. Normalerweise war er der Gemütlichste in seiner ganzen Clique. Aber heute lagen seine Freunde Ferdinand Fischadler, Lasse Laubfrosch, Henriette Hase, Nils Nachtpfauenaug und Frieda Fuchs seelenruhig am Teich in der Nähe von Ferdinands Horst, während Igor unruhig daneben saß.

Die beiden Mädels bräunten sich in der Sonne und nippten ab und zu an ihren Gläsern mit einer seltsamen, grell rosafarbenen Limo – mit bunten Schirmchen. Lasse lehnte an einer Weide, seinen Hut tief ins Gesicht gezogen, und kaute auf einem Grashalm herum. Daneben spielten Ferdinand und Nils ein Kartenspiel, für das zu viel taktisches Geschick nötig war, um Igor begeistern zu können. Igor wunderte sich über sich selbst. Seufzend stand er auf und sagte: „Leute, ich geh mal ein Stück.“ Ferdinand nickte, ohne von seinen Karten aufzublicken. Von Nils kam ein kurzes „Mmm“. Frieda winkte mit geschlossenen Augen und ohne sich ansonsten zu bewegen von ihrer Matte herüber. Lasse und Henriette schienen ihn gar nicht gehört zu haben. Also drehte sich Igor um und machte sich auf die Suche nach einem Abenteuer.

Zuerst wollte er mal kurz nach Hause hinübergehen und sich etwas zum Lesen holen. Dann überlegte er es sich jedoch anders. „Wahrscheinlich habe ich dazu sowieso nicht die nötige Ruhe“, dachte Igor. Er bog also auf den Rundweg um den Teich ab. Dieser Weg würde ihn nach etwa einer Stunde zurück an den Platz führen, an dem er seine Freunde zurückgelassen hatte. Igor ging flotten Schrittes drauflos. Am Bootssteg lag ein kaputtes Ruderboot, halb voll Wasser gelaufen. Eine Entenfamilie, die Igor kannte, und einige andere Badegäste verschafften sich hier Abkühlung, indem sie vom Bootsrand und vom Steg aus immer wieder im hohen Bogen ins kühle Nass sprangen. Als Igor vorbeikam, winkte er der Entenmutter, die aufmerksam Wache über ihre Jungen hielt, kurz zu, ohne dabei seinen Schritt zu verlangsamen. Als er durch die Bäume am Ufer hindurch die Seeroseninsel im Teich schwimmen sehen konnte, hielt er kurz an, um sich die weißen Blüten anzusehen. Lange hielt es ihn aber auch hier nicht.

Als Igor schon mehr als die Hälfte des Weges um den Teich herum geschafft hatte, sah er zwischen den tief über dem Wasser hängenden Zweigen einer Weide etwas herumschwimmen, das er nicht sofort erkennen konnte. Er blieb stehen und suchte sich einen langen, halbwegs geraden Ast, mit dem er danach angeln und es ans Ufer ziehen konnte. Nicht ganz leicht ließ sich das Ding aus dem Wasser fischen, so dass Igor es aus der Nähe betrachten konnte. Es war eine alte Kapitänsmütze, die jemandem ins Wasser gefallen sein musste. „Vielleicht“, so überlegte Igor, „hat ein echter Kapitän sie verloren und der Wind hat sie übers Wasser hierher getrieben, wie eine Nussschale auf dem Wasser dümpelnd, bis sie sich hier in den Weidenzweigen verfangen hat.“ Die Kapitänsmütze war so groß, dass sie für Igor nicht als Mütze, sondern vielmehr als Boot taugte. „So komme ich doch noch zu meiner Bootstour!“, dachte Igor – erfreut, dass er endlich ein Abenteuer gefunden hatte. „Immerzu kommt man am Bootssteg vorbei und nie ist ein brauchbares Boot zu finden. Zumindest nicht brauchbar für Igel. Endlich hab ich eins gefunden! Mein eigenes Boot!“ Schon schob Igor die Kapitänsmütze, sein Boot, wieder ein Stückchen weiter aufs Wasser, schwang sich hinein und stieß sich mit dem Ast, den er zuvor dazu benutzt hatte, die Kapitänsmütze aus dem Wasser zu ziehen, vom Ufer ab. Keine Sekunde überlegte er, ob die Mütze überhaupt stabil und dicht genug war, um ihn zu tragen. Tollkühn und rastlos wie er heute war, verschwendete Igor keinen Gedanken an Lecks und Sickerwasser. Wie ein

Gondoliere in Venedig stand er an Bord seines Bootes, stakte es voran und jodelte schräg ein kleines Lied, von dem er meinte, dass es so oder ähnlich wohl in den Gondeln von Venedig gesungen würde.

Als er zwischen den Weidenzweigen heraus auf die offene Wasserfläche des Teiches gelangte, wurde es leichter, das Mützen-Boot voranzustoßen. Igor fand heraus, dass sein Ast zum Glück immer noch lang genug war, um damit den Grund des Teiches zu erreichen. Und als Igor nun – etwas spät – einfiel, dass ein Boot ja theoretisch auch undicht sein könnte, stellte er außerdem fest, dass die Mütze das Wasser gut genug abhielt, um damit einige Zeit auf dem Teich herumzufahren. „Ich könnte ja mit meinem Boot zu meinen Freunden zurückfahren“, kam es Igor in den Sinn: „Die werden Augen machen!“ Mit einem kräftigen Stoß gab er der Mütze Schwung genug, damit er sich eine Weile ausruhen konnte. Die Mütze glitt von allein weiter über den Teich und wurde nur ganz allmählich langsamer.

Igor blickte in die Runde und genoss das glitzernde Licht auf der Wasseroberfläche, die summenden Insekten in den Ufergebüsch und vor allem den tollen Rundblick, der sich ihm bot. Von seinem Boot aus konnte er den ganzen Teich überblicken. Die Enten am Steg, die Seeroseninsel, einfach alles. Igor freute sich ganz einfach, dass Sommer war. „Sommer ist eine schöne Jahreszeit für einen Kapitän!“, stellte Igor fest. „Käpt'n Igor!“, sinnierte er und machte es sich an Bord seines Bootes bequem.

Als er sich gerade hingesezt hatte, merkte er auch schon, dass er einen nassen Hintern bekam. Sofort sprang er wieder auf die Beine und schaute entsetzt zurück auf die Stelle, an der er eben gesessen hatte. Durch viele kleine Löcher quoll rasch Wasser ins Boot. Mit seinen Igelstacheln hatte Igor das dünne Tuch der Mütze durchstoßen und nun drohte es zu sinken. „Oh nein!“ japste Igor. Die Kapitänsmütze lief unheimlich schnell voll und mit einem lauten Platsch landete Igor auch schon im Wasser.

Leider hatte Igor nie Lust gehabt, richtig schwimmen zu lernen. Er hielt sich gerade so über Wasser. Mit seiner blauen Latzhose war es jetzt aber noch viel schwieriger, mit dem Kopf über der Wasseroberfläche zu bleiben. Igor strampelte sich ab, schluckte Wasser und geriet allmählich in Panik. Er dachte schon, er würde es nicht schaffen. Da spürte er, wie etwas unter ihn schwamm und ihn hochdrückte, so dass er wieder gut Luft bekam. Igor konnte in dem etwas trüben Teich nicht sehen, wer oder was es war, das ihn geradewegs zum Ufer manövrierte und ihm damit höchstwahrscheinlich gerade das Leben rettete. Erst als er wieder Boden unter den Füßen hatte und sich im flachen Wasser stehend umdrehte, erkannte er seinen Retter. Ein Karpfen war es.

Der Fisch schwamm nun an die Oberfläche und mit seinem breiten Maul sagte er zu Igor: „Na? Du hast aber auch noch keinen Schwimmkurs bei mir belegt, was?“ „Nein“, gab Igor verlegen zu, „ich dachte immer, für ein bisschen Planscherei reicht es. Aber da hab ich mich wohl getäuscht. Tausend Dank für deine Hilfe! Das war Rettung in letzter Sekunde. Viel länger hätte ich es nicht ausgehalten.“ „Das habe ich glücklicherweise ja gesehen. Du solltest dir mal überlegen, ob du nicht schwimmen lernen willst. Ich hab noch jeden dazu gebracht, dass er einmal quer durch den Teich ans andere Ufer schwimmen konnte“, antwortete der Karpfen. Igor fragte verwundert: „Bist du Rettungsschwimmer?“ „Nee“, lachte der Karpfen vergnügt, „Rettungsschwimmerin! Ich heiße Krissi Karpfen. Eigentlich Kristina, aber das ist mir zu lang.“ „Oh, 'tschuldigung! Ich wusste nicht...“, begann Igor. Aber Krissi unterbrach gleich: „Nicht so wild! Bei Karpfen kann man das halt nicht so einfach unterscheiden. Zumindest wenn man nicht selber Karpfen ist.“ „Ich bin Igor“, stellte sich Igor höflich vor. „Angenehm, Igor!“ sagte Krissi: „Also, ich bin hier im Teich Schwimmlehrerin und Rettungsschwimmerin in einer Person. Wenn du's also lernen willst,...?“ Sie beendete den Satz nicht. Aber Igor wusste auch so, was sie meinte. „Ja, auf jeden Fall“, antwortete Igor. „Ordentlich schwimmen zu lernen scheint ja doch ziemlich wichtig zu sein.“ „Lebenswichtig!“, ergänzte Krissi Karpfen munter. Dann fielen ihre Fischaugen auf etwas am Ufer und sie sagte schnell: „Oh, ich muss weg! Da kommt Tomi der Teichwirt. Der darf mich nicht erwischen! Also tschüss bis bald, Igor!“ Das Letzte rief sie nur noch so eben über die Schulter und schon war sie im trüben Wasser verschwunden. „Tschüss, Krissi!“, rief Igor ihr hinterher, war sich aber nicht sicher, ob sie es überhaupt noch hörte: „Und nochmal vielen Dank!“ Eilig machte sich Igor, triefnass wie er war, auch davon. Denn dem Teichwirt wollte auch er nicht allzu nahe kommen. Nicht dass Tomi der Teichwirt ein schlimmer Mensch

gewesen wäre. Aber trotzdem folgt man besser seiner Igelnatur und macht sich davon, wenn sich große Gummistiefel nähern. So schnell er in seinen nassen Sachen konnte, rannte Igor zu seinen Freunden zurück.

Die lagen immer noch faul in der Sonne und hatten nichts mitbekommen, wie Igor feststellte. Als er angerannt kam, sahen sie alle auf und drehten sich verwundert zu ihm um. Vielleicht hätte er seinen „kleinen Unfall“ mit dem Mützen-Boot gerne vor ihnen verheimlicht, aber es war leider nicht zu übersehen, dass er baden gegangen war. „Was hast du denn gemacht?“, fragte Henriette entgeistert. Und so musste Igor seine Geschichte notgedrungen erzählen, während er sich mit einem Handtuch, das Lasse ihm reichte, abtrocknete. Als er geendet hatte und seine Freunde anschließend allesamt dazu verpflichten wollte, mit ihm bei Krissi Karpfen zum Schwimmkurs zu gehen, sagte Frieda lachend: „Aber Igor! Du bist doch eben kein Wassertier!“ „Also, ich brauche jawohl nicht schwimmen zu lernen“, wand sich Ferdinand aus der Affäre: „Ich kann schließlich fliegen. Lufttiere sind eben in vielen Dingen besser dran.“ Dann überlegte er kurz und setzte fort: „Diese Krissi allerdings, die sollte ich mir mal angucken. Nicht, dass ich sie aus Versehen mal fange! Wo sie dich doch gerettet hat.“ „Und was ist mit dir, Lasse?“, fragte Igor: „Kommst du wenigstens mit zum Schwimmkurs?“ „Klar, Igor. Ich kann zwar schon schwimmen. Schließlich war ich früher mal ein Wassertier. Aber ich komm' trotzdem mit.“ „Ich auch“, riefen Frieda und Henriette beide. „Dann kommen Ferdinand und ich auch mit. Zum Zugucken. Die Show lassen wir uns nicht entgehen, oder?“, fragte Nils an Ferdinand gewandt.

Der nickte und fragte dann Lasse: „Wie? Du warst mal ein Wassertier?“ „Ja, klar. Als Kaulquappe! Oder weißt du etwa nicht, dass Frösche ihren Laich ins Wasser legen?“, fragte Lasse verwundert. „Und Laich sind sozusagen die Eier, oder wie?“, fragte Ferdinand sichtlich verwirrt. „Ja“, sagte Frieda und schaltete sich ein: „Aus den Eiern schlüpfen dann die Kaulquappen. Die leben zuerst im Wasser. Sobald ihnen Beine und Arme gewachsen sind, gehen sie an Land. Obwohl sie danach Landtiere sind, bleiben sie dem Wasser immer sehr verbunden und kehren immer wieder zurück.“ „Genau!“, sagte Lasse, „Eigentlich sind wir also beides, Wassertier und Landtier.“ Nachdem das geklärt beziehungsweise er-klärt war, trat eine kurze Stille ein.

Nils unterbrach die Stille und fragte neugierig: „Und diese Krissi? Ist die nett?“ „Ich hab die Idee!“, platzte Frieda heraus und schlug vor: „Los, lasst uns gleich mal hinübergehen. Dann können wir alle Krissi kennenlernen.“ Plötzlich kam Bewegung in Igors Freunde und sie machten sich auf den Weg.

Müde schlappte Igor hinterher. Den ganzen Tag hatte er Hummeln im Hintern gehabt, während die anderen faulenzten wollten. Und jetzt, da es endlich Action gab, war er völlig geschafft von seinem Abenteuer als Käpt'n Igor. „Uff!“, schnaufte Igor leise. Er ging aber trotzdem noch einmal mit zu Krissi.

Quelle:

Ina Wosnitza
Naturschutz & Naturparke, Heft 223
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 10: Dünnes Eis?

„Nun macht mal ein bisschen hin“, rief Henriette Hase, die weit vorausgelaufen war, ihren Freunden zu. Ferdinand Fischadler und Nils Nachtpfauenauge waren auf dem Luftwege unterwegs zu Henriette und damit zum Ziel ihres heutigen Ausflugs. Igor Igel, Lasse Laubfrosch und Frieda Fuchs kamen zu Fuß nur langsam nach, weil Lasse wie jedes Jahr im Winter Mühe damit hatte, wach zu bleiben und sich überhaupt fortzubewegen.

Er hatte inzwischen zwar etwas Training im Wachbleiben. Dies war schon sein dritter Winter, in dem er keine Winterstarre machte. Aber ein längerer Aufenthalt im Freien war für ihn trotzdem immer noch sehr anstrengend und deshalb jammerte er auch jetzt leise vor sich hin, dass Henriette nicht so hetzen solle.

Igor war bei der Nachzügler-Gruppe, weil er es eigentlich so gut wie nie sonderlich eilig hatte und weil auch er eigentlich Winterschlaf halten müsste. Aber er hatte genau wie Lasse in den letzten Jahren gelernt, seine eigene Natur zu überlisten, und hatte dabei festgestellt, dass Winter, Schnee und vor allem Weihnachten riesig viel Spaß machen.

Frieda leistete den Langsamen einfach nur Gesellschaft. Sie hatte keine Mühe wachzubleiben und hätte auch mit Henriette locker mithalten können. Der andere Grund, warum sie nicht mit Henriette vorauslaufen wollte, war, dass Frieda nicht sonderlich begeistert von ihrem Ausflugsplan war. Frieda war hauptsächlich deshalb mitgekommen, weil sie hoffte, ihre nette Schwimmlehrerin Krissi Karpfen am Teich zu treffen. „Schlittschuhfahren ist nicht so mein Ding“, hatte sie zu Henriettes Vorschlag gesagt und damit verheimlicht, dass sie vor Eisflächen Angst hatte. Würde die Eisdecke auf dem Teich halten? Bevor Frieda sich darauf wagen würde, wollte sie zumindest Krissi nach ihrer Meinung fragen. Schließlich kannte sich Krissi am Teich doch am besten aus.

Als alle Freunde endlich am Teich angekommen waren, hatte Henriette sich schon die Schlittschuhe an ihre großen Hasenfüße gebunden und stand auf dem zugefrorenen Teich. „Die Eisdecke ist schon ganz schön dick!“, meinte Henriette fachmännisch und hüpfte demonstrativ auf und ab. Frieda traute dem Braten trotzdem nicht.

„Jippie!“, machten Ferdinand und Igor, als sie endlich auch ihre Schlittschuhe angezogen hatten und losfegten. Bei Nils war das Schuhe anziehen eine etwas fummelige Angelegenheit, weil er so viele und so kleine Beine hatte. Um seine sechs Mini-Schlittschuhe anzuziehen, brauchte er sogar noch länger als Lasse. Aber endlich zogen auch diese beiden ihre Kreise auf dem zugefrorenen Teich.

Frieda jedoch legte ihre Schlittschuhe erst einmal am Rand des Teiches ab und beobachtete skeptisch das Eis. Mit klitzekleinen Tippierschritten tastete sie sich vorsichtig ein Stückchen voran und versuchte Krissi unter dem Eis zu erspähen. „Wie kriegt sie da eigentlich Luft unter dem Eis?“, fragte sich Frieda. Sofort wurde ihr aber klar, dass das eine dumme Frage war. Krissi musste ja gar nicht wie sie selbst ständig an die Oberfläche schwimmen, um zu atmen. Krissi hatte ja ihre Kiemen und holte sich damit aus dem Wasser den Sauerstoff, den sie zum Leben brauchte. Dann fielen Frieda aber neue Fragen ein: „Was passiert eigentlich, wenn der Sauerstoff irgendwann im Winter plötzlich aufgebraucht ist? Wie kommt dann neuer Sauerstoff ins Wasser? Und wie kommt der da überhaupt rein?“ Die drängendste Frage war aber die, wie sie Krissi denn eigentlich unter dem Eis finden, geschweige denn mit ihr sprechen sollte.

„Sieht einer von euch Krissi irgendwo?“, schrie sie den anderen zu, die jetzt rückwärts laufen übten. Ferdinand konnte es schon, aber er schummelte, indem er ab und zu mit seinen Flügeln ein bisschen abhob, wenn er hinzufallen drohte. Henriette hatte mit ihren großen Füßen einige Koordinierungsprobleme, genau wie Nils mit seinen sechs Beinen, die es zu ordnen galt. Bevor die anderen ihre Frage verstehen und reagieren konnten, wurde plötzlich ein Gezeter im Gebüsch am Ufer laut, das sie alle zusammensucken ließ. Ferdinand landete vor Schreck auf dem Hintern. Igor rollte sich sogar zusammen, weil er sich so erschrocken

hatte. Sein Zusammenroll-Reflex ging so schnell, dass ihm die Schlittschuhe, die ihm etwas zu groß waren, im hohen Bogen von den Füßen flogen und über das Eis schlitterten. Zum Glück war niemand im Weg gewesen.

„Seid ihr wahnsinnig, ihr Trampeltiere?!“, kam es aus dem Weidengebüsch. „Kommt sofort runter vom Eis!“ „Wer ist denn da?“, fragte Henriette ganz zaghaft und eingeschüchtert. Die Freunde rührten sich keinen Millimeter von der Stelle. Am Ufer und im Gebüsch konnten sie niemanden entdecken. Alle hielten das Weidengebüsch genau im Auge.

Frieda, die am dichtesten am Ufer stand, taute zuerst wieder auf und schlich sich von der Seite an das Gebüsch heran, aus dem die Rufe gekommen waren, um herauszufinden, wer ihre Freunde derartig anbrüllte. „Runter vom Eis, ihr Krachmacher, hab ich gesagt! Aber zackig!“, rief die Stimme aus dem Gebüsch erneut. Irgendwie klang die Stimme so, als wäre sie es gewohnt, dass man auf sie hörte. Als wäre die Person, die sich im Gebüsch versteckte, es gewohnt, Befehle zu geben, die dann auch befolgt wurden. Igor kam die Stimme bekannt vor. Langsam entrollte er sich und stand etwas verlegen auf. „Mama Stockente?“, fragte er. „Bist du das?“

In diesem Moment hatte sich auch Frieda dem Gebüsch soweit genähert, dass sie die alte Stockentenmutter zwischen den Ästen am Boden hocken sehen konnte. „Ja, das ist sie“, rief Frieda ihren Freunden auf dem Eis zu, um sie zu beruhigen.

Mit den Worten „Wird das jetzt bald was, oder wie?“ trat die Ente aus dem Gebüsch und zeigte sich damit endlich den Freunden. Mit hochgezogener Augenbraue, verschränkten Flügeln und ungeduldig tappendem Entenfuß stand sie am Ufer und blickte kritisch die Freunde auf dem Eis an, die sich jetzt vorsichtig in ihre Richtung in Bewegung setzten.

„Haben wir was falsch gemacht?“, fragte Nils im Näherkommen. „Ja, allerdings“, erklärte die Stockente. „Wisst ihr denn nicht, dass ihr mit euren Schlittschuhen einen Höllenlärm macht?“ Verwirrt sahen sich die Freunde an. „Okay, dann reden wir ab sofort eben etwas leiser“, schlug Henriette vor. „Ihr kapiert's nicht!“, stöhnte die Stockente. „Es geht doch nicht darum, wie laut ihr sprecht! Eure Schlittschuhe kratzen so laut auf dem Eis, dass ihr die Fische unter dem Eis aufscheucht. Die wachen davon auf und erschrecken sich ganz furchtbar. Bis die Fische verstanden haben, dass ihr harmlos seid, haben sie schon viel zu viel Energie verbraucht. Und das im Winter!“ „Oh, jetzt verstehe ich“, sagte Frieda. „Die Fische brauchen ihre Ruhe, sonst halten sie den ganzen langen Winter nicht durch?“ „Ja, genau“, nickte die Stockente, offensichtlich erleichtert, dass sie bei den Freunden doch noch auf Verständnis gestoßen war. Henriette taten die armen Fische unter dem Eis sofort leid. Sie schämte sich und hatte Angst, was sie vielleicht schon angerichtet haben könnten. Auch die anderen guckten ziemlich schuldbehaftet.

„Oje!“, machte Lasse. „Hoffentlich haben wir Krissi und ihre Freunde nicht schon aufgeweckt.“ „Die Fische sind da unterm Eis?“, fragte Nils ungläubig. „Natürlich!“, antwortete Ferdinand. „Was hast du denn gedacht, wohin die Fische mit ihren vielen Beinen wandern, wenn es Winter wird? In den Süden fliegen sie jedenfalls nicht.“ Nils streckte Ferdinand die Zunge heraus. Nun konnte man förmlich sehen, wie es in Nils' Kopf arbeitete und wie er das neue Wissen in seine Gehirnwindungen einsortierte. Irgendwann nickte er dann kaum merklich. Da war scheinbar der Verarbeitungsprozess in seinem Kopf abgeschlossen.

Die Stockente war aber schon wieder ins Reden gekommen und erklärte den Freunden haarklein, warum es für die Fische unter dem Eis schlecht war, wenn sie im Winter gestört wurden: „Im Winter fahren die Fische ihren ganzen Organismus runter auf Sparflamme. Das müssten eigentlich einige von euch kennen.“ Hier guckte sie Lasse und Igor an, die als Antwort beide nickten. „Der Herzschlag wird langsamer. Die Bewegungen auch. Es geht dabei darum, dass die Fische möglichst wenig Kraft verbrauchen und möglichst wenig Sauerstoff. Wenn sie sich im Winter öfter aufregen müssen, bewegen sie sich zu viel, verschwenden Energie und sind am Ende völlig entkräftet.“ „Da hab ich nochmal eine Frage“, hakte Frieda ein. „Wie funktioniert das eigentlich mit dem Sauerstoff im Wasser. Wie kommt der da eigentlich rein?“

„Also einerseits gibt es natürlich auch unter Wasser manche Pflanzen, die Sauerstoff herstellen. Aber am meisten Sauerstoff kommt an der Wasseroberfläche ins Wasser, wo sich Wasser und Luft berühren. Am besten funktioniert das, wenn ein bisschen Wind weht und kleine Wellen auf dem Teich entstehen. Das mixt Wasser und Luft besser durcheinander und

der Austausch funktioniert besser. Im Winter geht das wegen der Eisschicht nicht und auch, weil die Temperaturschichtung zu stabil ist. Der Sauerstoff kommt nicht bis ganz nach unten, sondern schafft es nur in die oberen Wasserschichten, weil das Durchmischen nicht klappt.“

„Was meinst du mit stabiler Temperaturschichtung?“, fragte Igor verwirrt.

„Naja, das schwerste Wasser ist 4°C kalt. Kälteres und wärmeres Wasser ist beides leichter. Weil das Wasser kurz vor dem Frieren leichter wird als das 4°C warme Wasser und wieder hochsteigt, friert Wasser von oben nach unten zu. Das leichtere Eis schwimmt oben. Das ist übrigens nur bei Wasser so. Wenn Fische in etwas anderem als Wasser schwimmen würden, würden sie am Teichboden einfrieren. Aber ich komme vom Thema ab. Wo war ich? Ach ja. Also, das schwerste Wasser sackt nach unten zum Teichboden und sitzt dort unten fest. Es kann sich nicht mit den oberen Wasserschichten mischen. Und deshalb kann im Winter kaum frischer Sauerstoff nach unten in den Teich gelangen.“

„Also leben die Fische im Winter von dem Sauerstoff, der schon im Sommer in den Teich gekommen ist?“, fragte Nils. „Nein, eigentlich nicht. Im Sommer ist es das warme Wasser, das leichter ist und nach oben steigt. Und das kältere Wasser sammelt sich wieder unten und sitzt fest. Dabei ist die Temperaturschichtung aber oft nicht ganz so stabil.“ „Also kann im Sommer auch nicht genug Sauerstoff ins Wasser gelangen?“, fragte Frieda.

„Ganz genau“, antwortete die Ente, der es sichtlich Spaß machte, Dinge zu erklären. „Zwar mehr als im Winter, aber trotzdem nicht sehr viel. Nur im Frühjahr und Herbst lösen sich die stabilen Temperaturschichtungen auf, wenn im Teich alle Wassertiefen ungefähr gleich warm sind. Dann kann das Teichwasser ordentlich durchgemischt werden, so dass überall wieder genug Sauerstoff ist. Es trifft sich außerdem gut, dass der Herbst oft so stürmisch ist, so dass es ordentlich Wellen gibt. Wenn das alles nicht richtig klappen würde, würde Sauerstoffmangel im Teich herrschen und alles Leben würde nach und nach ersticken.“

„Davon hab ich schon gehört“, bemerkte Frieda. „Das nennt man doch ‚umkippen‘, oder?“

„Ja“, bestätigte die Ente, „man sagt dann, der Teich kippt um. Wenn es soweit ist, kann alles ganz schnell gehen.“

„Und was passiert eigentlich, wenn es einmal so kalt wird, dass der ganze Teich bis unten hin durchfriert?“, fragte Nils. „Dann sind doch die Fische da unten am Teichboden gefangen? Was machen die denn dann eigentlich?“ Keiner antwortete Nils.

„Oh“, machte Nils da und schwieg auch. Er hatte es schon selbst verstanden. Ferdinand sagte ganz leise: „Da kann man nichts machen.“

„Heißt das, dass wir jetzt nie wieder Schlittschuh fahren können?“, fragte Frieda schließlich die Ente und hoffte insgeheim, dass sie damit die nervenaufreibende Zitterpartie auf dem Eis endgültig überstanden hatte. Nie wieder Angst vor einbrechendem Eis! „Doch klar! Ein Stück diesen Weg hier links herunter ist noch ein anderer Teich“, antwortete die Stockente und wies ihnen die Richtung. „In dem Teich gibt es keine Fische. Das weiß ich genau. Wenn ihr dort Schlittschuhlaufen geht, stört’s keinen.“

„Juhuuu!“, riefen Igor, Lasse, Ferdinand, Nils und Henriette. Sie sprangen in die Luft und rannten schon los. „Danke, Mama Stockente!“, rief Igor noch zurück und schon waren sie verschwunden. „Juhu“, seufzte Frieda schwer, bedankte sich aber noch höflich bei der Ente und ging ihren Freunden langsam hinterher.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 224

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 11: Wetterfrosch und Osterhase

Jedes Jahr im Frühling ist Zukunftstag. Auch bei den Naturpark-Entdeckern. Die Freunde haben sich für einen Tag einen Beruf ausgesucht, den sie sich einmal genauer anschauen wollten. Hinterher mussten sie für die Schule einen Bericht schreiben. Die Berichte von Henriette Hase, Lasse Laubfrosch, Ferdinand Fischadler und Igor Igel könnt ihr hier nachlesen.

Igor Igel schrieb:

„Das Beste an dem Beruf, den ich mir für den Zukunftstag ausgesucht hatte, war, dass wir Matratzen testen mussten. Als Produkttester muss man alles möglich ausprobieren. Manchmal hat man Glück und man darf Eissorten vergleichen. Aber manchmal muss man auch so fiese Dinge testen wie diese Haarentferner-Geräte. Für den Zukunftstag hatte sich der Chef-Produkttester Herr Waschbär, der mich betreut hat, den Matratzentest aufgehoben. Herr Waschbär sollte zwanzig verschiedene Matratzen vergleichen.

Wenn man etwas testet, muss man sich zuerst immer überlegen, worauf es bei dem Produkt ankommt und welche Eigenschaften man vergleichen will. Das ist schon gar nicht so einfach, wie es klingt. Ich habe zum Beispiel gelernt, dass es bei Cornflakes auch auf das Geräusch ankommt, das die Cornflakes beim Kauen im Mund machen. Das finde ich sehr interessant. Leider haben Herr Waschbär und ich am Zukunftstag kein Essen getestet. Aber Matratzen zu testen hat auch viel Spaß gemacht.

Wenn man sich also gründlich überlegt hat, worauf man beim Test achten muss, macht man sich daraus eine Checkliste. Wie er die Matratzen testen wollte, hatte sich Herr Waschbär schon vorher überlegt. Der Plan sah vor, dass auf jeder Matratze ein Testschläfer eine Viertelstunde schlafen und danach einen Fragebogen ausfüllen sollte. Damit man nicht irgendwann vom vielen Liegen Rückenschmerzen bekommt und die Test-ergebnisse falsch ausfallen, weil an den Rückenschmerzen ja gar nicht die Matratze Schuld ist, haben wir uns immer abgewechselt.

Erst hat Herr Waschbär eine Matratze getestet und ich musste ihn nach einer Viertelstunde wecken. Sofort nach der Prüfphase musste der Testschläfer den Fragebogen für die Matratze auf einem Klemmbrett ausfüllen. Da wurde zum Beispiel nach dem Hautgefühl der Matratze gefragt, nach der Härte und der Stützfunktion. Und wie man sich beim Aufwachen gefühlt hat. Anschließend wurde getauscht und ich durfte dieselbe Matratze ein zweites Mal testen. Herr Waschbär meinte, dass er später aus den beiden Testergebnissen einen Mittelwert macht. Meine Meinung über die Matratzen wird also später mal tatsächlich im Abschlussbericht auftauchen. Alle getesteten Matratzen waren gut, aber meine Lieblingsmatratze ist die „Dream Fit 5000“.

Eigentlich ist Produkttester ein schöner Beruf. Anstrengend war nur, dass wir die Matratzen auch selbst in verschiedenen Läden einkaufen und zum Testlabor tragen mussten. Besonders gefallen hat mir Herr Waschbärs Dienstkleidung. Zum Matratzentest haben wir nämlich Pyjamas getragen. Aber ich darf nicht schreiben, was auf Herr Waschbärs Pyjama aufgedruckt war. Das musste ich ihm versprechen.

Mit Herrn Waschbär zusammen zu arbeiten, hat mir wirklich viel Spaß gemacht. Ich könnte mir schon vorstellen, später mal Produkttester zu werden.“

Ferdinands Bericht fiel eher kurz und wenig begeistert aus: „Ich habe den Zukunftstag bei der Feuerwache verbracht. Da steht man den ganzen Tag auf dem Ausguckposten hoch über den Bäumen und guckt bloß so herum. Man muss aufpassen, ob man irgendwo Rauch aufsteigen sieht und ob es irgendwo brennt. Im Frühling brennt es aber ziemlich selten. Das passiert eigentlich nur im Sommer, wenn es lange heiß und trocken war. Im Frühjahr ist es bei der Feuerwache langweilig. Wir haben nicht ein einziges Rauchwölkchen am Himmel gesehen. Der

Bussard, mit dem ich zusammen im Ausguck war, sagte mir, das wäre meistens so. Ich habe mir den Beruf ganz anders vorgestellt. Ich dachte, dass man auch Streife fliegen muss und dass das alles irgendwie spektakulärer wäre. Jetzt glaube ich aber, der Job wäre mir auf Dauer zu öde. Nächstes Mal am Zukunftstag mache ich irgendwas auf dem Flughafen.“

Lasse Laubfrosch absolvierte den Zukunftstag bei seinem Vater: „Mein Vater arbeitet als Wetterfrosch. Da muss er den ganzen Tag in einem Glas sitzen und je nachdem, wie das Wetter ist, auf eine Leiter verschieden hoch klettern oder unten am Boden sitzen bleiben. Als ich beim Zukunftstag bei ihm war, hat er mir zuerst erklärt, woher ich erfahren kann, wie das Wetter draußen ist. Das Wetterfrosch-Glas steht nämlich in einem naturkundlichen Museum in der Abteilung über Wetterphänomene. Man kann von dort nicht nach draußen sehen. Also hat mein Vater ein kleines Funkgerät in der Hosentasche, über das ihm ein Kollege die Wetterdaten durchsagt. Alle fünf Minuten werden meinem Vater die Temperatur, der Luftdruck und die Luftfeuchtigkeit angesagt und er muss dann ganz schnell überlegen, wo ein Wetterfrosch sitzen würde. Das muss er aber alles im Kopf berechnen. Man muss also schon ein bisschen Grips haben, um Wetterfrosch zu werden.

Wichtig ist auch noch, dass man, wenn man seine Position auf der Leiter verändert, ein „Quark“ von sich gibt. Wenn man als Wetterfrosch etwas drauf hat und Berufsehre, wie mein Vater sagt, achtet man auch darauf, dass das „Quark“ gut gelaunt klingt, wenn das Wetter besser wird, und etwas deprimiert, wenn es schlechter wird. Das fand ich am schwierigsten. Es ist nämlich so, dass man bei gutem Wetter die Leiter hoch klettern muss. Weil ich auf der schmalen Leiter ein bisschen Höhenangst hatte, bin ich gar nicht gerne weit oben gewesen. Mein Vater hat zu mir gesagt, dann müsse ich eben mein schauspielerisches Talent nutzen, um gute Laune vorzutäuschen. Zuerst habe ich das nicht so gut hingekriegt, weil mir schwindelig war, aber es wurde immer besser. Ich habe trotzdem gehofft, dass es bald wieder schlechteres Wetter gibt. Deswegen glaube ich, dass Wetterfrosch nichts für mich ist.“

Henriettes Eltern arbeiten in der Ostersaison als Osterhasen. Henriette berichtete: „Jetzt weiß ich, warum mein Papa öfter mal Rückenschmerzen hat. Als Osterhase muss er sehr viel tragen können. Meine Eltern haben es zum Glück so einrichten können, dass sie als Team arbeiten. Mein Papa trägt meistens die Ostereier in einem Korb auf dem Rücken, während meine Mama die Eier versteckt. Wenn Papa Rückenschmerzen kriegt, tauschen sie kurz. Aber Mama kann nicht so lange tragen.

Als ich beim Zukunftstag bei den Osterhasen war, bin ich zusammen mit meinen Eltern auf Verstecktour gegangen. Ich habe auch einen eigenen Eierkorb bekommen, aber den haben sie mir natürlich nicht ganz voll gemacht. Trotzdem war ich nach zwei Stunden ziemlich kaputt und verschwitzt. Aber Papa sagt, da gewöhnt man sich dran.

Wir haben für ein ganzes Dorf die Ostereier versteckt. Das Ausdenken der Verstecke macht viel Spaß. Mama hat dafür richtig gute Ideen. Ein paar Schokoladeneier haben wir sogar im Hühnerstall versteckt. Die Hühner musste meine Mama aber erst davon überzeugen, dass das keine richtigen Eier sind, die wir ihnen unterschummeln wollen. Zum Glück wusste eine Henne, was Ostern ist. Sonst hätte es bestimmt nicht geklappt. Ich habe an diesem Vormittag über 100 Eier versteckt.

Die meisten Ostereier sind heutzutage aus Schokolade oder Marzipan. Gekochte Eier gibt es nicht mehr so viel. Aber weil diese meistens bunt gefärbt oder bemalt werden, sind sie am schönsten, finde ich. Bevor mein Arbeitstag zuende war, durfte ich dem Malteam noch eine Weile über die Schultern sehen und sogar ein Osterei selbst bemalen. Das hat mir sogar noch mehr Spaß gemacht als das Verstecken. Nächstes Jahr will ich wieder Ostereier bemalen! Auf jeden Fall!“

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 225
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 12: Urlaub im Obersulzbachtal

„Essen ist fertig!“, rief Igor Igel laut, als er mit einer großen Bratpfanne aus der Berghütte kam, gefolgt von Lasse Laubfrosch, der einen Stapel Teller hinterher trug. Igor hievte die Pfanne in die Mitte eines Steintisches, der vor der Hütte in der Sonne stand und an dem sich schon einige Hungrige versammelt hatten, Ferdinand Fischadler und Nils Nachtpfauenauge. Sofort kam Henriette Hase vom Bach den Hügel hinauf gerannt, mit ihrer Freundin Frieda Fuchs und ihrem Onkel Helmut Hase im Schlepptau. Sich setzend seufzte sie: „Mmh, Bratkartoffeln! Das ist jetzt genau das richtige!“ Alle langten kräftig zu, denn sie hatten einen anstrengenden und aufregenden Tag in den Alpen hinter sich.

Helmut Hase, ein entfernter Verwandter von Henriette, hatte die Freunde eingeladen, einige Zeit im Obersulzbachtal im Nationalpark Hohe Tauern zu verbringen. Anders als Henriette war ihr „Onkel“ ein Schneehase, der im Winter sein braunes Fell gegen ein weißes eintauschte, mit dem er sich im Schnee besser verstecken konnte. Nur seine Ohrenspitzen blieben sommers wie winters schwarz.

Helmut Hase hatte auch für die Unterbringung der Freunde gesorgt. Sie übernachteten in einer schönen Hütte im Obersulzbachtal, in der sie sich selbst versorgten. Es gab nur wenig Strom von einer kleinen Solaranlage, die gerade für ein bisschen Licht am Abend reichte. Es gab keine Dusche, sondern einen Brunnen mit kaltem Wasser vor dem Haus, das auch zum Kühlen von Lebensmitteln ausreichen musste, weil es ja ohne Strom auch keinen Kühlschrank gab. Und außerdem gab es zum Kochen einen Holzherd, den Igor inzwischen ganz gut beherrschte.

„Mmh, lecker!“, lobte Frieda den Koch. Igor lächelte bescheiden und antwortete: „Ich glaube, jetzt hab ich es einigermaßen raus. Morgen werd' ich mal versuchen, einen Kuchen zu backen.“ „Wie wär's mit Käsekuchen?“, schlug Nils vor. „Frieda und ich waren heute auf einer Alm, auf der man Käse kaufen konnte, den sie dort selbst herstellen. Ziegenkäse, aber auch normalen Kuhkäse.“ Igor grinste: „Käsekuchen macht man nicht mit Käse, Nils, sondern mit Quark. Aber Käsekuchen ist trotzdem eine gute Idee.“ „Habt ihr den Finkalm-Käse auch probiert?“, fragte der Schneehase Helmut, der sich vor Ort natürlich bestens auskannte und wusste, wo Frieda und Nils gewesen sein mussten. „Nein, leider nicht“, antwortete Nils. „Frieda war zu sehr damit beschäftigt, Murmeltiere zu beobachten.“

„Diiiiie sind süß, sag ich euch!“, rief Frieda aus. „Ich hab' mich zuerst total erschrocken. Wir wandern da so gemächlich durchs Nachbartal...“ „Untersulzbachtal“, warf Nils ein. „Ja, durchs Untersulzbachtal. Jedenfalls wandern wir da so friedlich lang und denken an nix Böses. Auf einmal pfeift es von der Wiese her! Ich hatte die Burschen vorher gar nicht gesehen. Und, zack, waren sie auch schon alle weg! Aber als sie gemerkt haben, dass wir nichts tun, sind sie bald wieder aus ihren Löchern herausgekommen. Ganz putzige Kerlchen! Die hätten dir auch gefallen, Henriette.“ „Und Igor auch. Die schlafen nämlich genauso viel wie du“, scherzte Nils. „Heute bin ich kein Stückchen zum Schlafen gekommen. Wir waren nämlich in Bramberg und zwar...“, begann Igor.

„Wart' mal, Igor! Ich muss noch was erzählen“, unterbrach ihn Nils. „Auf dieser Käsealm hatten sie nämlich auch Käse von den Kühen, die hier überall frei herumlaufen. Das soll wohl eine ganz spezielle Rasse sein. Pinzlauer oder so heißen die.“ „Pinz-gauer“, korrigierte ihn Helmut. „Pinzgauer Rinder! Die sind besonders klein und wendig und dadurch sehr gut geeignet, im Gebirge herumzuklettern und die Steiflächen und Almen zu beweiden.“ „Ja, und weil die Pinzgauer Kühe all' diese vielen verschiedenen Kräuter und Blumen auf den Almwiesen fressen und den ganzen Sommer draußen sind, schmeckt der Bergkäse hier auch so besonders“, berichtete Nils weiter. „Oh ja!“, schwärmte Henriette und zupfte ein wenig an den Blüten des Wiesenblumenstraußes herum, den sie für ihre Freunde gepflückt und in die Mitte des Abendbrotisches gestellt hatte. „Die Blumenwiesen hier sind wirklich total schön.“ „Dann sollten wir uns also unbedingt eine Kostprobe von dem Käse aus dieser

Gegend beschaffen“, bemerkte Igor. „Den solltet ihr euch auf keinen Fall entgehen lassen!“, bestätigte auch Helmut.

„Aber was ich erzählen wollte“, begann Igor wieder. „Henriette und ich waren ja heute in Bramberg. Da gibt es ein Museum, in dem Kristalle, die man hier im Gestein finden kann, ausgestellt werden. Einen Kristall haben wir da gesehen, der sah ganz stachelig aus, wie ein Igel. Ich glaube, der hieß Epidot.“

„Ich fand den eher plüschig“, sagte Henriette. „Ob der Plüsch-Kristall jetzt ein Epidot war, weiß ich auch nicht mehr. Aber normal geformte Epidote sind echt schick. Das ist so ein dunkelgrüner Kristall aus diesen Tälern hier. Ein ganz schönes Grün. Ich hab mich gefragt, ob man davon wohl auch Ohringe kriegen kann?“, fragte Henriette in die Runde. Das wusste keiner zu beantworten und Henriette beschloss bei nächster Gelegenheit in Neukirchen einen Juwelier aufzusuchen. „Jedenfalls“, schaltete sich Igor wieder ein und griff dabei in seine Hosentasche, „habe ich auf dem Rückweg diesen tollen Stein gefunden. Der lag direkt neben der Straße. Guckt mal!“ Igor legte den Stein auf den Tisch und die Freunde beugten sich darüber, um ihn genauer betrachten zu können. „Ist der nicht schön?“, fragte Henriette. Igors Schatz war glatt, flach, hellgrau und glitzerte und funkelte überall. Er sah ein wenig splittig aus, als könnten Schichten davon abspringen, wenn man nicht richtig aufpasste. Die Freunde staunten. Alle außer Helmut natürlich, der die Steine seiner Heimat ja schon tausend Mal gesehen hatte.

„Und was habt ihr heute so gemacht?“, fragte Igor schließlich an Ferdinand und Lasse gewandt und steckte seinen Stein vorsichtig wieder ein. Ferdinand fing sogleich an zu berichten: „Wir waren heute auf der anderen Talseite der Salzach am Wildkogel. Paragliding! Total geil! Oder, Lasse?“

So wie Ferdinand feixte, konnten sich die anderen schon denken, dass Lasse nicht ganz seiner Meinung war. Lassés Gesichtsausdruck bestätigt diesen Verdacht, als er antwortete: „Geschmackssache! Ich wollte auf dem Wildkogel ja eigentlich nur mal gucken, wie das mit Skifahren aussieht.“ „Im Sommer?“, fragte Ferdinand. „War doch logisch, dass das nichts wird! Das geht wohl nur auf einem Gletscher, wo immer Schnee und Eis liegen.“ „Weiß ich. Aber ich wollte doch mal sehen, wie so eine Skipiste im Sommer aussieht. Und kaum sind wir da, schleppt dieser Irre“, sagte Lasse auf Ferdinand deutend, „mich zu den Paraglidern hinüber und, eh ich’s mich verseh‘, hänge ich auch schon an ein paar dünnen Fäden in der Luft!“ Er war sichtlich entsetzt, aber er hatte Ferdinand die Aktion scheinbar schon halb verziehen. Lassés Höhenangst war allseits bekannt. „Das nennt man Schocktherapie, mein Freund!“, lachte Ferdinand.

„Was ist denn dieses Para..., Paradings?“, fragte Frieda neugierig. „Gleitschirmfliegen!“, übersetzte Ferdinand begeistert und gestikuliert wild herum. „Da läuft man mit einer Art Fallschirm gegen den Wind einen Berghang hinunter, bis der Wind einen hochhebt, und dann segelt man langsam ins Tal. Man kann auch lenken, bremsen und beschleunigen und tolle Manöver machen. Eigentlich fast wie fliegen“, erklärte Ferdinand. „Nur gut, dass Ferdinand die ganze Zeit in der Nähe neben uns geflogen ist, sonst hätte ich mir bestimmt vor Angst in die Hosen gemacht. Ich hab‘ den ganzen Flug über darüber gedacht, ob er mich wohl auffangen würde, wenn die Fäden reißen oder plötzlich Löcher im Fallschirm entstehen sollten“, meinte Lasse. „Klar! Und du hingst ja auch nicht alleine am Gleitschirm“, beruhigte Ferdinand bestimmt nicht zum ersten Mal. „Das war natürlich ein Tandemflug“, erklärte er an die Freunde gewandt und zog eine Digitalkamera hervor. „Wollt ihr mal sehen? Ich hab Fotos gemacht.“

Henriette schüttelte nur den Kopf über Ferdinands Abenteuerlust und wechselte das Thema: „Ich dachte, dass solche Sportarten wie Skifahren und dieses Gleitschirmfliegen im Nationalpark verboten sind.“ Fragend guckte sie ihren Onkel Helmut an, der antwortete: „Ja, stimmt. Im Nationalpark muss man sich an einige Regeln halten. Aber der Wildkogel liegt außerhalb des Nationalparks. Wir sind hier so ziemlich an der nördlichen Schutzgebietsgrenze.“

„Was gibt es denn für Regeln?“, fragte Nils vorsichtig. Er hoffte insgeheim, dass er nicht aus Unwissenheit schon jede Menge Fehler gemacht hatte. „Viele Regeln sind zugleich auch für die eigene Sicherheit gut. Man darf zum Beispiel nicht die Wege verlassen und einfach querfeldein laufen“, zählte Helmut auf. Henriette ergänzte: „Aber manche Pfade sind so

schmal, unwegsam oder wenig begangen, dass man sie kaum als Wege erkennt. Zum Glück liegen da überall diese Steinhaufen, die den Weg markieren, sonst würde man sich verlaufen.“ Helmut nickte und fuhr fort: „Natürlich darf man auch Müll nicht einfach in die Landschaft werfen. Es ist besser, man nimmt den Müll wieder mit ins Tal, weil die Müllabfuhr auf den Almen recht aufwendig ist. Man muss Hunde anleinen, damit sie nicht die Wildtiere stören. Blumen pflücken und Insekten oder Mineralien sammeln ist im Prinzip auch verboten. Nur für Forschungszwecke gibt es natürlich Ausnahmegenehmigungen.“

„Insekten sammeln?“, rief Nils entrüstet. „Macht ja keiner“, beruhigte Henriette ihn schnell. „Das ist doch hier verboten!“ Nils Nachtpfauenaugenauge, das einzige Insekt unter den Freunden, war vor Schreck ziemlich zusammengezuckt. Bisher hatte er sich im Obersulzbachtal sicher gefühlt. Henriette war es natürlich wichtig, dass das auch so blieb, denn sie wollte im nächsten Jahr am liebsten wieder herkommen.

„Zu guter Letzt sind Campen und Feuer machen in freier Natur verboten“, endete Helmut. „Übrigens nochmal zur Sicherheit: Es ist wichtig, dass jeder gutes Schuhwerk, wetterfeste Kleidung und auch im Sommer immer eine warme Mütze und Handschuhe dabei hat. Das Wetter kann sich hier schnell ändern. Man sollte immer den Wetterbericht abfragen, bevor man zu einer Tour aufbricht.“ „Das haben wir ja heute Morgen auch brav gemacht, bevor wir über die Bettlerscharte ins Untersulzbachtal geklettert sind. Nicht wahr, Nils?“, sagte Frieda. „Jip! Das war wirklich eine ganz schön anstrengende Tour“, erzählte Nils.

„Apropos klettern: Habt ihr dort oben eigentlich auch Steinböcke gesehen?“, wollte Henriette wissen. Frieda und Nils schüttelten den Kopf. „Nö“, machte Nils. „Aber die gibt es doch hier, oder? Onkel Helmut?“, bohrte Henriette weiter.

„Ja, inzwischen gibt es den Steinbock hier wieder, nachdem er Anfang des 19. Jahrhunderts in den Alpen fast ausgestorben war. Es gab damals nur noch 100 Tiere, in Italien. Früher hat man nämlich fast alle verwertbaren Teile von Steinböcken für Medizin bzw. für allerlei Wunderheilmittelchen verwendet. Heute haben wir wieder Steinböcke in unseren Tälern. Wir können morgen ja mal versuchen, welche zu finden, wenn es euch recht ist?“, schlug Helmut vor. Damit waren alle einverstanden und freuten sich schon auf die morgige Tour.

„Au ja!“, rief Henriette. „Steinböcke sind so tolle Kletterer und so imposant mit ihren riesigen Geweihen!“ „Das sind keine Geweihe, sondern Hörner“, widersprach Frieda. Aber Henriette wehrte ab: „Ist doch dasselbe!“ „Nein, gar nicht“, schaltete sich auch Ferdinand ein. „Hörner sind, wie der Name schon sagt, aus Horn. So wie Hufe, Fingernägel und Haare auch. Geweihe sind aus Knochen.“ „Genau“, sagte Frieda. „Und außerdem wachsen Hörner ein Leben lang ständig weiter und werden nicht abgeworfen. Geweihe werden jedes Jahr abgeworfen und wachsen wieder neu.“ „Das ist genau richtig“, meldete sich Helmut zu Wort. „Deswegen kann man an der Länge seiner Hörne auch das Alter eines Steinbocks abschätzen. Da kommt jedes Jahr ein Stück dazu. Wie die Jahresringe bei einem Baum.“

„Jedenfalls führen die Steinböcke ja ein ziemlich riskantes Leben in den Bergen, finde ich. Was da alles passieren kann, wenn die bloß einmal nicht richtig aufpassen!“, steuerte Lasse bei. „Steinschlag und Erdbeben, wenn das Eis im Boden im Sommer schmilzt und der ganze Hang plötzlich ins Rutschen kommt. Das ist schon eine ganz schön wilde Landschaft hier. Gletscher, Wildbäche und Wasserfälle!“ „Wild-romantisch meinst du wohl?! Ich find's sooo schön!“, wandte Henriette schwärmerisch ein. „Ja, ja, du mal wieder! Die Blümchen auf der Almweide und das rauschende Bächlein mit dem Brückchen drüber. Unser Träumerei!“, neckte Ferdinand.

„Warum ist das Wasser in den Bächen eigentlich an manchen Stellen so trüb, Helmut? Das kann doch im Nationalpark eigentlich kein Dreck sein, oder?“, fragte Frieda. „Das ist Gletschermilch“, antwortete Helmut.

„Kann man daraus auch Käse machen?“, scherzte Nils schlagfertig und alle prusteten vor Lachen. Helmut musste auch grinsen und erklärte dann weiter: „Die Trübung entsteht, weil vom Gletscher fein zerriebenes Gestein mit dem Wasser ins Tal geschwemmt wird.“

„Also einen Gletscher will ich auch noch aus der Nähe sehen, wo wir schon einmal hier sind. Was meint ihr?“, fragte Frieda. Alle nickten eifrig. „Auf jeden Fall!“, meinte sogar der ansonsten eher bequeme Igor. „Das lässt sich alles einrichten, solange ihr fit genug dafür seid. Passt scho!““, sagte Helmut.

„Na, dann lasst uns doch erstmal die Tour für morgen planen. Das heißt, wenn alle mit dem Essen fertig sind“, schlug Lasse vor. „Wer ist heute an der Reihe mit dem Spüldienst? Igor und ich haben gekocht...“ „Ich“, gab Henriette seufzend zu und erhob sich schwerfällig. „Morgen hab ich bestimmt Muskelkater!“ „Komm, ich helf’ dir das Geschirr hinein zu tragen!“, sagte Frieda hilfsbereit und sprang auf. „Und dann bring ich die Wanderkarte gleich mit raus. Gucken wir mal, wo’s morgen hingehen soll!“

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 226

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 13: Unter Beobachtung

Weil die Freunde schon länger nicht mehr alle zusammen gekommen waren, hatte Frieda zum gemeinsamen Kekse backen in ihren Fuchsbau eingeladen. Winterliche Treffen bei Frieda waren eine liebgewonnene Tradition. Der Fuchsbau bot für alle Freunde genügend Platz im Warmen. Am Kamin wärmten sich bereits Henriette Hase und Nils Nepomuk Nachtpfauenaugen. Lasse Laubfrosch, Igor Igel und Frieda waren damit beschäftigt, in Friedas kleiner Küche Platz zu schaffen. Sie trugen die beim Backen überflüssigen Stühle hinaus in andere Zimmer. Nur Ferdinand Fischadler fehlte noch.

Als die beiden Möbelpacker Igor und Lasse gerade wieder am Kamin Platz genommen hatten, klopfte es endlich an der Eingangstür. Frieda öffnete Ferdinand und ließ ihn hinein. Wie schon alle anderen Neuankömmlinge wurde auch Ferdinand herzlich begrüßt. Als er sich seufzend in einen besonders bequemen Sessel am Kaminfeuer setzte und seine kalten Vogelbeine genüsslich der Wärme entgegen streckte, fiel Henriettes Blick auf etwas, das sie an Ferdinand noch nie zuvor gesehen hatte.

„Ferdinand, was hast du denn da?“, fragte sie und deutete mit dem Finger auf zwei kleine Plastikringe.

„Ach, das hab ich euch ja noch gar nicht erzählt! Leute, ihr glaubt nicht, was mir passiert ist!“, stöhnte Ferdinand. Sofort hatte er die volle Aufmerksamkeit. „Ich war doch vor ein paar Wochen bei meinem Kumpel Fritz auf Hiddensee zum Fischen“, begann er. „Das war ganz schön, bis wir eines Abends zurück zu seinem Horst fliegen wollten. Da stand irgendwo mitten in der Einflugschneise so ein doofes Netz aufgespannt und ich bin natürlich voll hinein gebrettert. Fritz hat's irgendwie geschafft, rechtzeitig abzdrehen.“

Die Freunde blickten alle sehr erschrocken. Henriette fragte aufgeregt: „Und was ist dann passiert? Wie bist du entkommen?“

„Gar nicht“, antwortete Ferdinand. „Ich hatte mich ganz schön in dem Netz vertüddelt. Da wäre ich überhaupt nicht allein wieder herausgekommen. Aber bevor ich so richtig in Panik geraten konnte, kamen ziemlich schnell zwei Menschen und haben mich aus dem Netz herausgeholt.“

„Oh, nein!“, rief Lasse, der sofort an die französische Küche mit Froschschenkeln und solchen Dingen dachte. „Was wollten die von dir?“

„Weiß auch nicht so genau. Die haben ein bisschen an mir herumgezupft. Ich hab gar nicht mitbekommen, was die gemacht haben. Irgendetwas an meinem Flügel vermessen, glaube ich. Das ging alles ganz schnell. Und plötzlich war ich wieder frei!“

„Haben die dich etwa wieder freigelassen?“, fragte Frieda ungläubig.

„Ja, komisch, oder? Es ist nichts Schlimmes passiert. Ich hab nicht eine einzige Feder eingebüßt. Nur diese komischen Plastikringe werde ich nicht wieder los“, antwortete Ferdinand und zappelte mit beiden Beinen, als wolle er die Ringe abschütteln.

„Die Ringe sind vielleicht Fußfesseln mit Sträflingsnummer!“, scherzte Nils.

Ferdinand lachte mit ihm, blickte dann von seinen eigenen Beinen hoch in die Runde und fuhr fort: „Ich glaub, mit den Ringen kann ich ganz gut leben. Kein Problem!“

„So eine seltsame Begegnung mit Menschen hatte ich auch schon einmal“, berichtete Lasse.

„Erst fangen sie dich und dann lassen sie dich gleich wieder frei. Verstehe ich auch nicht.“

„Wie? Dich hat auch schon mal jemand gefangen?“, fragte Frieda überrascht.

„Das ist schon eine ganze Weile her. Habe ich das damals etwa nicht erzählt?“, wunderte sich Lasse. „Bei mir war das eigentlich ganz ähnlich wie bei Ferdinand. Ich konnte nicht weiter, weil ein grüner Zaun im Weg stand. Gerade so hoch, dass ich nicht drüberhüpfen konnte. Und als ich am Zaun entlang gehüpft bin, um zu gucken, ob man nicht doch irgendwo daran vorbei oder drüber kann, fiel ich auf einmal in ein Loch.“

Henriette entfuhr ein ganz kleines Geräusch des Erschreckens. „Das Loch war nicht so tief, dass einem etwas hätte passieren können“, beruhigte Lasse sie sofort. „Aber ich wäre auch

aus eigener Kraft nicht wieder aus dem Loch herausgekommen, wenn nicht irgendwann ein Mensch gekommen wäre. Das hat aber bei mir eine ganze Weile gedauert.“

„Hattest du keine Angst, dass du in dem Loch verhungern musst oder so?“, fragte Igor.

„Nein, ich war nämlich nicht lange allein in dem Loch. Bald fielen nacheinander fünf Kröten zu mir hinunter. Einige der Kröten kannten diese Sache mit dem Zaun und den Löchern schon. Das waren übrigens eingegrabene Plastikeimer, diese Löcher. Die Kröten haben mir erzählt, dass der grüne Zaun ein sogenannter Krötenzaun ist, um die wandernden Amphibien davon abzuhalten, auf die Straße zu laufen und dort von einem Auto überfahren zu werden. Jedes Jahr stellen die Menschen den Zaun und die Eimer auf. Und regelmäßig kommt ein Mensch vorbei und leert die Eimer auf der anderen Straßenseite aus. Die Kröten hatten überhaupt keine Angst. Die waren sogar ziemlich begeistert und nannten das Ganze „Eimertaxi“. Also hab ich relativ entspannt mit den Kröten gequatscht und gewartet, bis dieser Mensch endlich kam. Und der hat das genauso gemacht, wie die Kröten es erklärt hatten. Er hat uns bloß einmal durchgezählt und dann einfach wieder freigelassen.“

„Das mit dem Durchzählen, das kenne ich auch!“, rief Henriette. „Ab und zu kommen die Menschen mit ihren grellen Lichtern mitten in der Nacht auf die Felder und leuchten einmal alles ab, so dass man völlig geblendet wird und halb blind stehen bleiben muss. Aber dann zählen die Menschen uns Hasen nur und gehen einfach weiter. Warum zählen die uns wohl?“

„Keine Ahnung“, meinte Frieda. „Ungewöhnlich ist das schon, dass die Menschen sich so für uns interessieren. Ich hab nachts mal auf einem Streifzug durch die Nachbarschaft plötzlich so ein klickendes Geräusch gehört. Als ich mich umgesehen habe, habe ich im Gebüsch so ein Menschengesicht gefunden, das wahrscheinlich Fotos gemacht hat. Ich frag mich bloß, wer solche Fotos haben will. Ein Fuchs, der nachts durch die Gegend läuft. Ist doch ziemlich langweilig als Fotomotiv, findet ihr nicht?“

„Frieda, dir steht wahrscheinlich eine große Karriere als Fotomodel bevor“, grinste Igor, der neben Frieda saß. Er legte ihr einen Arm um die Schultern und sagte in einem ganz ernsten Tonfall: „Frieda, ich mache einen Star aus dir!“ Alle lachten.

„Igor, du kennst dich doch mit Menschen ein bisschen aus, oder? Verstehst du das alles?“, fragte Ferdinand schließlich.

„Ich weiß nur, dass sich manche Menschen um manche Tiere ganz gerne kümmern. Ich gehe ja im Herbst immer gerne in die Gärten und lass mich da blicken. Dann kriegt man oft etwas zu fressen von den Menschen. Manche versuchen zwar einen mit Milch zu vergiften“, bemängelte Igor mit angewidertem Gesicht. „Aber man findet auch häufig Katzenfutter, was ja ganz lecker ist. Zum Glück hat mich noch nie ein Mensch eingesammelt und zum Tierarzt gefahren. Das ist ja meinem Opa mal passiert, nur weil er ein wenig mager aussah.“

„Da sieht man es mal. Es ist für einen Igel ganz ungesund, allzu dünn zu sein!“, stichelte Ferdinand freundschaftlich. Igor sagte dazu zwar nichts, grinste aber und zeigte bedeutungsvoll auf Ferdinand, als hätte der gerade eine große Weisheit von sich gegeben.

Igor fuhr dann an Nils gewandt fort: „Bist du eigentlich schon mal von Menschen eingefangen worden?“ Der antwortete verwundert: „Nee, wieso? Kriegen Nachtpfauenaugen etwa auch solche Ringe verpasst?“ Er zeigte auf Ferdinands beringte Beine. „Die kann ich aber nicht tragen und dann noch fliegen!“

„Nein, Falter werden nur gefangen, angeguckt und wieder freigelassen“, erklärte Frieda. „Das weiß ich, weil ich die Menschen dabei nachts einmal beobachten konnte. Die Menschen hatten damals am Waldrand so ein helles Ding aufgehängt. Da sind die ganzen Nachtfalter natürlich hingeflogen. Und irgendwie sind die dann in dem hellen Kasten gefangen worden. Die Menschen haben die Falter rausgeholt, ganz genau aus der Nähe angeguckt und dann wieder freigelassen. Und ich hab noch belauscht, dass die Menschen ganz begeistert miteinander geredet haben, wie viele unterschiedliche Falterarten es gibt. Ich glaub, die waren nur neugierig.“

„Ja, das kann ich nur bestätigen“, warf Lasse ein. „Neugierig sind die Menschen allemal. Und viele helfen den Tieren und schützen die Natur, wo sie nur können. Aber man muss trotzdem vorsichtig bleiben. Ein paar Menschen sind nämlich weniger nett. Ich sag nur „französische Küche!““

„Und ich sag nur „Insektensammler“!“, fügte Nils hinzu. Auch Henriette sagte ein Wort: „Pelzläden!“

„Ich könnte mir auch vorstellen, dass Ferdinands Ringe irgendwie dazu dienen sollen, dass man Ferdinand besser im Auge behalten kann“, mutmaßte Frieda. „Vielleicht haben die Menschen sich die Nummer aufgeschrieben, um dich leichter wiederfinden und beobachten zu können, genauso wie mich in dieser Nacht damals.“

„Sollen sie doch!“, meinte Ferdinand. „Inzwischen finde ich die Ringe ganz stylisch. Damit wirkt man doch irgendwie verwegen, meint ihr nicht auch?“ Dabei hob er seine Beine wieder Richtung Kamin, drehte sie leicht hin und her und betrachtete die Ringe wohlwollend von allen Seiten.

Alle grinsten und Igor fragte: „Kommt es denn für einen so verwegenen Typen in Frage, jetzt mit uns Kekse zu backen? Oder ist das zu uncool?“ „Kekse gehen immer!“, rief Ferdinand und sprang auf die Beine. Er lief los zur Küchentür und setzte hinzu: „Ich steche die Sterne aus!“ Schnell liefen alle hinterher und die Backschlacht begann.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 227

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 14: Monster im Bach

„Ich Idiot!“, rief Lasse Laubfrosch, blieb wie angewurzelt stehen und schlug sich an die eigene Stirn. Seine Begleiter Henriette, Frieda, Nils, Igor und Ferdinand mussten lachen. „Endlich sieht er's ein!“, glückte Ferdinand Fischadler. „Woher die späte Einsicht?“, nutzte auch Frieda Fuchs die Steilvorlage, um Lasse ein bisschen zu ärgern. „Ich hab' meinen Spaten bei dir liegen lassen!“, erklärte Lasse und zeigte seine leeren Hände vor. „Dann kannst du ja mit den bloßen Händen graben“, schlug Igor Igel spöttisch vor. „Das kannst du doch so wundervoll.“

„Gut ist jedenfalls, dass du es jetzt schon bemerkt hast. Komm, lass uns schnell nochmal zurückgehen!“, meinte Frieda und wandte sich um. „Geht ihr ruhig schon vor!“, sagte Lasse zu den anderen und wollte Frieda folgen. „Ja, ja, damit wir die ganze Arbeit dann schon erledigt haben, wenn ihr zwei endlich nachkommt, oder wie?“, fragte Nils Nepomuk Nachtpfauenaugen, der heute etwas nützlich zu sein schien. Aber Frieda machte jeder Diskussion ein schnelles Ende: „Kannst ja auch mitkommen!“ Also ging auch Nils mit zurück zu Friedas Fuchsbau, um den vergessenen Spaten zu holen.

Die anderen drei gingen mit ihren Spaten bepackt weiter. „Hat Nils heute schlechte Laune, oder was? Er hat doch sonst eigentlich immer von uns allen den meisten Spaß daran, an unserem Patenbach zu buddeln“, wunderte sich Henriette Hase. Igor und Ferdinand zuckten nur mit den Schultern. „Hat wohl einfach nur einen schlechten Tag“, schätzte Igor. Ferdinand fragte schließlich: „War es nicht sogar seine Idee, die Patenschaft für den Bach zu übernehmen?“ „Glaub schon“, nickte Henriette. „Wenn wir erst einmal angefangen haben, wird er sich schon wieder einkriegen“, stellte Igor ganz pragmatisch fest. „Ich freu mich jedenfalls hinterher immer, was wir wieder geschafft haben.“ „Ich auch!“, freute sich Henriette und tanzten eine Runde mit ihrem Spaten im Walzerschritt um die anderen beiden herum.

Ihr Spaten war übrigens ein Geschenk von den Freunden. Das speziell für sie angefertigte Werkzeug hatte einen gepolsterten Griff und natürlich Henriettes Lieblingsfarbe: Pink! „Damit buddeln sogar Ladys gerne im Schlamm!“, hatte Henriette gesagt, als sie ihn bekommen hatte, und wiederholte es seither, so oft sich dazu eine Gelegenheit bot.

Während die drei sich ihrem Patenbach näherten, den sie seit einiger Zeit regelmäßig von Sand und den größten Strömungshindernissen wie Ästen oder ähnlichem befreiten, waren Frieda, Lasse und der nützliche Nils schon wieder bei Friedas Bau angekommen. Frieda schloss auf und ließ Lasse nur kurz hineinschlüpfen. Sie und Nils mussten nicht lange vor dem Eingang auf Lasse warten, da kam er schon wieder mit seinem Spaten in der Hand heraus. Da sie sich beeilten die anderen wieder einzuholen, lagen sie nicht weit zurück, als die Vorausgegangenen an dem Bachabschnitt ankamen, für den sie die Patenschaft und Verantwortung übernommen hatten.

So konnten Frieda, Lasse und Nils nach kurzer Zeit die erschreckten Rufe von dort hören. „Aaahh, was ist das denn?“, hörten sie Henriettes lautes Kreischen über allen Rufen heraus. Da rannten Frieda, Nils und Lasse natürlich los wie drei Blitze, um zu sehen was los war. Als sie die drei Freunde endlich vor sich am Bach stehen sahen, konnten sie zunächst nichts Ungewöhnliches erkennen. Niemand schien verletzt zu sein. Henriette war entsetzt vom Bach zurückgewichen und stand nun mit dem Rücken an einer Erle, die nah am Ufer wuchs. Ferdinand und Igor linsten vorsichtig vor sich ins Wasser. Ferdinand machte ein angeekeltes Geräusch: „Erghh!“ Und Igor stellte fest: „Was für ein Monster!“

„Wo?“, fragten Frieda, Lasse und Nils fast gleichzeitig, als sie schlitternd neben Igor und Ferdinand zum Stehen kamen. Lasse ruderte sogar noch ein bisschen mit den Armen, um nicht vornüber ins Wasser zu plumsen. Zum Glück schaffte er es direkt an der Uferkante stehen zu bleiben, sonst hätte er nämlich das „Monster“ sofort aus der Nähe kennengelernt. In Ufernähe schwamm nämlich ein großer schwarzer Kloß im Wasser! Ein Kloß mit Schwanzflosse!

„Erghh!“, machte jetzt auch Nils.

„Nicht sehr nett, die feinen Herrschaften vom Land, muss ich sagen!“, sprach der Kloß sie plötzlich an. „Außerdem ist der da“, der Kloß bewegte sich ein Stück auf Igor zu, „selbst ein ganz schöner Fettwanst!“ „Oh, das ist eine Kaulquappe!“, stellte Lasse fest. „Selbstverständlich, Herr Kollege!“ Es schien, als würde sich die beinahe handtellergroße Kaulquappe in die Brust werfen. Nur leider hatte sie die noch gar nicht. „Mit welchen Dilettanten umgibt sich der Herr Kollege denn da bloß?“ Die Kaulquappe schien ganz schön eingeschnappt. Aber wer wird auch schon gerne ein Monster genannt?

„Darf ich vorstellen?“, bemühte sich Lasse mit einem süffisanten Lächeln, den Frieden mit dem Unbekannten wiederherzustellen. „Zunächst die Damen: Dies sind meine Freundinnen Frieda Fuchs und Henriette Hase. Und die Herren hier sind Nils Nepomuk Nachtpfauenauge, Ferdinand Fischadler und Igor Igel. Ich selbst heiße Lasse, Lasse Laubfrosch.“ „Freut mich ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Laubfrosch! Zumindest Ihre Umgangsformen genügen doch immerhin dem üblichen Standard unter Froschlurchen“, flötete die fette Kaulquappe. „Nun? Was führt Ihre kleine Gemeinschaft denn in diese Gegend?“

Die Freunde waren sich ohne Worte einig, dass man das Reden besser weiterhin Lasse überlassen sollte. Also erklärte Lasse: „Wir sind gekommen, um diesen Bach ein wenig auf Vordermann zu bringen. Wir räumen schonend per Hand, also mit dem Spaten und ohne schweres Gerät, den Sand vom kiesigen Untergrund und entfernen einige größere Äste, die den Abfluss des Wassers behindern.“ „Ah, ich verstehe! Die Gewässerunterhaltungspflicht, nicht wahr? Dann sind Sie also vom zuständigen Wasser- und Bodenverband?“ „Keineswegs, mein Herr Knoblauchkröte. Wir sind Freiwillige. Wir möchten dafür sorgen, dass der Bach möglichst natürlich bleibt und trotzdem die umliegenden Flächen vom Bach nicht zu stark vernässt werden. Sie wissen ja sicherlich, dass die Besitzer darauf noch immer einen Anspruch durch das Gesetz haben.“ „Sicher, sicher, mein Herr! Das leidige Thema.“

„Und was führt Sie hierher? Wenn ich richtig informiert bin, bevorzugen Sie doch im Allgemeinen in diesem Lebensstadium die Stillgewässer und nicht die Fließgewässer?“ „Nun, ich bin zugegebenermaßen ein wenig in der Bredouille. Wie Sie schon richtig sagen, wurde ich in einem schönen, nur wenig bewirtschafteten Karpfenteich abgelacht. Nun habe ich mich augenscheinlich hierher verirrt. Würde es Ihnen etwas ausmachen, mich ein wenig den Bach aufwärts zu schieben. Meine Kräfte reichen leider nicht mehr aus, um das ganze Stück zurück zum Teich zu schwimmen. Aber vielleicht mit ein wenig Unterstützung Ihrerseits?“, erklärte die Kaulquappe. „Aber natürlich gerne“, entgegnete Lasse.

„Kann ich vielleicht helfen?“, fragte Igor höflich und trat vor. Er fand die seltsame Sprechweise, die Lasse und die Kaulquappe an den Tag legten, zwar ganz schön seltsam, aber es tat ihm inzwischen sehr leid, dass er die Kaulquappe ein Monster genannt hatte. Die Kaulquappe war nicht nachtragend und ließ sich von Igor im Wasser entgegen der Strömung bachaufwärts schieben. Lasse winkte den anderen und der ganze Trupp setzte sich in Bewegung Richtung Karpfenteichanlage, um die Kaulquappe als seltsame Eskorte zu begleiten.

Da schaltete sich Nils ein, der es einfach nicht mehr aushielt, ohne dass er seine Fragen loswerden konnte: „Hab ich vorhin richtig gehört? Knoblauchkröte?“ Weil die riesige Knoblauchkröten-Kaulquappe durch die Strömung scheinbar von den Gesprächen an Land nichts mehr mitbekam, antwortete ihm Lasse: „Ja, du kennst doch schon zum Beispiel Erdkröten, oder?“ Nils nickte. Die anderen lauschten auch gespannt, was Lasse nun wohl zu erzählen hatte. Sogar Frieda, die ja sonst eigentlich fast alles wusste, beobachtete die Kaulquappe neugierig und hörte Lasse gut zu.

„Du erinnerst dich vielleicht, dass wir die alte Erdkröte dort getroffen haben, wo der Waldbrand war. Die Erdkröte ist eine sogenannte echte Kröte. Das bedeutet zum Beispiel, dass die Haut ganz viele kleine Warzen und Knubbel hat. Aber wie die Laubfrösche leben auch Kröten zuerst als Kaulquappen im Wasser. Später wandeln sie sich komplett um. Das heißt Metamorphose und kostet ganz schön viel Kraft. Diese Knoblauchkröte wird, wenn sie schließlich Beine und Arme hat und der Schwanz sich zurückentwickelt hat, in ganz normaler Krötengröße an Land gehen.“

„Und warum ist die jetzt so extrem groß? Die ist doch ungefähr 10 cm lang!“, fragte Nils. „Die Erdkröte hat mir ja erzählt, wie sich Kröten und Frösche unterscheiden, aber das...“

„Knoblauchkröten bleiben manchmal über Winter Kaulquappen und entwickeln sich erst im

nächsten Jahr weiter zur fertigen Kröte. Da werden sie dann so ungewöhnlich groß. Es gibt aber auch normal große Kaulquappen von ihnen. Und auch der Laich ist ganz normal. Obwohl...

„Wie? Was jetzt noch?“, unterbrach in Nils. „Die Erdkröte hat gesagt, dass Frösche den Laich in mehr oder weniger großen Klumpen ins Wasser legen und dass Kröten ihn in langen Schnüren um Unterwasserpflanzen wickeln. Stimmt das etwa nicht?“ „Doch, das stimmt schon im Prinzip. Nur, dass Knoblauchkröten urtümlichere Froschlurche sind. Sie sind in allem irgendwie zwischen Kröte und Frosch. Der Laich von Knoblauchkröten wird in viel dickeren Bündeln abgelegt, 2 cm dick ungefähr. Also weder in dünnen Schnüren wie bei Kröten, noch in richtigen Ballen wie bei Fröschen.“

„Und die Haut? Ist die glatt wie bei Fröschen oder warzig wie bei Kröten?“ „Eher glatt“, berichtete Lasse.

„Warum heißt die eigentlich Knoblauchkröte?“, fragte Ferdinand dazwischen. „Haben die etwa einen fiesen Mundgeruch?“ „Wenn man sie ärgert, riechen Knoblauchkröten wirklich und wahrhaftig nach Knoblauch. Aber nicht nur aus dem Mund, sondern überhaupt. Damit wehren sie Angreifer ab. Eigentlich ganz cool, oder? Und es gibt noch eine Besonderheit an Knoblauchkröten. Sie sind die einzigen Froschlurche in Mitteleuropa mit senkrechten Schlitzen als Pupillen. Naja, fast die einzigen. Es gibt da noch die Geburtshelferkröte. Da ist's auch so.“

„Hmmm“, machte Nils nachdenklich. „Du hast ja waagerechte Schlitze als Pupillen. Und wie ist das mit dem Gehen? Kriechen Knoblauchkröten eher wie Kröten oder springen sie wie Frösche?“ „Ich weiß nicht so genau“, musste Lasse da zugeben. „Wir können ja nachher, wenn wir sie zum Teich zurückgebracht haben, mal die Kaulquappe fragen. Aber was...“

„Vorsicht!“, rief Henriette Igor zu. „Da liegt ein Ast quer im Bach. Ich glaube nicht, dass du daran vorbei kommst mit der Kaulquappe.“ „Komm, Ferdinand!“, nahm Frieda die Sache in die Hand.

„Wir räumen das schnell zur Seite, bevor Igor da ist.“ Ferdinand machte einen kleinen Fliegersatz über den Bach und Frieda rannte ein Stück voran. Gemeinsam packten sie den Ast und, indem Ferdinand mit dem einen Ende des Astes in den Krallen zurück zu Frieda flog, wuppten sie den Ast beiseite.

„Was wolltest du gerade sagen?“ fragte Frieda Lasse, als sie wieder alle zusammen hinter Igor her gingen, der immer noch geduldig die Kaulquappe langsam durch den Bach zum Teich schob. Ab und zu gab die Kaulquappe Igor ein Zeichen, wenn es ihr zu schnell oder zu langsam ging. „Ich wollte noch erzählen, dass Knoblauchkröten sehr gut graben können. Dazu haben sie an den Hinterfüßen eine verhärtete Stelle als Grabschaufel“, fuhr Lasse endlich fort. „Deshalb sagt man auch Schaufelfußkröten zu ihnen und ihren nächsten Verwandten.“

„Ich krieg das immer alles durcheinander“, sagte Henriette. „Wie geht das nochmal mit den Kaulquappen und dem Laich und dem ganzen Metamorphose-Kram?“ „Das ist doch gar nicht so kompliziert“, wunderte sich Frieda. „Frösche und Kröten legen eine ganze Menge Eier ins Wasser, die man Laich nennt. Daraus schlüpfen nach ein paar Tagen Kaulquappen.“ Jetzt fuhr Ferdinand fort: „Genau, und die fressen sich im Wasser an pflanzlichem Futter und manchmal auch an Aas solange voll, bis sie genug Speck am Leib haben für die Metamorphose.“

„Und wie geht die gleich nochmal? Was kommt zuerst, die Beine oder die Arme?“, fragte Henriette. Lasse berichtete wieder: „Zuerst bekommen die Kaulquappen hinten ein Paar Beine. Und danach geht es erst so richtig los: Die Arme entwickeln sich und auch innen drin wird alles umorganisiert. Als Kaulquappen haben die ja Kiemen, aber als Erwachsene atmen sie über die Haut und mit einer einfachen Lunge. Dazwischen muss natürlich einiges umgebaut werden.“

„Und der Schwanz bildet sich bei Froschlurchen ganz am Schluss auch noch zurück. Bei Schwanzlurchen wie Molchen dagegen bleibt der Schwanz immer da“, beendete Ferdinand die Erklärung für Henriette.

Die stellte jedoch gleich noch eine Frage: „Wenn Kaulquappen Aas fressen, machst du das etwa auch, Lasse?“ „Nein, an Land stellen Frösche und Kröten ihre Ernährung vollständig auf Insekten, Spinnen, Schnecken, Regenwürmer oder ähnliches um“, berichtete Lasse. „Ich kann ja nur Beute sehen, die sich bewegt. Aas geht also gar nicht.“

„So, wir sind da!“, sagte mit einem Mal Igor. Als sie alle aufschauten, sahen sie, dass sie schon direkt unterhalb der Karpfenteiche standen. Dort, wo der Teich durch ein Stauwehr in den Bach überfloss.

„Voll doof, dass der Bach hier nicht weiter fließen kann!“, grummelte Frieda ärgerlich vor sich hin. „Ja, schon“, sagte Ferdinand. „Aber die Teiche haben auch ihren Wert. Wo sollen sonst die ganzen Frösche und Kröten laichen und groß werden, wenn es keine Teiche und Tümpel mehr gibt?“ „Du hast ja recht“, gab Frieda zu. „Ich finde aber, jemand könnte sich mal darum kümmern, dass der Bach außen herum fließen kann. Dann kommt jeder mehr oder weniger zu seinem Recht. Der Frosch im Teich genauso wie der Fisch, der den Bach hinauf und hinunter schwimmen will.“ „Ja, aber wer soll das bezahlen?“, fragte die große Kaulquappe, die wieder aufgetaucht und dem Gespräch gefolgt war. „Tja“, machte Igor und kratzte sich grübelnd am Kinn. „Man muss nachdenken und sich mal umhören, nicht wahr?“

„Und wie kriegen wir Sie jetzt auf die andere Seite des Wehres zurück?“, fragte Ferdinand die Kaulquappe. Die antwortete: „Bitte einfach werfen, wenn's geht!“ Alle Freunde packten mit an und mit „Hau-ruck“ und „Schwupp-di-wupp“ landete die Kaulquappe mit einem recht lauten Platschen drüben im Karpfenteich. „Auf Wiedersehen, die verehrten Herrschaften!“, rief die Kaulquappe zu ihnen zurück und war schon abgetaucht und verschwunden.

„Komisch war der!“, sagte Henriette. „Und so schnell weg. Ohne Dankeschön zu sagen.“ „Naja, ich hab ihn Monster genannt und ihr wart auch zuerst nicht sonderlich nett zu ihm. Was willst du da erwarten?“, beschwichtigte Igor. „Aber ich hätte auch gerne noch gefragt, wie er eigentlich heißt.“ „Herr Knoblauchkröte! Wie sonst?“, sagte Lasse. „Ich meine doch den Vornamen“, hakte Igor nach. „Kaulquappen haben noch keinen richtigen Namen“, erzählte Lasse, der es ja wissen musste. Schließlich war er auch früher einmal eine Kaulquappe gewesen. „Höchstens eine Nummer, weil es so viele davon gibt. Ich war „Q55“. Das weiß ich noch. Erst wenn man es an Land geschafft hat, kriegt man seinen Vornamen.“

„Und wieso quatscht der so komisch?“, fragte Ferdinand etwas grob. „Auf Wiedersehen, die verehrten Herrschaften!“, äffte er die Kaulquappe nach. Lasse grinste verlegen: „Das hat auch damit zu tun. Von tausenden Kaulquappen überlebt nur ein Bruchteil und geht schließlich auch an Land. Wenn man mit diesem Wissen groß wird, braucht man das vielleicht, dass man so förmlich und höflich miteinander umgeht. Ich war auch so.“ „Du bist auch noch ganz gut in Übung, wie wir gerade gemerkt haben. Ich finde das eigentlich mal ganz schön, wenn man Herrschaft genannt wird“, sagte Henriette.

„Können wir jetzt endlich anfangen zu arbeiten?“, fragte Nils ungeduldig. „Ich freu mich doch schon den ganzen Tag darauf im Schlamm zu wühlen!“ „Ach, jetzt auf einmal!“, stellte Frieda fest. „Vorhin hattest du doch gar keinen Bock die ganze Arbeit zu erledigen, während wir Lasses Spaten holen.“ „Ich? Nie!“, empörte sich Nils, grinste aber dabei und griff nach seinem eigenen Spaten. Und ran ging es an die Arbeit! Ihr Patenbach wollte sein Kiesbett wieder freigelegt bekommen.

Quelle:

Ina Wosnitza
Naturschutz & Naturparke, Heft 228
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 15: Henriettes Reise ins Erdinnere

Ein Wochenende lang wollten sich Frieda Fuchs und Henriette Hase zu zweit erholen. In dieser Zeit wollten sie endlich einmal nur Mädchensachen machen. Ihre männlichen Freunde Lasse Laubfrosch, Ferdinand Fischadler, Nils Nachtpfauenaug und Igor Igel hatten sie deshalb gar nicht erst gefragt, ob sie mit nach Brandenburg fahren wollten. Frieda hatte eine große Landkarte auf einem Tisch ausgebreitet und Henriette hatte mit geschlossenen Augen auf einen Punkt auf der Karte gezeigt. So hatten sie ihr Urlaubsziel festgelegt. Per Zufall waren sie also mitten in einer Landschaft gelandet, in der früher Braunkohle abgebaut wurde.

Zu Anfang hatte es Henriette hier nicht so gut gefallen, aber seit Frieda ihr gezeigt hatte, dass man an renaturierten Tagebau-Restlöchern wunderbar Wildblumensträuße pflücken konnte, genoss Henriette jede Minute. Während Henriette also unten in dem Loch Blumen pflückte, das übrig bleibt, wenn man mit dem Braunkohleabbau fertig ist, durchstreifte Frieda die Wälder, die man am Rand des Tagebau-Restlochs stehen gelassen hatte.

Um Henriette herum hatte man in das Tagebau-Restloch hunderte junge Bäume gepflanzt, damit dort wieder Wald wachsen sollte. Aber die Bäume waren noch sehr klein und so konnte Henriette dazwischen viele Gräser und Kräuter finden. Sie kannte die Pflanzenarten zum größten Teil schon aus der Heide, weil die Pflanzen den kargen Boden, den sie mochten, hier wie dort vorfanden. Gegen Mittag heizte die Sonne die offene Fläche im Restloch immer mehr auf und Henriette wurde es allmählich zu heiß.

Mit einem großen Blumenstrauß in der Hand kletterte sie den Hang hinauf und aus dem Restloch hinaus. Am schattigen Waldrand legte sie sich seufzend zum Dösen hin. Von Frieda war noch nichts zu sehen. Glücklicherweise hatte Henriette den Rucksack mit ihrem Proviant dabei. Sie packte Brote, einen Apfel, eine Wasserflasche und zwei Plastikbecher aus. Beide Plastikbecher füllte sie mit Wasser und stellte ihren Blumenstrauß in einen davon. Den anderen Becher trank sie in einem Zug aus und füllte sich gleich noch einmal Wasser nach. Dann machte sie sich daran die Brote zu verspeisen und blickte kauend in die große Runde über das riesige Tagebau-Restloch.

Das erste Marmeladenbrot hatte Henriette gerade aufgegessen, da sah sie am Rand des Restlochs eine sich nähernde Gestalt. Sie war schwer bepackt, trug einen roten Umhang und sah sich immer wieder um, als wolle sie nicht beobachtet werden. Als Henriette sich die Gestalt näher ansah, erkannte sie, dass es ein Maulwurf war, der zwei große Säcke trug. Ob es nun daran lag, dass Maulwürfe nicht gut sehen können, oder daran, dass Henriette vom hohen Gras verdeckt war, der Maulwurf schien Henriette jedenfalls nicht zu entdecken, als er in einigem Abstand an ihr vorbeiging. Henriette wollte schon einen Gruß hinübrufen, da verschwand der Maulwurf mit einem Mal am Rand des Tagebau-Restlochs hinter einem Erdhaufen – und blieb verschwunden.

Henriette wartete ein Weilchen, aber der Maulwurf tauchte nicht wieder auf. Da kam Henriette in den Sinn, dass der Maulwurf mit seiner schweren Last in das Restloch gepurzelt sein könnte und vielleicht Hilfe brauchte. Deshalb stand sie auf, um nachzusehen. Sie konnte den Maulwurf aber auch dann nicht entdecken, als sie an die Abbruchkante des Restlochs getreten war und den Hang hinabschaute. Verwundert blickte Henriette sich um.

„Er kann doch nicht vom Erdboden verschwunden sein“, murmelte sie und drehte sich einmal im Kreis.

Sie suchte rundherum nach einer Spur von dem verschwundenen Maulwurf. Da sah sie ein Loch im Boden, das ihr bisher durch Erdhaufen und Ginstergebüsch verborgen geblieben war.

„Ein Maulwurf, der so ein großes Loch benutzt, um unter die Erde zu gelangen, und mit Säcken bepackt heimlich hineingeht? Seltsam!“, fand Henriette.

Sie näherte sich vorsichtig dem Loch und strengte ihr Augen an, um etwas in der Dunkelheit darin zu erkennen. Schließlich stellte sie fest, dass das Loch sogar groß genug war, dass sie selbst hineingehen konnte.

Sie zögerte und rief einmal zaghaft in die Dunkelheit hinein: „Hallo?“

Es kam keine Antwort. Nur das Echo ihrer Stimme verriet ihr, dass dies alles andere als ein kleines Mauseloch war. Also holte Henriette einmal ganz tief Luft, nahm all ihren Mut zusammen und ging einfach in das Loch hinein. Vorsichtig ertastete sie einen Tunnel und folgte dessen Verlauf. Der Tunnel erschien zunächst stockdunkel und führte im Bogen weg vom Tagebau-Restloch in Richtung Wald. Hinter einer scharfen Biegung sah Henriette einen Lichtschimmer an der Tunnelwand, gerade als sie den Rückweg ans Tageslicht hatte antreten wollen.

Nun ging sie weiter auf den Lichtschein zu und bald waren die Tunnelwände in regelmäßigen Abständen von kleinen Lampen erleuchtet, die wie Edelsteine funkelten. Da waren grüne, weiße, gelbe, blaue und rote Lichter. Die rosafarbenen Lampen schaute sich Henriette begeistert aus der Nähe an. Rosa war ja ihre Lieblingsfarbe und Henriette fragte sich schon, wo sie auch so eine schöne Lampe für ihr Zuhause kaufen könnte. Als sie ganz nah an das rosa Licht heranging, erkannte sie, dass die Lampen nicht nur wie Edelsteine funkelten, es waren tatsächlich Edelsteine. Henriette kannte sich zwar mit so etwas nicht aus, aber sie glaubte sogar, dass es echte Edelsteine sein könnten. Sie leuchteten von innen, aber Henriette konnte nicht herausfinden, wie das funktionierte.

„Der Maulwurf muss aber reich sein“, vermutete Henriette und ging weiter in den Tunnel hinein. Der Weg führte immer ein wenig abwärts und Henriette fragte sich, wie tief sie schon unter der Erde war und wie weit hinunter es noch gehen würde.

„Normalerweise gehen Maulwurfsgänge doch nur bis einen Meter tief unter die Erde!“, dachte Henriette und sagte laut: „Das ist doch alles irgendwie komisch hier!“

„Ist da irgendjemand?“, hörte Henriette plötzlich jemanden vor sich aus dem Tunnel antworten. Gleich darauf luckte ein schwarzes Gesicht mit kleinen Knopfaugen und spitzer Nase um eine Tunnelbiegung, gefolgt vom restlichen Körper eines Maulwurfs. Der Maulwurf war in einen roten Reiseumhang gehüllt.

„Nanu!“, rief der Maulwurf und kratzte sich am Kopf. „Bist du etwa von der Lebensmittelkontrollbehörde?“

„Lebensmittelkontrollbehörde? Nein.“

„Und was machst du dann hier? Soweit ich weiß, gibt es heute keine Betriebsbesichtigung“, fragte der Maulwurf weiter.

Aber er schien nicht sehr sauer zu sein. Höchstens ein bisschen.

„Naja, eigentlich bin ich sozusagen nur eine Touristin und ganz zufällig hier. Vorhin habe ich gesehen, wie du vor meinen Augen vom Erdboden verschwunden bist, und da hab ich das Loch gefunden. Das kam mir alles so komisch vor. Was ist das denn hier eigentlich für ein Tunnel?“, fragte Henriette zurück.

„Na, das ist der Tunnel zum Wunderland, liebe Alice!“, lachte der Maulwurf. „Fehlt nur noch die Grinsekatz, meinst du nicht?“

„Schon, nur geht bei Alice im Wunderland das Kaninchen voran in den Tunnel zum Wunderland“, entgegnete Henriette lächelnd.

„Und du bist ja auch gar kein Kaninchen, sondern ein Hase, wenn ich das richtig erkenne“, sagte der Maulwurf und kniff seine kleinen Augen noch ein wenig mehr zusammen, um genauer sehen zu können.

„Genau, und ich heiße Henriette“, stellte sie sich vor.

„Ich bin der Matlock!“, sagte der Maulwurf und reichte Henriette seine große Schaufelhand.

„Möchtest du mitkommen und nachschauen, wohin mein komischer Tunnel führt? Ich seh' dir doch an der Nasenspitze an, dass du neugierig bist!“, schlug Matlock Maulwurf vor.

„Das würde ich schon ganz gerne, aber darf man das denn?“, antwortete Henriette. „Du hast doch vorhin gesagt, heute sind keine Besichtigungen?“

„Macht nix! Ich bin ja der Chef hier“, erklärte der Maulwurf.

Henriette zuckte mit den Schulter: „Na, dann gehen wir!“

Hinter der nächsten Biegung nahmen Matlock Maulwurf und Henriette Hase die beiden Säcke wieder auf. Die Säcke verströmten einen intensiven Geruch nach Zimt, Chili und anderen Gewürzen.

„Was ist denn da drin?“, fragte Henriette schnuppernd.

Matlock antwortete ohne stehen zu bleiben: „Lauter gute Zutaten aus aller Welt! Ich komme gerade von einer Geschäftsreise und habe kräftig eingekauft. Für meine Schokoladenfabrik.“

„Du hast eine Schokoladenfabrik?“, fragte Henriette ungläubig.

Im nächsten Augenblick trat Matlock einen Schritt zur Seite und sagte: „Ja, hier!“

Dabei deutete er nach vorn und Henriette sah, dass der Tunnel an dieser Stelle endete und sich zu einer großen unterirdischen Höhle öffnete.

Henriette und Matlock standen am Anfang einer Treppe, die in die Höhle hinab führte. An der Decke und an den Wänden hingen tausende Edelsteinlampen, die alles hell und bunt beleuchteten. Vom Treppenabsatz aus konnte Henriette sehen, dass unter ihr hunderte Zwerge an den verschiedensten Maschinen und Geräten arbeiteten. Zunächst war alles ein riesiges Durcheinander für Henriette, dass sie nicht durchschaute. Hier und da konnte sie aber einen Blick auf Fließbänder werfen, auf denen braune Schokoladenteilchen durch die Halle fuhren und irgendwann in einer Maschine verschwanden.

Einige Zwerge trugen stapelweise Kartons irgendwohin. Andere leerten große Säcke in noch größere Trichter und Behälter aus Metall. Die kleinen Männer stemmten dabei Massen, die viel größer und sicherlich viel schwerer waren als sie selbst. Wieder andere Zwerge rührten mit langen Holzlöffeln in Töpfen, die über offenen Feuern hingen. Diese Zwerge waren fast nackt und schwitzten trotzdem durch die Flammenhitze. Auf der anderen Seite der Höhle liefen die Zwerge wiederum in warmer Wollkleidung herum und trugen sogar Handschuhe. Sie gingen ständig mit Kartons in einen Raum, aus dem Nebelschwaden waberten. Sie kamen mit leeren Händen wieder heraus. Scheinbar war dort ein Kühlraum. Überall in der Höhle dampfte oder staubte etwas. Über allem hing ein ganz besonderer Duft nach geheimnisvollen Zutaten. Aber obwohl es sehr geschäftig zuging, war es in der Höhle nicht laut. Leise und konzentriert arbeiteten die Zwerge vor sich hin.

„Das sind die Klunker-Gnome“, erklärte Matlock. „Zusammen machen wir hier die beste Schokolade der Welt. Komm, wir gehen runter! Ich muss erst einmal meine Einkäufe in den Lagerräumen abgeben.“

Henriette stieg vorsichtig hinter dem Maulwurf die Treppe hinunter und folgte ihm in einen abgetrennten Raum. Die große Flügeltür stand offen, so dass ein steter Strom von Klunker-Gnomen mit vollen Säcken, Eimern und Kartons hinaus und mit leeren Behältern wieder hinein gehen konnte. Der Raum war fast noch einmal genauso groß wie die erste Höhle und bis an die Decke mit Regalen vollgestellt.

Matlock ging auf einen Gnom mit Brille und Klemmbrett zu und redete kurz mit ihm. Henriette bestaunte solange die erste Regalreihe und schnüffelte an den Paketen, die dort lagerten. Als ein Klunker-Gnom sie ansprach und mit sehr tiefer Stimme freundlich bat, ein wenig zur Seite zu gehen, damit er an die Haselnüsse heran könne, ging sie jedoch lieber wieder zu Matlock zurück. Inzwischen hatte der Gnom mit Klemmbrett zwei andere Gnome in blauen Latzhosen herangewinkt, die jetzt Matlocks Säcke übernahmen und damit in den Tiefen der Lagerhöhle verschwanden.

Matlock verabschiedete sich von dem Gnom mit Klemmbrett und erzählte Henriette: „Das ist das Zutatenlager. Ich zeig' dir mal den Kakaobohntank.“

Henriette ging mit Matlock um einige große Regale herum und stand plötzlich vor einem riesigen Glaszylinder. Der reichte vom Boden bis fast zur Höhlendecke und war zu dreiviertel voll mit getrockneten Kakaobohnen. Danach schauten sie sich noch die Gewürzvorräte an und Henriette wunderte sich, was man alles in Schokolade mischen kann. Als sie ganz nah an ein kleines braunes Glasfläschen heranging und daran schnupperte, wurde ihr etwas schwummerig. Deshalb ging Matlock mit ihr lieber zurück in die erste Höhle. Als kleine Stärkung durfte Henriette an ihrer nächsten Station sogar etwas probieren. Dort wurde Marzipan für eine Füllung vorbereitet.

„Wie du siehst, machen wir hier wirklich alles selbst. Sogar die Kakaobohnen trocknen wir selbst, und zwar während sie am Erdmittelpunkt vorbei transportiert werden“, erklärte Matlock.

„Der Erdmittelpunkt?“, fragte Henriette skeptisch.

„Ja, die Klunker-Gnome und ich haben ein großes Tunnelsystem gebaut, durch das wir viele Orte auf der ganzen Erdkugel erreichen können, um dort unsere Zutaten einzukaufen. Direkt vom Feld. Die Kakaobohnen transportieren wir relativ langsam mit einem Förderband am

Erdmittelpunkt vorbei, so dass wir sie ganz frisch vom Feld abholen und sofort trocknen. Schonend und energiesparend. Außerdem gibt es noch Express-Tunnel, die nur dazu dienen, dass ich blitzschnell auf die andere Seite der Erdkugel springen kann.“

„Das ist ja toll. Hast du auch einen Express-Tunnel in die Lüneburger Heide?“, fragte Henriette begeistert.

„Nein, da gibt es nur einen Transport-Tunnel für Heidelbeeren“, antwortete Matlock. „Aber das Express-Tunnelnetz wird bald ausgebaut. Ich habe aber noch nicht entschieden, wo wir anfangen.“

„Wenn nicht meine Freundin Frieda draußen auf mich warten würde, würde ich dich bitten, dass wir nach Australien hüpfen oder so. Ginge das?“

„Australien? Klar. Dort gibt es ein paar Zutaten für Schokoladensorten, von denen ich dir lieber nichts erzähle. Du musst nämlich wissen, dass wir nicht nur vegetarische Schokoladensorten machen.“

„Iiihhh!“, machte Henriette und lachte laut. „Leider habe ich jetzt nicht so viel Zeit, um nach Australien zu gucken. Zeig mir lieber noch mehr von der fast fertigen Schokolade, ja?“

„Was ist deine Lieblingssorte?“, fragte Matlock sie und nickte.

Henriette wusste es sofort: „Das ist weiße Schokolade!“

„Also zur Weißen Abteilung. Mir nach, bitte sehr!“, meinte Matlock Maulwurf und ging wieder voran.

Dort, wo die Schokolade fast fertig war, duftete es ganz herrlich und Henriette lief das Wasser im Munde zusammen. Sie durfte selbst eine Ladung Kakaobutter unter die Schokoladenmasse rühren und natürlich probieren, ob die Mischung schon stimmte. Henriette fand die Mischung gut, aber der zuständige Klunker-Gnom am Holzlöffel war der Meinung, dass noch ein bisschen Kakaobutter fehlte. Sofort lief ein Gnom los, um mehr davon aus der Kakaobutter-Herstellung zu holen.

Matlock und Henriette gingen weiter zur sogenannten „Kalten Abteilung“. Hier wurde die fertige Masse in die endgültige Form gebracht und abgekühlt. Henriette freute sich, dass sie hier einen Osterhasen aus weißer Schokolade geschenkt bekam. Scheinbar hatten die Klunker-Gnome die Zeit, die sie schon in Matlocks Schokoladenfabrik war, genutzt und hatten eine Sonderanfertigung für sie gemacht. Der weiße Osterhase hatte eine essbare Rosenblüte im Haar. Anschließend ließen sich Henriette und Matlock eine Runde im Kühlraum durchfrieren, während Henriette Berge von Schokoladentafeln, Pralinen und alle möglichen Formen, Farben und Geschmacksrichtungen von Schokolade anschaute. Sie bekam eine grobe Vorstellung, was Matlock aus Australien Geheimnisvolles brauchte, als sie Fliegen-Schokolade fand.

„Du ahnst nicht, wie viele Möglichkeiten es gibt und wie unterschiedlich die Geschmäcker meiner Kunden sind!“, deutete Matlock wieder an.

Schließlich musste Henriette gehen, da Frieda sich bestimmt Sorgen machen würde, wenn es dunkel würde und Henriette noch nicht wieder aufgetaucht war.

„Du kannst auch für Frieda ihre Lieblingssorte mitnehmen“, schlug Matlock vor.

„Ja, das wäre bestimmt nicht schlecht“, stimmte Henriette zu. „Sonst glaubt sie mir wahrscheinlich auch kein Wort, wenn ich ihr hiervon berichte.“

Henriette entschied sich für eine Tafel Alpenmilchschokolade. Bepackt mit ihren Geschenken wurde sie von Matlock zum richtigen Tunnel gebracht, der zurück zu dem Tagebau-Restloch führte, an dem ihr Rucksack und Frieda auf sie warteten.

„Ich finde den Rückweg von hier aus schon alleine, Matlock“, sagte Henriette. „Du willst jetzt sicher endlich wieder zurück an die Arbeit, nehme ich an.“

Matlock nickte leicht und sagte: „Besuch mich ruhig wieder, wenn du noch einmal zufällig irgendwo auf einen meiner Tunnel stößt. Und grüß deine Freundin Frieda von mir. Nächstes Mal bringst du sie einfach mit, ja?“

„Das mache ich“, bestätigte Henriette. „Und wenn du das nächste Mal zur Heidelbeeren-Ernte in der Heide bist, kannst du uns ja mal besuchen.“

Matlock und Henriette verabschiedeten sich. Beim Betreten des Tunnels blickte sich Henriette noch einmal um und winkte zu den Klunker-Gnomen hinunter: „Tschühüüüß!“

Alle Gnome, die eine Hand frei machen konnten, winkten zurück und ein Chor „Tschühüüüß!“ klang durch die Höhle.

Fröhlich lachtend und hüpfend lief Henriette durch den Tunnel zurück zu Frieda. Weil die Edelstein-Lampen im Tunnel endeten, wurde es kurz dunkel und gleich darauf wieder hell, als Henriette ans Tageslicht zurückkehrte. Als sie den Kopf aus dem Loch steckte und sich umschaute, sah sie Frieda bei dem Rucksack am Waldrand sitzen und Brote essen.

„Ich hab‘ Nachtisch für dich!“, rief Henriette und lief mit der Schokolade wedelnd auf Frieda zu. Da fiel ihr ein, dass sie gar nicht gefragt hatte, wo man Matlocks Schokolade kaufen konnte. Sie drehte sich zu dem Erdloch um, aus dem sie gerade herausgekommen war, weil sie kurz überlegte, ob diese Frage so wichtig war, dass sie noch einmal zurückgehen musste. Aber so sehr sie auch suchte, da war kein Loch mehr zu finden. Wenn sie jetzt nicht den speziell für sie angefertigten weißen Osterhasen mit Rose im Haar in ihren eigenen Händen gehalten hätte, hätte sie sich selbst vielleicht kein Wort mehr geglaubt.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 229

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 16: Erinnerungen an Reitertage

Es ist wieder Winter geworden im Naturpark. Draußen ist es klirrend kalt und ab und zu fallen schon ein paar Flocken Schnee. Vielleicht wird es weiße Weihnachten geben. Sicher kann jeder erraten, wo sich die Freunde Frieda, Henriette, Nils, Ferdinand, Igor und Lasse zu dieser Zeit aufhalten: Natürlich vor Friedas Kamin!

Dort ist es warm und gemütlich. Die Freunde finden immer etwas, das sie gemeinsam machen können. Kekse backen, Weihnachtsschmuck basteln, Brettspiele spielen, Geschichten erzählen, Milchreis mit Zucker und Zimt mampfen, Höhlen bauen, vom Sommer träumen oder vieles mehr.

An einem besonders dunklen Winterabend sitzen die sechs Freunde wieder alle zusammen am knisternden Feuer. Lasse Laubfrosch und Ferdinand Fischadler haben es sich auf Friedas neuem rot-weiß-gestreiften Sofa bequem gemacht und lesen zusammen ein Comic-Heft. Nils Nachtpfauenauge, Frieda Fuchs und Henriette Hase liegen ausgestreckt auf dem Teppich um ein Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel herum. Igor Igel kommt gerade mit einer Schüssel Tomatensuppe und einer dicken Scheibe Graubrot aus der Küche und setzt sich auf seinen Lieblingssessel am Kamin. Er hat sich die Reste vom Mittagessen geholt und löffelt nun genüsslich.

„Erinnert ihr euch noch an Joes Bohnensuppe?“, fragt Igor.

„Äh...“, kommt es von Frieda als Antwort.

„Ehrlich gesagt, nein“, sagt Henriette.

„Nö“, gibt Nils zurück und wirft den Würfel quer übers Spielbrett, wobei zwei Spielfiguren umfallen.

„Du warst damals ja auch noch gar nicht dabei!“, sagt Ferdinand. „Das ist schon länger her, dass wir in Amerika waren.“

„In Amerika?“, staunt Nils und stellt die beiden Spielfiguren wieder auf ihre Plätze. Henriette beobachtet ihn dabei scharf, damit er nicht schummelt.

„An Joe erinnere ich mich natürlich, aber an seine Bohnensuppe nicht“, meldet sich Lasse zu Wort.

„Ihr wart schonmal in Amerika?“, fragt Nils erneut. „Alle zusammen?“

„Yeehaw!“, rufen alle fünf, als hätten sie das vorher abgesprochen. Auch Nils muss lachen.

„Bohensuppe und „Yeehaw“? Das klingt, als wäret ihr bei den Cowboys gewesen“, vermutet Nils.

„Ganz genau!“, bestätigt Lasse. „Mit Lassos und Pferden und allem, was dazugehört.“

„Das war eine richtig coole Zeit!“, findet Ferdinand. „Wir haben alle reiten gelernt und gleich am zweiten Tag mussten wir mithelfen, eine Herde Wildpferde einzufangen.“

„Na, ich weiß nicht, ob wir dabei eine große Hilfe waren“, murmelt Lasse. „Ich kann mich zum Beispiel an einen gewissen Igel erinnern, der die meiste Zeit hinter seinem eigenen Reittier her gerannt ist.“

„Mumpitz!“, ruft Igor dazwischen und isst weiter.

„Dafür konnte Igor beim Hufe auskratzen jedes noch so störrische Biest überzeugen, den Huf zu heben“, wendet Henriette ein.

„Ja, das stimmt. Dir hat Odin nie gehorcht, wenn mich nicht alles täuscht“, sagt Frieda zu Lasse.

„Odin hat niemandem gehorcht, außer Joe und Igor“, wehrt Lasse ab. „Ein wahres Mistvieh von Pferd!“

„Aber schööön!“, schwärmt Henriette. „Ich mag Schecken am liebsten.“

„Ich auch“, stimmt Frieda ihr zu.

„Ich glaube, jeder mag gescheckte Pferde am liebsten“, vermutet Igor.

„Als ob es bei Pferden aufs Aussehen ankommt!“, stöhnt Ferdinand. „Odin war jedenfalls nicht das schnellste Pferd in Joes Stall. Das war eindeutig diese kleine wilde Stute. Wie hieß die noch gleich?“

„Die kleine schwarze?“, fragt Igor und Ferdinand nickt.

„Wendy“, fällt es Lasse sofort ein. „Das kann man sich doch gut merken: Wendy ist schnell und wendig!“

„Ich hatte jedenfalls manchmal ganz schön Angst um Joe, als er Wendy zähmen wollte“, zittert Henriette, als sie sich an Wendys Kapriolen erinnert.

„Stimmt schon. Die ist ganz schön abgegangen!“, bemerkt Ferdinand.

„Leider mussten wir zurück nach Hause, bevor Joe mit Wendy fertig geworden ist“, bedauert Igor.

„Wie lange wart ihr denn überhaupt dort? Und wer ist dieser Joe?“, will Nils wissen.

„Ein Cowboy mit einem Bauernhof in Kansas“, antwortet Frieda.

„Das heißt Ranch!“, korrigiert Ferdinand sie.

„Das ist doch dasselbe wie ein Bauernhof“, entgegnet Frieda und erklärt Nils weiter:

„Jedenfalls gibt es auf Joes Ranch ganz viele Kühe und Pferde.“

„Und damals lebte noch sein total netter, alter Hofhund Henry. Über ihn haben wir Joe kennengelernt. Sonst ist man Menschen gegenüber ja skeptisch“, berichtet Henriette.

„Ja, der gute alte Henry!“, seufzt Lasse.

„Wir waren jedenfalls drei Wochen auf der Ranch und haben Joe mit den Pferden geholfen. Henry war zu dem Zeitpunkt schon nicht mehr so fit, als dass er seine Aufgaben allein hätte bewältigen können“, kommt Frieda auf Nils' eigentliche Frage zurück.

„Am tollsten fand ich, dass wir auf dem Heuboden schlafen durften“, erzählt Henriette.

„Ja, weil du die ganze Nacht etwas zu knabbern hattest“, neckt Ferdinand. „Nils, du kannst es dir nicht vorstellen! Die ganze Nacht hat man Kaugeräusche und raschelndes Heu gehört.“

„Morgens lag Henriette immer fast auf dem nackten Holz, weil um sie herum alles Heu aufgeessen war“, scherzt auch Frieda.

„Gar nicht wahr!“, empört sich Henriette. „Ich hab doch nur einmal kurz probiert!“

„Also, ich hab jedenfalls keine störenden Geräusche gehört. Wunderbar schläft man im Heu!“, träumt Igor.

„Spielen kann man im Heu aber noch viel besser“, wirft Ferdinand ein. „In einem richtig großen Berg Heu kann man die besten Tunnel und Höhlen bauen.“

„Oder ganz oben thronen und herunter in die Runde schauen!“, fügt Lasse hinzu. „Im Heu haben wir Stunden zugebracht. Herrlich war das!“

„Ich fand am tollsten zu sehen, wie Joe aus einem Wildpferd in kurzer Zeit einen Freund macht, mit dem er zusammenarbeiten kann, als könnten die Pferde seine Gedanken lesen“, sagt Frieda.

„Die Pferde müssen schon Joes Gedanken und die Gedanken der Kühe in der Kuhherde lesen. Anders kann ich mir kaum erklären, wie die Pferde so schnell verstehen, welche Kuh Joe einfangen will und was dazu nötig ist“, ergänzt Igor.

„Dabei benutzt man kaum die Hände, um Joes Pferde zu dirigieren“, fügt Henriette hinzu.

„Das meiste macht man mit den Beinen und durch Zurufe, weil man die Hände zum Lasso werfen braucht.“

„Also, ich finde auch erstaunlich, dass die Pferde in dem Gewusel einer Kuhherde so ruhig bleiben“, bemerkt Lasse. „Pferde sind ja eigentlich Fluchttiere und trotzdem bleiben sie ganz gelassen, wenn um sie herum eine Kuhherde panisch in alle Richtungen flieht.“

„Habt ihr mitgekriegt, wie Joe diese Eigenschaften seiner Pferde genannt hat?“, fragt Ferdinand. „Er sagte, diese Pferde hätten einen „cow sense“, also so etwas wie einen siebten Sinn für Kühe.“

„Haben Rückepferde dann so etwas wie einen „tree sense“?“, scherzt Nils. „Ihr wisst schon: diese Pferde, die Baumstämme aus dem Wald ziehen.“

„Das müsste man mal einen Förster fragen“, schlägt Frieda vor.

„Rückepferde?“, wundert sich Henriette. „Davon hab ich ja noch nie etwas gehört! Was machen die?“

„Das sind meist ziemlich stabile Kaltblutpferde, die vor einzelne Baumstämme gespannt werden und sie dorthin ziehen müssen, wo man sie abholen kann. Meist setzt man Rückepferde nämlich dort ein, wo es zu nass ist oder wo es im Wald zu steile Hänge gibt, so dass die normalen Forstgeräte dort nicht hinfahren können“, berichtet Ferdinand.

„Weil das ziemlich teuer ist, wird es aber leider nicht mehr sehr oft gemacht. Schade eigentlich!“, findet Lasse.

„Kaltblutpferde mag ich am liebsten“, sagt Henriette.

„Ich auch“, findet auch Frieda.

„Och nö!“, seufzt Ferdinand und verdreht die Augen.

„Ich denke, Schecken sind am besten?“, fragt Igor.

„Kaltblutpferde auch“, behaupten Henriette und Frieda.

„Am allerbesten wäre ein geschecktes Kaltblutpferd!“, hat Frieda die Idee.

„Holz mit Pferden zu rücken, also aus dem Wald zu ziehen, ist auch eine Kunst für sich“, fährt Nils fort. „Weil sich die Baumstämme immer mal im Gestrüpp verhaken, geht es nicht immer gleich schnell voran. Dabei würden unerfahrene Pferde in Panik geraten.“

„Wahrscheinlich, weil es sich so anfühlt, als würde von hinten einer ziehen oder so“, nickt Igor.

„Puh!“, macht Henriette. „Kuhherden umtreiben, Holz aus dem Wald ziehen. Haben Pferde denn nur unentspannte Arbeitsaufgaben?“

„Ein Pferd, das eine sinnvolle Aufgabe hat und gut behandelt wird, langweilt sich wenigstens nicht und verblödet nicht, wie manche Reitpferde, die ewig nur im Stall herumstehen müssen“, gibt Lasse zu bedenken.

„Es gibt aber auch Pferde, die haben das große Los gezogen“, wirft Frieda ein. „Zum Beispiel viele Pferde, die in der Landschaftspflege eingesetzt werden.“

„Meinst du solche Pferderassen wie Koniks und Dülmener Wildpferde?“, fragt Ferdinand.

„Ja, und Przewalski-Pferde“, bestätigt Frieda. „Die dürfen in einer Herde im Freien leben, jedenfalls die meiste Zeit im Jahr, und ihre Aufgabe ist einfach nur zu fressen.“

Igor gerät wieder ins Träumen und sagt: „Das muss toll sein!“

„Igor!“, lachen alle und der Igel lächelt schelmisch.

„Da schlägt man ja zwei Fliegen mit einer Klappe“, erkennt Nils. „Den Pferden geht's gut, wenn sie draußen und in einer großen Gruppe gehalten werden, und die Landschaftspflege läuft wie von allein.“

„Mampf, mampf, mampf – schon ist es weg, das unerwünschte Gestrüpp!“, sagt Ferdinand und fügt hinzu: „Wusstet ihr eigentlich, dass diese robusten Pferderassen oft noch einen sogenannten Aalstrich einmal lang auf dem Rücken haben? Das ist ein Zeichen dafür, dass sie mit den ursprünglichen Wildpferden noch nah verwandt sind.“

„Pferde mit Aalstrich mag ich am liebsten!“, schwärmt Henriette wieder.

„Nun ist aber gut!“, ruft Ferdinand kopfschüttelnd. „Entscheide dich mal, welche Pferde du am liebsten magst. Das hält ja keiner aus!“

„Mädchen und Pferde!“, murmelt auch Lasse und schüttelt den Kopf.

„Ok, eigentlich finde ich alle Pferde schön“, gibt Henriette zu.

„Auf den Charakter kommt es aber auch an“, wirft Frieda ein.

„Ja, mit einem guten Charakter sind Pferde wirklich für viele Dinge zu gebrauchen“, schließt Igor.

„Aber um jetzt nochmal auf diese Amerika-Reise zurückzukommen“, wirft Nils ein. „Braucht Joe nicht vielleicht nächsten Sommer wieder Hilfe?“

„Bestimmt kann Joe jede helfende Hand gebrauchen“, vermutet Frieda. „Er ist wirklich der netteste Mensch, den ich bisher getroffen habe.“

„Los, wir rufen ihn mal an und fragen!“, schlägt Lasse vor.

„Wo ist das Telefon?“, ruft Ferdinand und wirft sein Comic-Heft beiseite.

Alle springen auf. Nils wirft dabei erneut einige Spielfiguren um, aber das interessiert im Moment niemanden. Nur Igor lässt es etwas langsamer angehen. Er stellt zuerst vorsichtig die fast leere Schüssel Tomatensuppe ab, bevor er den anderen zum Telefon folgt. Frieda wählt schon Joes Nummer.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 230
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 17: Teufelswerk und Schokolade

„Kann jetzt bitte mal jemand anders den Korb tragen?“, beschwerte sich Lasse Laubfrosch. Ihm standen an diesem warmen Frühlingstag schon Schweißperlen auf der Stirn.

„Uff!“, machte Ferdinand Fischadler, der Lasse zu Hilfe geeilt war, als er das Gewicht des Korbes übernahm. „Wir haben wirklich schon viele Ostereier gesammelt.“

„Aber noch lange nicht genug!“, rief ihnen von Weitem Henriette Hase zu. Sie hüpfte im hohen Gras und zwischen Gebüschern kreuz und quer hin und her auf der Suche nach noch mehr versteckten Schokoladeneiern. Frieda Fuchs stimmte ihr zu und bestätigte: „Süßigkeitsvorräte kann man nie zu viel anlegen. Dafür finde ich immer noch irgendwo Platz in meinem Bau.“

„Notfalls fliegt bei Frieda eben die Kucheneinrichtung raus. Wer braucht schließlich eine Küche, wenn man haufenweise Süßigkeiten ohne Kochen vertilgen kann?“, scherzte Nils Nachtpfauenauge und brachte Ferdinand noch ein Ei.

„Schade eigentlich, dass ich kein Kaninchen bin, sondern ein Hase!“, sagte Henriette. „Als Kaninchen hätte ich auch einen Bau zum Schoki bunkern.“

„Ja, das ist echt Mist“, meinte Igor Igel dazu. „In deiner kleinen Mulde...“, zögerte er und fragte schließlich: „Wie heißt das noch gleich richtig?“

„Sasse!“, brüllte Henriette herüber, die weit voraus gelaufen war. „Du kannst auch Henriettes Traumpalast dazu sagen. Aber nicht Mulde!“

„Ach ja, Sasse! Jedenfalls kann man in deiner Sasse nicht viel unterbringen“, stellte Igor fest.

„Henriette, wieso hast du eigentlich kein richtiges Zuhause?“, fragte Nils. „Bau dir doch auch einfach so eine Höhle wie Frieda oder wie die Kaninchen!“

Henriette kam zu den anderen zurück gehoppelt, ging direkt auf Nils zu und tippte ihm mit ihrem Zeigefinger einmal ganz leicht auf seine Nasenspitze. „Stups! Ich brauch kein Haus, du Naseweis!“, sagte sie neckisch. „Ich bin doch kein Weichei!“

Und schon war sie wieder weg.

„Also ich würde frieren, wenn ich das ganze Jahr über draußen wohnen müsste“, murmelte Nils betreten.

„Ich auch“, antwortete Frieda beruhigend. „Mach dir nix draus. Jedes Tier ist anders. Hasen sind eben nicht wie wir und auch nicht wie Kaninchen, auch wenn Hasen und Kaninchen sich ähnlich sehen. Wenn man genau hinschaut, haben sie nicht viel gemeinsam.“

„Beide haben lange Ohren und kräftige Hinterbeine, aber der Hase ist viel größer als das Wildkaninchen“, erklärte Ferdinand.

„Und Hasen haben die längeren Ohren“, bemerkte Nils selbst.

Igor schaltete sich ein: „Die Fellfarbe und die Augen sind auch ganz unterschiedlich, wenn man es genau nimmt. Wildkaninchen sind einheitlich graubraun gefärbt und haben ganz dunkle Knopfaugen. Hasenfell wirkt viel bunter, weil der Bauch weiß ist und die Ohrensippen und der Schwanz schwarz sind. Und Hasenaugen sind viel heller, so dass man die dunkle Pupille in der Mitte deutlich erkennen kann.“

„Aber nicht nur im Aussehen unterscheidet sich Henriette von den Kaninchen“, ergänzte Frieda.

„Henriette lebt im Grunde meist alleine und es macht ihr nichts aus, Einzelgängerin zu sein. Die Kaninchen leben ja in ihrem Bau in einer großen Familie alle zusammen.“

„Ich war mal zu Besuch bei Kevin Kaninchens Familie. Das ist eine riesige Kolonie!“, bestätigte Nils und nickte.

„Jetzt stell dir vor, Henriette würde einen Bau benötigen“, fuhr Frieda fort. „Dafür müsste sie alles alleine graben und sich später darum kümmern, dass der Bau heile bleibt. Dabei reicht ihr ihre Sasse. Da kann sie sich hineinkuscheln, um zu schlafen, und alles ist gut für sie. Warum sich also die Mühe machen einen Bau zu graben? Ich glaube, so sieht Henriette das.“

„Ich glaube, Henriette würde sich in einem Bau auch gar nicht wohlfühlen“, vermutete Lasse.

„Aber wie machen das Babyhasen? Sind die auch schon alleine unterwegs? Die sind doch bestimmt noch ganz klein und völlig wehrlos“, wunderte sich Nils.

Ferdinand konnte ihm seine Frage beantworten: „Hasen werden mit Fell und offenen Augen geboren. Man nennt sie Nestflüchter, weil sie ganz schnell alleine klar kommen. Die

Hasenmutter kommt nur zweimal am Tag zum Säugen zu ihren Kleinen, die sich im Feld verstreut verstecken und ganz still auf sie warten, damit kein Feind sie finden kann.“

„Und wie ist das bei Kaninchen?“, fragte Nils.

Natürlich wusste Ferdinand diese Antwort auch: „Kaninchen werden im Bau geboren und sind zuerst nackt und blind. Weil sie recht lange Zeit im Bau bleiben, bis sie selbständig sind, nennt man sie Nesthocker.“

„Seid ihr immer noch beim Thema Kaninchenbau?“, fragte Henriette, die plötzlich wieder bei ihren Freunden stand und gleich fünf Ostereier in Ferdinands Sammelkorb legte. „Wenn euch die Kaninchen so beschäftigen, warum gehen wir dann nicht zu Kevins Kolonie? Ich glaube, da gibt es gerade wieder kleine Kaninchenbabys.“

„Oh!“, machte Frieda und klatschte in die Hände. „Die sind so niedlich und tollpatschig!“

Igor nickte: „Gute Idee! Frau Kaninchen lässt uns bestimmt mal kurz gucken.“

„Wir können ihr ein paar Schokoladeneier als Oster- und Babygeschenk mitbringen“, schlug Lasse vor. „Davon haben wir doch wirklich genug.“

„Wenn wir die alle aufessen würden, wären wir hinterher ziemlich dicke Moppel!“, lachte Ferdinand und versuchte den schweren Korb über seinen Kopf hochzustemmen.

„Komm“, sagte Igor, „ich helf dir tragen. Jeder auf eine Seite!“

Die beiden wollten sich gerade zum Gehen wenden, als Nils zu bedenken gab: „Nicht, dass am Ende keine Schokoladeneier mehr für uns übrig bleiben! Ihr wisst schon, wie viele Kaninchen da wohnen, oder?“

„Matlock hat bestimmt genug Schokolade für alle versteckt“, beruhigte Henriette, die seit ihrer Erfahrung im Erdinneren fest daran glaubte, dass der Schokoladenfabrikant Matlock Maulwurf zu Ostern überall auf der Welt gratis Schokoladeneier verstecken ließ.

Igor grinste heimlich hinter ihrem Rücken, als würde er es besser wissen, stimmte ihr dann aber zu: „Ich glaube auch, dass hier noch viel mehr Schokoladeneier versteckt sein müssen. Bisher war es doch ganz einfach. Die schweren Verstecke haben wir bestimmt noch gar nicht gefunden. Wir können ja nachher einfach nochmal weitersuchen.“

Damit waren alle einverstanden und sie machten sich auf den Weg zu der Kaninchenkolonie, in der auch ihr gemeinsamer Freund Kevin wohnte.

Als sie schließlich nach einer Weile dort ankamen, war es rundherum erstaunlich still. Kein einziges Kaninchen ließ sich außerhalb des Baus sehen, obwohl weit und breit kein Feind zu entdecken war.

„Meint ihr, die Kaninchen haben sich versteckt, weil sie Ferdinand und mich nicht erkannt und sich vor Fuchs und Greifvogel erschrocken haben?“, fragte Frieda betrübt.

„Glaub‘ ich nicht“, antwortete Ferdinand sofort. „Wann kommen schonmal Fuchs und Fischadler zusammen des Wegs? Nein, die hätten uns auf einen Blick erkannt und gewusst, dass man vor uns keine Angst haben muss. Nein, hier muss etwas Besonderes im Gange sein.“

„Hallo?“, rief Igor vorsichtig in einen Eingang des Kaninchenbaus hinein. „Ist jemand zuhause? Kevin, bist du da?“

Eine Weile tat sich daraufhin gar nichts und die sechs Freunde schauten sich besorgt an. Aber einen kurzen Augenblick später hörte man aus dem Inneren des Kaninchenbaus, dass sich schnelle Schritte näherten. Unvermittelt tauchte der Kopf eines jungen Kaninchens vor ihnen auf. Die Freunde zuckten überrascht zurück und riefen dann erleichtert und wie aus einem Munde: „Kevin!“

„Ja, gebongt! Kommt schnell rein, sonst verpasse ich noch das Beste!“, antwortete Kevin und trieb die sechs Freunde eilig vor sich her in den Kaninchenbau.

Die Freunde waren etwas perplex und schauten Kevin und sich gegenseitig verwundert an. Aber Kevin ließ sich nicht beirren und hoppelte ihnen nun rasch durch die engen Gänge voran, so dass die Freunde mit ihrem großen, schweren Korb fast Mühe hatten ihm zu folgen.

Im Gehen sprach Kevin: „Heute ist Gruseltag! Der alte Kalle gibt eben den Warzenbeißer. Das darf man nicht verpassen. Mann, ihr kommt gerade rechtzeitig! Hier geht heute richtig was ab!“

Kevin schien wirklich aus dem Häuschen zu sein und beschleunigte jetzt sogar noch einmal sein Tempo.

„Nicht so schnell, Kevin!“, rief Igor schließlich. „Wir kommen mit der vielen Schokolade gar nicht hinterher!“

Kevin blieb auf der Stelle stehen und wandte sich um. Er schien den Korb erst jetzt zu bemerken und drehte bei seinem Anblick noch mehr auf. Er warf beide Vorderpfoten in die Lüfte und jubelte: „Schokolade! Wie stark ist das denn?!“

Dann schnappte er sich den zuvor stehenden Igor, drückte ihm einen dicken, lauten Schmatzer aufs Ohr und drehte sich mit einem Hüpfen in der Luft wieder um. Im Losrennen rief er laut: „Wartet, Leute! Schokoladenpause!“

Damit verschwand Kevin hinter der nächsten Biegung und die Freunde blieben lachend zurück. Igor wischte sich erst einmal das Ohr trocken und zog dabei ein amüsiertes bis leicht angeekeltes Gesicht.

„Der Junge hat echt 'ne Meise!“, bemerkte Ferdinand lachend und nahm den Korb wieder auf.

Die Freunde folgten Kevin in einem etwas gemächlicheren Tempo.

„Hoffentlich verlaufen wir uns nicht, ohne Kevins Hilfe!“, sagte Nils besorgt.

„Keine Angst, Nils!“, antwortete Lasse. „Der wird uns schon suchen, so scharf wie er auf unseren Korb hier ist.“

Zum Glück gab es in diesem Teil des Kaninchenbaus nur wenige Abzweigungen, so dass sie sich nicht verließen. Sehr bald gelangten sie in eine große Kammer, in der hunderte Kaninchen versammelt waren.

In dem Moment, als sie die Kammer betraten, riefen die Kaninchen „Hurra!“ oder „Herzlich Willkommen!“ aus allen Ecken. Es gab Sprechchöre vor allem von halbstarken Kaninchengruppen, die immerzu „Schoki, Schoki, Schoki!“ riefen, bis eine streng aussehende Kaninchenfrau sie zur Ruhe brachte. Kevin hatte also zumindest die Schokolade schon angekündigt. Ein alter Kaninchen-Opa hatte genau in der Mitte des Raumes auf einem Schemel gesessen, erhob sich nun und kam auf einen Krückstock gestützt auf sie zu.

„Nur hereinspaziert, meine lieben Freunde!“, begrüßte er sie. „Herzlich Willkommen! Macht es euch bequem.“

Damit wies er ihnen freie Plätze in der großen Runde, so dass sich die sechs Neuankömmlinge neben ihren Freund Kevin setzen konnten. Als sie saßen und schließlich Gelegenheit hatten, in die große Runde zu blicken, stellten sie fest, dass nicht nur Kaninchen da waren. Scheinbar hatten sich noch mehr Freunde der Familie eingefunden.

Bei den Halbstarke standen mehrere junge Eichhörnchen, und zwei Blaumeisen waren auch dabei. Eine scheinbar schon sehr betagte Rabenkrähe hatte sich an einen Tisch mit alten Damen gesetzt. Es war sogar eine Dachs-Mutter da, die sich dicht bei den Kaninchen-Müttern aufhielt, die nebenbei ihre Babys betüdelten. Die Dachs-Mutter hatte drei ihrer eigenen Kinder mitgebracht, die in einem großen Knäuel kleiner Kaninchen in einer Ecke des Raumes leise schnarchend schliefen.

Der Kaninchen-Opa mit dem Krückstock besah sich den mitgebrachten Korb voller Schokoladeneier, den nun wieder Lasse trug, und sprach Lasse schließlich mit ruhiger Stimme an: „Mein Urenkel Kevin hat behauptet, ihr hättet diese Schokolade für uns mitgebracht. Falls ihr die Schokolade wirklich mit dieser Rasselbande hier teilen wollt, wird davon nicht viel übrig bleiben, fürchte ich.“

Es war jetzt sehr still im Raum geworden. Alle Kaninchen wollten hören, was der Alte und Lasse miteinander besprachen.

„Überleg es dir gut!“, warnte der Alte und sah zuerst Lasse und dann die anderen fünf Freunde über den Rand seiner Brille fragend an.

„Greift ruhig alle zu!“, sagte Lasse daraufhin laut. „Wir haben genug Schokolade. Ich hoffe nur, es reicht für alle.“

Da fing die ganze Höhle voller Kaninchen wieder an zu rufen und freute sich. Der Alte aber beendete den Lärm mit einer einzigen Handbewegung und verkündete: „Wenn ihr es so wollt, dann sagen wir herzlichen Dank!“

Dabei verneigte sich der Alte mit etwas alterssteifen Knochen vor den sechs Freunden und fuhr dann aufrecht und mit lauter Stimme fort: „Und es wird gerecht geteilt, meine lieben Kinder!“

Er winkte eine Kaninchenfrau heran, die in seiner Nähe stand, und sagte zu Lasse: „Am besten nimmst du dir zuerst ein Stück, Freund Frosch, und gibst den Korb an deine Freunde weiter. Danach wird wohl Klara hier die Schokolade in mehrere Körbe und Schüsseln umfüllen. Damit

geht das Verteilen schnell und leise voran, während ich mit meiner nächsten Geschichte beginne.“

So wurde es gemacht und bald saßen hunderte naschende Kaninchen in der Runde und lauschten auf die Geschichten des alten Kaninchen-Opas Kalle.

Lasse, Frieda, Igor, Nils, Ferdinand und Henriette staunten genau wie Kevin und viele andere Kaninchen, die die Geschichten wahrscheinlich schon mehrmals gehört hatten, wie spannend der alte Kalle erzählen konnte. Es wurde allen richtig gruselig zumute, als Kalle nun die Geschichte vom Teufelszwirn ausmalte, der als Vollscharotzer von der Lebenskraft anderer Pflanzen lebte. Schon als kleiner Keimling suchte der Teufelszwirn sich eine Wirtspflanze und wand sich von da an wie ein dünner, roter Faden an Heidekraut, Ginster oder Thymian hinauf. Mit Saugfortsätzen drang der Teufelszwirn dabei in die Nährstoffbahnen der anderen Pflanze ein und saugte ihr die zum Wachstum nötigen Nährstoffe ab. Schließlich konnte der Teufelszwirn dank der Lebenskraft der anderen Pflanze sogar selber blühen, in vielen klitzekleinen rosafarbenen Blüten.

„Und wie, meine Lieben, lautet der richtige Name von diesem Taugenichts, dem Teufelszwirn?“, beendete Kalle seine Geschichte.

Scheinbar hatten wirklich viele Kaninchen die Geschichte schon gehört. Jedenfalls schnellten viele Kaninchenpfoten in die Höhe, die die Antwort geben wollten. Der Alte forderte eines der Eichhörnchen auf, das zu Gast war und sich auch gemeldet hatte, die Antwort zu nennen.

„Das ist die Quendel-Seide!“, sagte das Eichhörnchen, und daraufhin nickte Kalle anerkennend. Als nächstes folgte eine Geschichte über zwei brutale Mörder. Der eine erschlug seine Opfer fliegend. Der andere mordete gleich neun Mal hintereinander. Sie beide spießten ihre Opfer jedoch auf lange Dornen auf und ließen sich reichlich Zeit damit, sie später in Ruhe zu verspeisen.

Nach den Namen dieser beiden Mörder gefragt, antworteten zwei kleine Kaninchenkinder, dass es sich um Raubwürger und Neuntöter handeln würde. Zwei Vogelarten, die Frieda kannte, aber vor denen man, wie sie wusste, in Wirklichkeit nur als Insekt, Maus oder kleiner Vogel Angst haben musste. In diesem Raum mussten sich also nur die beiden Blaumeisen wirklich vor den „Mördern“ in Acht nehmen.

Aber es ging beim Gruseltag wohl darum, sich einmal gründlich zu gruseln, und so erschauerte sogar die alte Krähendame vor den Mördervögeln, obwohl sie selbst viel größer als Raubwürger und Neuntöter war.

Ein Raunen ging durch die Reihen der Kaninchen, als der alte Kalle nun die letzte Geschichte ankündigte, scheinbar der krönende Abschluss. Es sollte dabei um den Teufelsabbiss gehen. Aber bevor Kalle mit seiner Gruselgeschichte begann, fragte er: „Einmal davon abgesehen, wie die Pflanze zu ihrem Namen gekommen ist: Wer kann uns sagen, warum der Teufelsabbiss eine besondere Pflanze ist?“

Wieder meldeten sich viele und Kalle rief diesmal Kevin auf. Kevin stand auf und berichtete, was er wusste: „Der Teufelsabbiss ist in diesem Jahr Blume des Jahres geworden, weil so viel von seinem Lebensraum verschwunden ist. Er wächst auf mageren, feuchten, warmen und offenen Standorten, wie es sie in mageren Feuchtwiesen, Mooren, Heiden und an Wegrändern gibt. Außerdem weiß ich noch, dass Teufelsabbiss hellblau, violett oder manchmal auch rosa blüht. Und dass seine Wurzeln und das Kraut als Heilmittel verwendet werden können.“

Als Kevin das letzte gesagt hatte, hörte man leise protestierendes Gemurre: „Nicht zu viel vorher verraten!“

Obwohl wohl alle ganz genau wussten, was sie erwartete, wollte scheinbar keiner, dass vorher schon zuviel aus der Geschichte erwähnt wurde, die nun folgen sollte. Die Spannung sollte noch ein bisschen bleiben.

„Du sagst es, Kevin“, stieg also Kalle nun ein. „Teufelsabbiss hat heilende Wirkung. Und das ist auch ein Grund, warum der Teufel die Pflanze nicht leiden kann. Schon im Mittelalter wusste man, dass Teufelsabbiss bei Nierenschwäche und bei Bronchitis hilft. Außerdem reinigt er das Blut, so wird gesagt. Er kann bei vielerlei Leiden Abhilfe schaffen und das mochte der Teufel gar nicht. Der Teufel macht nämlich die Krankheiten und schickt sie allen Lebewesen auf der Erde. Aber der Teufelsabbiss, der damals natürlich noch nicht so hieß, kam ihm bei seinem Teufelswerk immer wieder in die Quere. Darüber war der Teufel so böse, dass er sich vor lauter

Wut aus der Hölle hinauf Richtung Erdoberfläche grub und der Pflanze von unten die Wurzeln einfach abbiss. Der Teufel wollte, dass die Pflanze dadurch eingeht. Aber die Pflanze ging nicht ein. Die Wurzeln sehen nun zwar seltsam aus, eben als hätte jemand sie abgebissen, aber der Teufelsabbiss hat überlebt und wird heute noch in Arzneimitteln verwendet. Der Teufel hat also für dieses Mal verloren.“

Der alte Kalle beendete seine Geschichte und es war mucksmäuschenstill im Raum. Die Gruselatmosphäre war perfekt. Schließlich fragte ein sehr kleines Kaninchen mit großen Augen seine Mutter, auf deren Schoß es saß: „Gibt es den Teufel wirklich, Mama?“

Die Mutter schüttelte den Kopf und sagte leise tröstend: „Das ist nur eine Geschichte, Liebes. Du brauchst keine Angst zu haben. Du weißt doch, dass Kalle uns heute alle nur einmal gründlich erschrecken will.“

„Hier, nimm noch ein Stück Schokolade! Das hilft, wenn man sich ein bisschen zuviel gegruselt hat“, sagte Henriette und reichte dem kleinen Kaninchen noch ein Schokoladenei.

„Genau!“, sagte Kalle, klatschte die Pfoten auf die Knie und erhob sich schwer. „Jetzt noch eine Runde Schokolade für alle, würde ich sagen. Wo ist eigentlich mein Schokoladenei? Ich glaube, ich werde mal Nachschub aus den Vorratsräumen holen. Wer hilft mit beim Tragen?“

Viele eifrige Helfer sprangen ihm zur Seite und verschwanden mit den inzwischen leeren Körben in den Gängen des Kaninchenbaus. Der Gruseltag würde also mit reichlich Trost-Schokolade für alle ausklingen.

„Aber wir wollen doch jetzt erstmal die kleinen Kaninchenbabys angucken, nicht wahr?“, raunte Henriette ihren Freunden zu. „Schokolade können wir uns ja später noch mehr suchen. Matlock hat bestimmt noch einmal was nachgelegt.“ Es war eben ein Tag zum Gruseln und zum Träumen, fand Igor und hielt weiter seinen Mund zu dem Thema. Wenn die Häsin an einen Ostermaulwurf glauben wollte, wer war er denn, ihr diesen Traum mit der Realität kaputt zu machen?

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 231

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 18: Die Wiesen-Verschwörung

„So ein Mist, dass ausgerechnet heute Nils nicht da ist!“, murmelte Henriette Hase leise vor sich hin, während sie vorsichtig einen Bogen um eine größere Ansammlung von Sumpf-Kratzdisteln machte.

Henriette fand es ziemlich beschwerlich, sich ihren Weg durch das hohe Gras einer großen Wiese zu bahnen. Sie lief auch schon seit einer Viertelstunde immerzu hin und her. Bevor sie die Suche begonnen hatte, hatte sie sich ausgerechnet, wie oft sie hin und her gehen musste, um ihren Suchbereich vollständig abzusuchen. Dreißig Mal. Und sie hatte erst die Hälfte davon geschafft, war aber schon total müde. Henriette suchte nach ihrem Freund Ferdinand Fischadler. Genau wie Frieda Fuchs, Lasse Laubfrosch und Igor Igel in ihren Suchbereichen. Nils Nachtpfauenaugen war an diesem Tag ausnahmsweise verreist. Auf Klassenfahrt an der Nordsee. Sonst hätte Nils sicherlich aus der Luft gesucht und Ferdinand viel schneller gefunden, als die vier Freunde zu Fuß. Aber ausgerechnet heute war Ferdinand beim Fliegen einfach abgestürzt und war im hohen Gras der Wiese verschwunden. Auf das Rufen seiner vier Freunde hatten diese keine Antwort erhalten. Jetzt machten sie sich Sorgen, dass Ferdinand sich verletzt hatte, und wollten ihn schnell finden. Aber das Gras und die Blumen auf der Wiese waren so hoch gewachsen, dass man kaum mehr als ein paar Schritte weit hindurchsehen konnte. Henriette steckte mitten in einem grünen Dschungel.

„Ich muss eine Pause machen. Es hilft alles nichts!“, schnaufte Henriette. „Sonst schaffe ich meinen Suchquadranten gar nicht fertig abzulaufen. Nur fünf Minuten.“

Henriette suchte sich eine Stelle, an der die Disteln sie nicht stechen konnten und ließ sich ins Gras plumpsen. Sich den Schweiß von der Stirn wischend blickte sie sich um. Es war ein warmer Sommertag und gerade um die Mittagszeit. Henriette sah um sich herum ein Summen und Brummen und Krabbeln von hunderten Schmetterlingen und Fliegen und Käfern und Bienen und Grashüpfern und Spinnen und was nicht sonst noch alles.

„Ach, wie schön!“, dachte Henriette. „Hier ist es so wunderbar bunt und lebendig.“

Bevor sie sich hingesetzt hatte, hatte Henriette einige Zeit nur noch die Disteln, die hier wuchsen, gesehen und darauf geachtet, dass sie sich nicht kratzte oder daran stach. Nun fiel ihr wieder auf, dass die Sumpf-Kratzdisteln sehr schöne purpurrote Blüten hatten.

„Die Schmetterlinge sind auch so farbenfroh“, schwärmte sie. „Und erst die ganzen anderen Blütenpflanzen.“

Henriette wusste nicht von allen Pflanzen auf der Wiese den Namen. Vor allem kannte sie sich nicht mit den unterschiedlichen Grassorten aus. Sie staunte nur darüber, wie unterschiedlich die Blütenrispen der Gräser aussahen. Da gab es eine Grasart, deren Blütenrispe die Form und Buschigkeit von Friedas Fuchsschwanz hatte, jedoch ganz aufrecht und in grün und an der Spitze ein bisschen rosa. Andere Gräser hatten nur ganz spiddelige Blütenrispen wie ein Weihnachtsbaum an Ostern, ohne Tannennadeln und mit nur hier und da ein bisschen vergessener knubbeliger Weihnachtsdekoration. Und dann gab es diese Grassorte mit den dicken Knäueln, die sich so schlecht zwischen zwei Fingern vom Stängel abstreifen ließen. Manche rochen sehr gut, manche waren sehr hoch, andere sehr kurz. Bei dieser Vielfalt konnte Henriette einfach keinen Überblick behalten. Blumen fielen ihr da natürlich leichter. Im hohen Gras sitzend sah sie mit nur einem einzigen schnellen Blick in die Runde den allgegenwärtigen gelben Löwenzahn, den ebenso häufigen Weißklee, das zarte blass rosafarbene Wiesen-Schaumkraut, die aufrechten Blütenstände des blauen Kriechenden Günsels und, Henriettes Lieblingsblume, die Kuckucks-Lichtnelke mit ihren roten flattrigen Blüten. Sie kannte auch Spitzwegerich, Fingerkraut und viele Pflanzen mehr, die hier wuchsen.

„Ein anderes Mal, wenn wir Ferdinand gefunden haben und es ihm wieder gut geht, komme ich nochmal hierher und pflücke mir einen riesengroßen Blumenstrauß. Was für eine schöne Wiese!“, dachte Henriette und erhob sich mit einem Seufzer.

„Weiter geht's!“, sagte sie laut und setzte die Suche in ihrem Bereich fort.

Zur gleichen Zeit in einem anderen Teil der Wiese suchte Lasse Laubfrosch nach Ferdinand. Auch er durchstreifte systematisch seinen Suchquadranten, indem er immer hin und her lief. Er war ein wenig schneller vorangekommen als Henriette, denn in seinem Bereich der Wiese gab es weniger Disteln. Er hatte seinen Suchbereich am Waldrand. Der Wald war durch einen Bach von der Wiese getrennt. Lassés Marschrouten führten immer von den feuchten Bereichen am Bachufer etwas hinauf auf trockenere Wiesenbereiche. Hier am Bach gab es auch Sumpfdotterblumen, Mädesüß, Blutweiderich, Sumpf-Vergissmeinnicht und Hahnenfuß. Weiter oben fehlten diese Blumen. Darüber war Lasse auch ganz froh, denn gerade das Mädesüß bildete ein ganz ordentliches Dickicht, das ihm die Suche erschwerte. Man sah ja schlichtweg nichts darin.

Zwar wussten die Freunde, dass Ferdinand nicht am Rand der Wiese abgestürzt war. Aber da eine erste rasche Suche nach dem Chaosprinzip keinen Erfolg gebracht hatte, hatten sich die vier Freunde dazu entschlossen, dass jeder Quadratmeter der Wiese gründlich abgesucht werden sollte. Und es war ja auch denkbar, dass Ferdinand mit ihnen einen Scherz machte und in geduckter Haltung leise und klammheimlich zum Rand hin aus der Wiese herausschleichen würde. Lasse hielt es für sehr wahrscheinlich, dass Ferdinand genau dies zu tun vorhatte. Deshalb achtete er auf jedes Geräusch und passte auf wie ein Schießhund. Er hoffte, Ferdinands vorsichtiges Kriechen durch das dichte Gras zu hören und ihn dadurch schließlich erwischen zu können.

Aber Lasse fand jemand anderen. Obwohl er vorher von diesem Wesen kein einziges Geräusch vernommen hatte. Plötzlich stand Lasse vor einem Rehkitz, das sich im hohen Gras versteckt hielt und zusammengerollt zwischen Hornklee und Schafgarbe lag. Zuerst dachte Lasse, dass das noch sehr junge Kitz tot wäre. Es bewegte sich keinen Millimeter. Es zuckte nicht und zitterte nicht. Den Kopf hatte es unter seinen Bauch gesteckt, so dass Lasse nicht sehen konnte, ob es vielleicht blinzelte. Lasse hatte gehört, dass man Rehkitze, die sich auf diese Weise versteckt halten statt wegzulaufen, nicht anfassen soll, weil sich sonst wegen des fremden Geruchs vielleicht die Mutter nicht mehr um ihr Kitz kümmern würde. Lasse versuchte es also mit Reden und sagte vorsichtig: „Hallo?“

Nichts tat sich.

„Ich brauche etwas zum Anstupfen!“, dachte Lasse.

Er suchte sich einen Stock, den er hier am Waldrand zum Glück nicht weit entfernt fand. Damit ging er zurück zum Rehkitz, das immer noch reglos im Gras lag, und näherte sich langsam an. Einen Sekundenbruchteil bevor Lasse mit seinem Stock das Rehkitz berührt hätte, sprang es plötzlich auf. Das Rehkitz rannte an Lasse vorbei in Richtung Wald und hielt erst am Bachufer kurz an. Es zögerte, ging einen zaghaften Schritt ins Wasser und hüpfte sofort wieder an Land. Dort sah es sich panisch um und wollte schauen, wie nah die vermeintlichen Verfolger schon wären.

„Ich bin nur ein Frosch!“, rief Lasse und winkte dem Reh mit seinem Stock zu.

Erst dann fiel ihm ein, dass man den Stock für eine Waffe halten konnte, und warf ihn in hohem Bogen von sich. Aber zu spät. Das Rehkitz hatte sich wieder umgedreht und rannte schon mit großen Sprüngen am Bachufer entlang davon.

„Na, eigentlich umso besser!“, brummte Lasse. „Besser das Rehkitz rennt einmal zu viel vor Gefahren weg, als dass es einmal zu lange liegen bleibt und von einem dieser schnellen Trecker übergemäht wird.“

Lasse setzte seine Suche nach Ferdinand fort, und nur wenige Schritte hatte er getan, als er schon wieder vor einem scheinbar schlafenden Rehkitz anhielt.

„Diese Wiese scheint ein gutes Zuhause für junge Rehe zu sein. Und wie es aussieht, wird hier auch nicht allzu bald gemäht. Ich kann das Kitz also genauso gut schlafen lassen. Wenn ich es wecke, läuft es sowieso nur weg, wie sein Zwilling“, dachte Lasse nach.

Er schlich leise um das Rehkitz herum und suchte weiter.

Lasse begegnete danach noch tausenden Insekten, die im Gras herum flatterten und schwirrten und krochen, sowie einer Feldmaus. Aber seinen Freund Ferdinand fand Lasse in seinem Suchbereich nicht.

Auch Frieda sollte Ferdinand nicht finden. Sie lief ebenfalls in ihrem Suchbereich vom Bach aus in die Wiese rein und ein paar Schritte weiter wieder hinunter zum Bach. Während sie

suchte, rief Frieda ab und zu nach Ferdinand, weil sie glaubte, dass er vielleicht irgendwann antworten würde, wenn er nach seinem Absturz wieder zu Bewusstsein käme und in Not wäre. Aber sie war auch skeptisch, ob das alles nicht nur ein schlechter Scherz von Ferdinand war. Bei so einem Absturz verletzte sich Ferdinand eigentlich nie schlimm. Das kam nämlich tatsächlich öfter vor, weil Ferdinand einfach ein ganz schöner „Kamikaze-Flieger“ war. Oft machte er Sturzflüge und gab mit seinen Flugkünsten an. Dabei passierte ihm gelegentlich auch mal eine kleine Ungeschicklichkeit und Ferdinand hockte plötzlich am Boden. Frieda und die anderen Freunde lachten in diesem Moment immer über Ferdinand, weil er so dämlich aus der Wäsche guckte, so überrascht. Frieda wusste also, dass sich Ferdinand wahrscheinlich nicht sehr schlimm verletzt hatte.

Ebenso wusste sie, dass ihm vor dem Absturz nichts Schlimmes passiert war. Er war nicht etwa vom Himmel geschossen worden oder so etwas. Frieda hatte zufällig im richtigen Augenblick den Kopf gehoben und Ferdinand kurz vor und bei seinem Absturz beobachten können.

„Aber man kann nie wissen“, sagte sich Frieda. „Es ist besser, wir finden Ferdinand bald.“

Frieda kam richtig gut voran mit der Suche und war schon viel weiter als Henriette. Aber grob geschätzt auf dem letzten Viertel ihres Suchbereiches entdeckte sie auf der Wiese etwas, das sie einige Zeit beschäftigte und aufhielt.

Es war auf dem etwas feuchteren Teil der Wiese am Bach. Dort fühlte sich der Boden ein bisschen matschig unter den Füßen an. Während Frieda stetig weiter ihre Bahnen zog, um ihren Suchbereich zu durchstöbern, trat sie mit einem Mal auf eine offene Fläche. Erstaunt blickte sich Frieda um. Von der Wiese war hier auf einem beinahe kreisrunden Areal von einigen Metern Durchmesser kaum noch etwas zu erkennen. Alle Pflanzen waren kaputt getrampelt und der matschige Boden schien umgegraben und durchlöchert. An manchen Stellen sammelte sich das Wasser. Es war ein Bild der Verwüstung, ein einziger großer Morast aus Matsche, Wasser und zerstörten Pflanzen.

„Was ist denn hier passiert?“, fragte Frieda vor Erstaunen laut.

Zu ihrer Verwunderung antwortete aus der Wiese eine piepsige Stimme: „Wildschaden!“

„Wer ist da?“, fragte Frieda wieder laut.

„Ich!“, kam wieder eine kurze piepsige Antwort aus dem Gras.

„Wo bist du?“, versuchte es Frieda erneut.

„Na, hier!“

Diesmal hatte Frieda besser aufgepasst und wusste nun ungefähr, woher die Stimme kam. Es musste ein sehr kleines Wesen sein, der hellen, zarten Stimmlage nach zu urteilen.

„Wo?“, wiederholte Frieda.

„Auf dem Hornklee, meine Liebe!“, piepste die Stimme und gab noch einen weiteren Hinweis:

„Die gelbe Schmetterlingsblütler-Blüte!“

„Ooh!“, staunte Frieda. Sie hatte die kleine Sprecherin entdeckt. „Ach, wie hübsch, ein Schmetterling auf einer Schmetterlingsblütler-Blüte!“

Frieda kicherte über dieses Wortspiel und die kleine Raupe auch. Der Scherz gefiel der kleinen Raupe wahrscheinlich besonders gut, weil sie ja erst noch ein hübscher Schmetterling werden wollte. Im Moment war sie noch ein kleines grünes und unersättliches Würmchen mit gelblichen Rallye-Streifen an den Seiten.

„Du bist aber gut versteckt im grünen Gras“, lobte Frieda.

„Ja, nicht wahr?“, meinte die kleine Raupe und strahlte. „Ich heiße Clarabella aus dem Ei, so habe ich mich selbst genannt, und das dort ist ein sogenannter Wildschaden, wie ich bereits sagte.“

„Was ist ein Wildschaden?“, fragte Frieda verdutzt.

„In diesem Fall waren es Wildschweine in Aktion“, erklärte Clarabella aus dem Ei. „Auf der Suche nach Würmern und Getier, nach Wurzeln und Eicheln und allem, was Wildschweine sonst noch so gerne essen, haben die mit ihren Rüsselnasen den Boden umgewühlt. Frühstück auf Wildschweinart sozusagen. Oder eigentlich eher ein Nachtstuhl. Die kommen nämlich meistens nachts.“

„Das sieht ja aus, als hätte der Blitz eingeschlagen oder so!“, bemerkte Frieda.

„Ja, schon. Die Wildschweine kommen ja auch gleich mit der ganzen Großfamilie. Was sie nicht mit der Schnauze umdrehen, zertrampeln die Füße von ungefähr fünfzehn

Wildschweinen. Sie suhlen sich auch gerne in der Matschepampe, weißt du? Naja, jedem das seine, sage ich immer“, schloss die kleine Raupe Clarabella weise.

„So eine richtige Schlamm-packung, oder wie?“, fragte Frieda.

„Genau“, bestätigte Clarabella. „Ich hab mal einen von denen gefragt. Das soll angeblich gut für die Haut sein. Aber ich glaub, bei Raupen hilft das nicht.“

„Du weißt ja wirklich viel, obwohl du doch noch so klein bist. Wie kommt das?“, fragte Frieda.

„Es ist ganz schön was los auf so einer Wiese. Da trifft mal viele unterschiedliche Typen und hört eine Menge Geschichten. Hier ist immer etwas los. Der reinste Bahnhof, das kannst du mir glauben. Es ist natürlich auch viel Unsinn und Spökenkiekerelei dabei, besonders wenn der alte Grigori Grashüpfer erzählt.“

„Kannst du mir dann vielleicht noch eine Frage beantworten? Kommt das hier, dieser Wildschaden, denn wieder in Ordnung?“, fragte Frieda besorgt.

„Ja, klar!“, quietschte Clarabella mit ihrer piepsigen Lache. „Die Pflanzen auf dieser Wiese sind so schnell nicht tot zu kriegen. Das Gras wird schon wieder wachsen. Es dauert nur ein bisschen. Gib der Wiese etwas Zeit und nächstes Jahr ist alles wieder bunt und fröhlich.“

Mit diesen Worten ließ sich Clarabella von der Hornklee-Blüte eine Wiesen-Etage tiefer auf ein Schafgarbe-Blatt fallen. Die kleine Raupe winkte noch einmal und verschwand im Grünen aus Friedas Blickfeld.

„Ich muss weiter. Tschüss, meine Liebe!“, hörte Frieda noch einmal die helle Stimme und die kleine Raupe war verschwunden.

Frieda rief der Raupe einen Abschiedsgruß hinterher und ging grübelnd wieder auf die Suche nach ihrem Freund Ferdinand.

„Wildschaden, so so...hm...Wildschaden, was für ein seltsamer Begriff! Das hat man ja noch nie gehört. Überhaupt, warum denn eigentlich Schaden? Das versteh' mal einer...“, murmelte Frieda noch eine ganze Weile vor sich hin.

Sie nahm sich schließlich vor, bei Gelegenheit mehr über Wildschweine lernen zu wollen. Wahrscheinlich war es besser, man wusste möglichst viel über diese ungestümen Großfamilien-Tiere. Bestimmt waren die nicht ganz ungefährlich, befürchtete Frieda. Bisher hatte sie Wildschweine immer für niedliche Plattnasen gehalten und ansonsten nicht viel Kontakt zu ihnen gehabt.

„Jedenfalls sind die bestimmt interessant“, sinnierte Frieda.

Zur gleichen Zeit war Igor Igel schon fast fertig mit der Suche in dem ihm zugeteilten Abschnitt. Er hatte sich für seinen Teil eine Suchstrategie überlegt, die ihn von außen immer weiter in die Mitte der Wiese führen musste. Er hatte keine Pause gemacht, nur im Gehen hier und da ein wenig Sauerampfer gepflückt und bei der Suche weggenascht. So war er bald in der Mitte und fand dort eine größere Fläche in der Wiese, die erst vor kurzem gemäht worden war. Tatsächlich hatte hier jemand seine Arbeit vor wenigen Augenblicken erst beendet. Oder vielmehr unterbrochen, denn sein Werkzeug hatte derjenige einfach auf der bereits gemähten Fläche liegengelassen. Es war eine Sense, die dort sorgfältig neben den trocknenden Grashaufen abgelegt worden war. Igor sah sich vorsichtig um.

„Der Bauer macht wohl eine kleine Pause. Der muss hier also irgendwo in der Nähe sein“, dachte Igor.

„Da will ich lieber schnell weitergehen“, sagte Igor laut im Selbstgespräch.

Aber wie schon bei Frieda, so fing auch mit Igor plötzlich jemand aus dem Wiesengrün zu reden an. Und dieser Jemand kannte sogar Igors Namen.

„Vor diesem Bauern braucht man keine Angst zu haben, Igor Igel!“, sagte die Stimme.

Es war eine Krähe, die zwischen dem abgeschnittenen Gras nach etwas Essbarem gesucht hatte und sich nun aufrichtete, so dass Igor ihn sehen konnte.

„Guten Tag, Herr Dr. Krähe! Dass ich Sie hier treffe, ist ja ein merkwürdiger Zufall“, grüßte Igor, der in der Krähe seinen alten Hausarzt Dr. med. vet. Krauchbert Krähe wiedererkannte.

„Ja, nicht wahr? Was für ein Zufall?“, sagte Dr. Krähe höflich. „Wie schon erwähnt, braucht man vor diesem Bauern nun wahrlich keine Angst zu haben. Ich suche mein Futter immer ganz nah dort, wo er gerade arbeitet und mäht. Da findet man die besten Stücke. Aber er hat noch nie auch nur versucht, mir etwas zu tun.“

Jetzt hob Dr. Krähe die Schwungfeder, die dort saß, wo andere einen Zeigefinger haben.

„Und auch an seiner Arbeitsweise kann man den rücksichtsvollen Menschen erkennen. Er mäht mit der Sense. Das machen ja heutzutage nur noch Ökos, wenn ich diesen flapsigen Ausdruck einmal verwenden darf. Früher war das übliche Praxis, aber heute mähen die Landwirte ja fast nur noch mit schnellen Treckern und das auch gleich dreimal im Jahr oder noch öfter.“

Igor nickte und hörte seinem Arzt aufmerksam zu. Dabei kaute er noch ein Blättchen Sauerampfer, hielt Dr. Krähe wortlos eins davon entgegen, um es ihm anzubieten, aber ebenso wortlos lehnte dieser mit einer Geste ab, ohne seinen Vortrag irgendwie zu unterbrechen.

„An dieser Wiese kann ein Fachmann gleich erkennen, dass hier anders gewirtschaftet wird. Dies wird extensiv genutzt. Nur ein oder zweimal im Jahr mit der Sense gemäht. Zudem fängt der Bauer mit dem Mähen auch noch in der Mitte der Wiese an, um den Tieren Zeit und Raum zu lassen, zur Seite hin vor ihm zu fliehen. Bei seinem Arbeitstempo allerdings eine überflüssige Maßnahme, würde ich meinen.“

Hier lachte Dr. Krähe ein klein bisschen spöttisch.

„Er ist ja nun wirklich nicht der schnellste mit der Sense und das ist auch heute schon seine dritte Pause. Bestimmt ist er eingeschlafen. Dort hinten unter dem Baum sitzt er. Vor dem muss nun wirklich keiner Angst haben.“

„Aber immerhin ein sehr rücksichtsvoller Mensch, wie Sie schon sagten, nicht wahr, Herr Doktor?“, bemerkte Igor.

Die Krähe, die jetzt offenbar meinte, genug Vorträge gehalten zu haben, nickte nur, brummte zustimmend und kramte in ihren Taschen nach einer Pfeife.

„Herr Doktor“, wechselte Igor das Thema, „es trifft sich sehr gut, dass ich Ihnen hier begegnet bin. Vielleicht braucht ein Freund Ihre Hilfe. Ferdinand Fischadler ist mitten in diese Wiese hinein abgestürzt und wir suchen ihn gerade. Wollen Sie sich bereit halten, falls er ärztliche Hilfe braucht?“

„Ferdinand Fischadler?“, wunderte sich Dr. Krähe. „Den kenne ich doch! Der übermütige Vogel ist auch ein Patient von mir. Und ich habe ihn vorhin hier herumschleichen sehen. Er ist in diese Richtung verschwunden, hielt sich ganz gebückt und tat sehr heimlich. Ich vermute, er treibt seine Späße und sitzt längst gemütlich zuhause.“

„Also hatte Lasse wirklich recht. Dieser olle Rabauke!“, ärgerte sich Igor. „Na, warte nur! Das zahlen wir dir heim, Ferdinand!“

Igor verabschiedete sich von Dr. Krähe und machte sich auf, die anderen drei Freunde zusammenzurufen, dass sie ihre Suche abbrechen konnten. Und dann wurde ein Plan ausgeheckt, wie man Ferdinand hereinlegen konnte. Denn dies war kein guter Scherz gewesen. Das fanden sie alle. Vor allem Henriette hatte sich richtig um ihren gefiederten Freund gesorgt. Sie sollte deshalb die Hauptrolle in dem kleinen Streich spielen, den sich vier kluge Köpfe nun inmitten einer konspirativen grünen Wiese ausdachten.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 232

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 19: Winter im Norden

Lasse Laubfrosch ist nicht dort, wo er jetzt gerne wäre. Er sitzt nicht gemütlich an Friedas Kamin. Er trinkt nicht genüsslich einen großen Becher heißen Kakao. Ihm ist kalt. Es nieselt. Es stürmt. Und dieses verdammte Meer ist nicht einmal zu sehen. Zu allem Überfluss scheinen die anderen gar nicht zu merken, dass alles totaler Mist ist. Aber für Lasse ist völlig offensichtlich, dass es eine Schnapsidee war, im Winter an die Nordsee zu fahren. Nur weil Nils dort im Sommer seine Klassenfahrt so toll fand. Lasse will wieder nach Hause. Und zwar sofort!

Lasse wusste zwar schon vorher, dass an der Nordseeküste die Gezeiten regieren und dass sich hier alle sechs Stunden Ebbe und Flut abwechseln. Frieda und Nils hatten erklärt, dass das am Mond liegt, der sich um die Erde dreht und dabei das Meerwasser anzieht. Dass es so kalt sein und ständig regnen würde, hatte ihm aber keiner gesagt.

„Findet außer mir noch jemand, dass es schweinekalt ist?“, fragt Lasse genervt.

„Nein, mein Schätzelein!“, flötet Henriette Hase und springt mit Schwung in eine Pfütze, dass es nur so spritzt. Igor Igel hüpfert gleich hinterher und erzeugt eine noch viel größere Schlammfontäne. Nils Nachtpfauenauge, der in einem Rucksack auf Igors Rücken geschnallt und warm eingepackt ist, kreischt vergnügt.

Frieda Fuchs und Ferdinand Fischadler sind total in irgendeine Untersuchung vertieft. Sie hocken ein Stück entfernt zusammen auf dem Wattboden und graben im Schlick. Nur Lasse friert und steht herum mit seinen Gummistiefeln im Dreck und mit den Händen tief in den Jackentaschen.

„Ha, ich hab ihn!“, ruft Frieda, steht auf und hält einen dicken Wattwurm zwischen zwei Fingern. Stolz hält Frieda erst Ferdinand und dann den anderen den Wurm unter die Nase.

„Igitt!“, ruft Henriette.

„Ob der schmeckt?“, fragt Igor.

„Nein, Igor. Den darfst du nicht essen“, sagt Frieda.

„Was habt ihr denn da? Ich will auch mal sehen!“, ruft Nils aus Igors Rucksack. Igor dreht sich um, damit Nils auch mal gucken kann.

„Guten Tag, Herr Wurm“, sagt Ferdinand. „Wir setzen dich gleich wieder zurück in dein Haus. Wir wollten nur wissen, wer hier die ganzen Schlammkringel auf dem Watt macht.“

„Na, ich und meine Junges!“, schreit der Wattwurm sie an, so laut er kann. „Was für eine dämliche Frage! Und was für eine Frechheit, mich einfach aus meiner warmen Röhre zu zerren! Setzt mich sofort wieder zurück. Mir ist kalt, ihr Schweinebande. Sofort, sag ich!“ Es ist zwar nicht sehr laut, weil der Wurm recht klein ist. Trotzdem zuckt Frieda zusammen, als würde er ihr gleich die Finger abbeißen, und lässt ihn fallen.

„Ins Loch, du dösige Kuh!“, protestiert der Wurm. „Soll ich mich jetzt etwa auch noch selbst wieder eingraben?“

Da greift Lasse ein. Zielstrebig geht er zu dem Wurm, hebt ihn kurzerhand auf, nimmt ihn zwischen beide Hände, um ihn warm zu halten, und trägt ihn hinüber zu dem Platz, wo Frieda und Ferdinand ihn aus seiner Röhre ausgegraben haben.

„Nehmen Sie's nicht persönlich, Herr Wattwurm! Mir ist auch kalt und keinen interessiert's. Die sind halt leider vollkommen abgedreht heute“, sagt Lasse zu dem Wurm. „Sonst sind die nicht so.“

„Ja, ja“, macht der Wurm nur mürrisch und schaut Lasse von oben bis unten an.

„Das ist ja auch kein Platz für einen Laubfrosch hier“, fährt er dann fort. „Hast ja nicht mal einen anständigen Ostfriesennerz an. Geh dir man erstmal warme Klamotten kaufen, du Landratte!“

„Würde ich ja gerne“, antwortet Lasse. „Nur wo? Ich kenn' mich ja hier nicht aus.“

„Das weiß ja sogar ich. Wenn du mich in deine warme Jackentasche steckst, kannst du mich zum Einkaufen mitnehmen und ich lotse dich zu einem ordentlichen Laden für Nordlichter und Seebären. Die Piepen für einen Wollpullover und einen Ostfriesennerz musst du aber schon selbst beisteuern.“

„Kein Problem!“, ruft Lasse. „Meine Reisekasse ist noch gut voll. Und hinterher geb ich einen Grog aus. Was sagst du dazu?“

„Das ist ja allerbest, min Jung!“, nickt der Wattwurm und freut sich schon auf das ein oder andere Heißgetränk mit Schuss.

„Da will ich auch mitkommen“, ruft Nils aus Igors Rucksack. „Darf ich? Ich möchte gucken, ob es auch warme Sache in meiner Größe gibt. Dann kann ich vielleicht auch mal raus hier.“

„Nur zu!“, brummt der Wattwurm und nickt Nils zu. „Und der Rest der Truppe? Das Fuchs-Mädel schuldet mir jawohl auch noch einen Grog, würde ich meinen.“

„Wir dürfen auch mit!“, jubelt Henriette und hopst wie eine Verrückte um alle im Kreis herum. „Juhuuu! Shoppen!“

Also gehen schließlich alle mit. Der Wattwurm, der sich ihnen als Walter vorstellt, führt sie zu einem Laden, in dem sich Lasse endlich warme Sachen anschafft. Einen dicken Strickpulli, lange Unterhosen, einen gelben Regenmantel und dazu passenden Regenhut. Walter Wattwurm nennt die gelbe Regenkleidung „Ostfriesennerz und Südwest“. Lasses Geld reicht auch noch für ein paar Wollstrümpfe, die in seinen Gummistiefeln hoffentlich nicht ständig herunterrutschen können. Mehr kauft er lieber nicht, weil er ja noch Walters Grog bezahlen muss und sicherlich muss er selbst auch einen mittrinken.

Frieda und Henriette kaufen auch etwas ein. Die beiden Mädchen haben viel Spaß beim Stöbern und Anprobieren. Frieda findet ein graues Halstuch mit kleinen weißen Ankern und Segelbooten darauf. Henriette kauft sich ein paar rosafarbene Handschuhe und eine rosafarbene Regenjacke. Sie hat zwar schon eine Regenjacke, aber sie meint: „An rosa Sachen kann ich einfach nicht vorbeigehen.“

„Wem sagst du das?“, stimmt Frieda zu. „Es ist ja auch nicht so, als wäre das mein erstes Halstuch. Ich glaube, 30 Stück in verschiedenen Farben und Mustern habe ich bestimmt schon.“

Ferdinand brummelt etwas in seinen Bart hinein, das wie „Typisch Weibsleute!“ klingt.

Igor und Nils haben leider keine praktischen Sachen für Nils gefunden. „Wenn ich mich so warm anziehen würde, dass ich nicht erfriere, könnte ich sowieso vor lauter Klamotten nicht mehr fliegen“, berichtet Nils.

Igor ergänzt: „Und deshalb kannst du auch gleich in meinem warmen Rucksack bleiben.“

Nur einen klitzekleinen Südwest-Hut kauft Nils sich, damit er aus dem Rucksack ab und zu mal rausschauen kann, ohne dass er gleich tropfnass wird.

„Denn ist nun ja Zeit für Grog, nā?“, fragt Walter Wattwurm, als sich alle wieder vor dem Laden eingefunden haben.

„Jo, höchste Zeit für Grog und ein Krabbenbrötchen!“, sagt Igor. „Wo geht’s lang?“

Lasse marschiert voran mit seiner neuen wetterfesten Kleidung und mit einer Einkaufstüte, in die er seine alten Sachen hineingestopft hat und aus der Walter oben herauslugt. Walter dirigiert die Gruppe zu einer Strandbar. Dort sitzt man in Strandkörben direkt am Meer und kann seinen Tee oder Grog mit Blick aufs Wasser oder bei Niedrigwasser eben mit Blick aufs Watt trinken.

Nils erzählt davon, wie sie hier im Sommer auf Klassenfahrt Sandburgen gebaut haben und eine große Wallanlage um den Strandkorb des schlafenden Klassenlehrers herum. Von einer Schifffahrt und Robben berichtet er, vom Muschelschalen sammeln und vom Lagerfeuer mit Stockbrot am Abend.

Als sie über das Thema Stockbrot auf ihren vorherigen Urlaub auf Joes Ranch in Kansas zu sprechen kommen, hört Walter aufmerksam zu. Später erzählt er von seinen Reisen. Walter Wattwurm hat schon die halbe Welt gesehen. In Rio de Janeiro will er einem Seemann einen Finger abgebissen haben. Er hat schon 10 Jahre lang Schnaps nach Amerika geschmuggelt und im Nordmeer Walfang betrieben.

Während sie draußen vor der Strandbar sitzen und sich gegenseitig Geschichten erzählen, trinken die Freunde einen heißen Tee nach dem anderen, um sich warm zu halten. Da es nun dunkel geworden ist, hat es sich noch ein wenig mehr abgekühlt. Nun kuscheln sich alle in ihre warmen Sachen. Zum Glück hat es aufgehört zu regnen. Während Lasse und ein paar von den anderen zuerst einen Grog und danach nur noch Tee oder Kakao getrunken haben, bleibt Walter die ganze Zeit bei Grog mit viel Rum und wird immer lustiger. Das Seemannsgarn, das er den Freunden erzählt, wird so auch immer wahnwitziger.

Walter Wattwurm erzählt von versunkenen Städten und noch etwas später von Truhen voller Piratengold, die im Watt unter dem Schlick liegen und nur darauf warten, dass sie einer wieder ans Tageslicht holt.

„Ich könnte gut einen Piratenschatz gebrauchen“, scherzt Lasse. „Meine Reisekasse braucht Nachschub, nach dem Großeinkauf heute.“

„Einen Spaten habt ihr ja“, brummt Walter launig. „Dann kommt man morgen wieder raus zu mir und wir ziehen gemeinsam los ins Watt.“

„Au ja!“, ruft Henriette. „Eine Schatzsuche!“

„Wir wollten ja sowieso noch eine Wattwanderung machen“, sagt Frieda. „Igor, machst du wieder den Proviantmeister?“

„Jo!“, antwortet Igor. „Wenn mir ab und zu mal einer den Rucksack abnimmt, wenn er mir zu schwer wird, dann ist das kein Problem. Ich besorg' uns was Feines zu essen.“

Der Plan steht also. Morgen gehen die Freunde mit ihrem neuen Kumpel Walter auf die Suche nach versunkenen Piratschätzen.

Seit Lasse nicht mehr friert, gefällt ihm die Nordsee immer besser. „Ich glaub, einen Grog bestell' ich mir jetzt noch!“, sagt er.

„Mensch, Lasse! Du hast dich ja schnell an die örtlichen Gepflogenheiten angepasst!“, ärgert ihn Ferdinand, aber dann bestellt sich Ferdinand selbst auch noch einen Grog. Und Walter muss auch noch lange nicht nach Hause. Denn jetzt ist sowieso gerade Hochwasser und über seinem Wurmloch im Watt steht einen Meter hoch das Wasser.

„Nun muss ich ohnehin auf Ebbe warten. Da kann ich auch noch ein oder zwei Gläschen trinken. Wer zahlt die nächste Runde?“, fragt Walter.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 233

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 20: Rebhuhn-Rasselbande

Als die ersten Gäste ankamen, erklärte Rainer Rebhuhn seinen Küken gerade, dass es drei große Gefahren für kleine Rebhühner gibt, 1. bei nasskaltem Wetter krank zu werden, 2. kein Futter zu finden und 3. aufgefressen zu werden. Der Rebhuhnvater hatte für heute eine Menge Freunde eingeladen, um seinem Nachwuchs die wichtigsten Überlebenstricks beizubringen. Er stellte sich vor, dass ein Küken den Greifvogel bestimmt schneller erkennen und weglaufen würde, wenn es schonmal einen gesehen hatte. Sein Vater hatte es bei ihm damals schließlich genauso gemacht. Allerdings war Rainers erster Fuchs alles andere als ein Freund seines Vaters gewesen.

Damit keiner zu Tode erschrecken würde, hatte Rainer Rebhuhn seinen Küken schon angekündigt, dass heute Besuch zum Unterricht kommen würde. Renatchen und Rita freuten sich schon sehr darauf, neue Leute kennenzulernen. Raphi hatte sich natürlich wieder nur dafür interessiert, ob es heute endlich Flugunterricht geben würde.

„Fliegen lernt ihr erst, wenn ihr zwei Wochen alt seid“, sagte Rainer ihm bestimmt zum tausendsten Mal.

Rieke, die das kleinste seiner 10 Küken war, schien etwas ängstlich zu sein.

Rainer hielt seine kleine Rieke nicht ohne Grund für das schlaueste Küken dieses Frühjahrs. Schon als er im ersten Unterricht erklärt hatte, dass die Küken erst einmal nur Spinnentiere, Ameisen, Käfer, Schmetterlings-raupen, Blattläuse und andere tierische Nahrung essen sollten, hatte Rieke das gleich verstanden. Andere hatten zunächst versucht, es den Eltern nachzumachen und hatten Sämereien, Wildkräuter und Getreidekörner probiert.

„Das könnt ihr in drei Wochen mal probieren. Jetzt noch nicht!“, hatte Rainer ihnen gesagt. „Bis ihr soweit seid, dass ihr wie Erwachsene essen könnt, dauert es mindestens zwei Monate.“

Seine Rebhuhnfrau Regina hatte alle Kinder mit Nachdruck zum richtigen Fressen geführt, bis auch das letzte Küken verstanden hatte, dass man eiweißreiche Nahrung zum Wachsen braucht und wo man diese finden kann.

Auch wozu ein Rebhuhn ab und zu kleine Magensteine essen muss, wusste Rieke schon längst.

„Mit Steinchen im Magen kann man die Getreidekörner und alles viel besser verdauen!“, hatte sie ihm im Unterricht geantwortet und auf dem Sandboden mit ganz viel Elan gezeigt, wie ein Stein im Magen alles zermahlen würde. Das Ganze war ein bisschen eskaliert. Zehn kleine Küken hatten den Unterrichtsplatz komplett zerwühlt und ihr plüschiges Gefieder ganz schmutzig gemacht, bis Mutter Regina alle zur Ordnung gerufen hatte. Anschließend mussten alle baden, sogar Vater Rainer. Nach Rebhuhnart war es natürlich ein ordentliches Sandbad.

Zugegeben, manchmal wuchs Rainer seine Rasselbande etwas über den Kopf. Aber er liebte jedes seiner zehn Küken. Sie hiessen Rieke, Renate, Rita, Ruth, Ronja, Rebekka, Rolf, Raphael, Richard und Radagast. Sechs Mädchen und vier Jungen. Eine eher kleine Brut, aber er durfte hoffen, dieses Frühjahr viele Küken durchzubringen.

Eigentlich hatte Rainer vorgehabt, noch einmal zu wiederholen, was die Küken in letzter Zeit gelernt hatten, aber wo nun die Gäs-te auftauchten, war keine Gelegenheit mehr dazu. Die Küken waren zu abgelenkt, um sich jetzt noch dafür zu interessieren, wie man sich warm hält.

Rainer hatte den Küken genau erklärt, dass in den ersten drei Wochen kleine Rebhuhnküken leicht sterben können, wenn sie unterkühlen und krank werden. Er hatte sie nicht geschont und ihnen die Schauergeschichte erzählt, als ihm in einem Jahr alle Küken weggestorben waren, weil es genau in den zwei Wochen, nachdem die Küken geschlüpft waren, sehr nass und kalt gewesen war. Leider war die Geschichte wahr. Dass es mehr als einmal passiert war und immer wieder passieren konnte, hatte er den Kleinen lieber noch nicht erzählt, obwohl Regina es ihm geraten hatte.

„Das Leben ist hart genug“, hatte er Regina geantwortet. „Es reicht, wenn sie das erst später erkennen.“

Er hatte den Küken also gezeigt, wie man sich vor Nässe schützt. Wie man sich unter den großen Blättern von Kohl, Kartoffeln und Rüben verstecken kann. Und wie man sich in den Zwischenräumen schnell trocknen und aufwärmen kann, wenn die Sonne wieder auf den offenen Boden scheint.

Er hatte die Küken auch schon vor Dürre im Sommer gewarnt, wenn man zu wenig Wasser mit dem Futter aufnimmt und verdursten kann, und vor Schneemassen im Winter, wenn man nichts mehr zu fressen findet.

Eigentlich kannten sich Rainers zehn Küken mit Punkt 1 seiner Gefahrenliste, dem Wetter, also schon gut aus.

Punkt 2, die Futtersuche, hatte vor allem Mutter Regina den Küken beigebracht. Die Küken kannten alle Anbaugeräte, mit denen der Bauer die Felder bestellte, vom Güllefass über Pflug und Unkrautstriegel bis zur Giftspritze. Sie kannten die Getreidesorten Weizen, Hafer, Gerste und Roggen ebenso wie die Hackfrüchte Kohl, Kartoffeln und Rüben. Bis auf den kleinen Rolfi, der ein wenig lispelte, konnte jedes Küken sogar das Wort „Pestizide“ richtig aussprechen und wusste, dass dort, wo der Bauer Pflanzenschutzmittel großflächig ausbringt, wenig Unkraut-Futter für ein erwachsenes Rebhuhn gedeihen und wenig Insekten-Futter für die Küken überleben kann. Besonders stolz war Regina auf Rieke, weil sie von ganz alleine darauf gekommen war, dass es auch schlecht für die Gesundheit sein musste, wenn ein Rebhuhn nicht viele verschiedene Heilkräuter zum Essen finden kann.

Besonderen Spaß hatte die Rebhuhnfamilie gehabt, als es auf große Rundreise ging. Regina und Rainer hatten den Küken jeden Winkel ihres Reviers gezeigt, wo sie eigentlich lebten und was ein Rebhuhn braucht, um ein Zuhause zu finden. Sie hatten ein Stoppelfeld und eine Brachefläche besucht, wo man sich sehr gut ausruhen und Nahrung suchen kann. Es gab viel zu sehen in dem abwechslungsreichen kleinen Revier, das der Vater und die Mutter, aber vor allem ja der Vater, schon seit ein paar Jahren erfolgreich vor Rivalen verteidigten. Da waren die Küken sehr stolz auf ihren Papa.

Regina hatte ihren Mädchen gezeigt, wo und wie ein Rebhuhn sein Nest am Boden im Dickicht bauen würde. Am geschicktesten darin, die flache Nestmulde mit weichen Pflanzenteilen auszukleiden, war Ruth gewesen. Ronja und Rieke hatten die besten Plätze in Feld- und Wegrainen, an Graben-rändern, in Hecken und an Gehölz-rändern vorgeschlagen. Dafür hatten die beiden einen Blick. Das Nest zu tarnen, wenn man mal nicht auf den Eiern sitzen kann, weil man z. B. Hunger hat, würden die Mädchen erst später noch lernen. Richi und Raphi konnten schon sehr gut einschätzen, welche Blickwinkel man während der Brutzeit im Auge behalten musste, um das Revier gegen Rivalen zu verteidigen. Die vier Jungs hatten immer wieder wilde Szenen nachgestellt und sich abwechselnd vom Brutplatz verscheucht. Das ging so lange und so laut, bis die Nachbarin Henriette Hase aufgetaucht war, um nach dem Rechten zu schauen. Renatchen und Rita hatten sich mit der jungen Häsin schnell angefreundet und so war Rainer Rebhuhn überhaupt auf die Idee gekommen, Gäste zum Unterricht einzuladen. Denn Henriette Hase kannte Frieda Fuchs, den weit und breit nettesten Fuchs, und so war die Sache ins Rollen gekommen.

Nun versammelten sich nach und nach neun Gäste bei der Familie Rebhuhn. Zeit also, sich um Punkt 3 von Rainers Gefahrenliste zu kümmern, der Frage „Freund oder Feind?“.

Zuerst kam Henriette Hase mit all ihren Freunden auf einmal: Frieda Fuchs, Ferdinand Fischadler, Lasse Laubfrosch, Igor Igel und Nils Nepomuk Nachtpfauenauge. Rainer Rebhuhn stellte zuerst sich und seine Frau vor und dann alle Küken. Als er gerade beim zehnten Küken angekommen war, kam Kevin Kaninchen hinzu, den allerdings niemand erwartet hatte. Er war nur aus reiner Neugier da. Bevor Rainer die Vorstellungsrunde wieder von Neuem beginnen konnte, tauchten noch Dr. Krähe und die Raupe, die sich Clarabella aus dem Ei nannte, auf. Dass der Arzt Dr. Krauchbert Krähe Zeit für seine Familie hatte, darüber freute sich Rainer besonders. Den hilfsbereiten Dr. Krähe von anderen Krähen unterscheiden zu können, war eine ziemlich lebenswichtige Lektion für kleine puschelige Rebhuhnküken.

Nachdem jeder jedem vorgestellt war, begann Rainer: „Meine Küken, unsere Gäste sind heute in den Unterricht gekommen, weil wir euch beibringen wollen, vor wem man lieber

davonfliegen sollte und wer harmlos ist. Wisst ihr noch, welche Möglichkeiten ihr habt, euch vor Feinden zu schützen? Ja, Richard.“

Das Küken Richard hatte sich gemeldet und sagte nun eifrig: „Tarnen oder flüchten!“

„Ja, goldrichtig, mein Junge!“, lobte Rainer. „Heute lernt ihr, wann welche der beiden Möglichkeiten die bessere ist. Aber zuerst stelle ich euch den Igel und die Krähe vor. Zuerst den Igel. Igor, darf ich dich bitten vorzutreten?“

Igor trat in die Mitte der Unterrichtsrunde und kam sich dabei wie ein pummeliges Fotomodel vor.

„Igor ist ein Igel“, stellte Rainer ihn vor. Igor dachte, dass es bestimmt gut wäre, wenn er sich jetzt ein bisschen drehen würde, damit alle Küken ihn von allen Seiten sehen konnten. Also drehte er sich langsam wie in Zeitlupe um sich selbst, während Rainer weitersprach: „Das erkennt man natürlich an den Stacheln. Igor hier ist zwar unser Freund, aber wenn ihr jemals einen anderen Igel treffen solltet, könnt ihr ihm sehr leicht davonlaufen oder -fliegen. Jetzt ist ein Igel für euch schon recht harmlos, aber als ihr noch in euren Eiern steckt, war ein Igel für euch sehr gefährlich, denn Igel fressen gerne Eier. Das gilt auch für viele andere Tiere. Danke, Igor, das war's schon!“

Igor atmete erleichtert aus. Erst jetzt merkte er, dass er die Luft angehalten und den Bauch eingezogen hatte. Er stellte sich wieder an seinen alten Platz neben Ferdinand und hörte weiter zu.

Währenddessen hatte Rainer schon Dr. Krähe aufgerufen, der erheblich selbstbewusster im Mittelpunkt stand. Stolz stand er im Kreis der Küken und sah jedes einzelne über seinen Brillenrand streng an.

„Dr. Krähe kennt ihr schon. Vielleicht wisst ihr das nicht mehr. Er hat euch schon einmal untersucht, als ihr gerade geschlüpft wart. Merkt euch gut, wie Dr. Krähe aussieht! Er hilft euch, wenn ihr krank seid. Aber andere Krähen sind nicht hilfsbereit. Auch Krähen essen sehr gerne Eier. Welche anderen Tiere gerne Eier fressen, das erkläre ich euch ein anderes Mal. Wichtiger ist jetzt erst mal die Frage, was man tun kann, um sich vor Igel oder Krähe zu schützen?“

„Was soll man da schon machen?“, fragte Rieke. „Im Ei überhaupt gar nichts.“

„Das stimmt“, nickte Rainer. „Das Küken im Ei kann sich nicht selbst helfen. Die Mutter muss das Nest gut verstecken und tarnen. Sie muss sich sehr ruhig verhalten, damit keiner weiß, wo das Nest zu finden ist. Aber sie kann noch mehr tun. Wenn jemand dem Nest zu nahe kommt, kann sie ganz plötzlich auffliegen und den Feind so erschrecken, dass er kehrt macht. Wenn das nicht funktioniert, kann sie den Feind in die falsche Richtung, also von den Eiern weg locken. Das macht sie, indem sie so tut, als hätte sie sich den Flügel gebrochen. Regina, mach's doch mal vor!“

Regina Rebhuhn ging in die Mitte. Dr. Krähe, der wohl wusste, dass diese Vorführung mehr Platz brauchen würde, trat beiseite. Und schon begann Regina ganz furchtbar zu piepen und laut zu flattern. Es sah so aus, als wollte sie losfliegen, aber ihr Flügel hing schlaff und in einem komischen Winkel herunter, so dass sie immer mehr in Panik geriet. Sie drehte sich im Kreis, hüpfte vergeblich in die Höhe, aber sie konnte nicht losfliegen. Der Flügel hing nutzlos herunter. Ein paar Küken schauten sehr erschreckt. Sie hatten Angst um ihre Mama. So echt sah es aus.

„Seht ihr, sie macht dann so einen Lärm und tut so hilflos, dass der Feind ihr nachsetzt, weil er sie für leichte Beute hält, und von den Eiern abgelenkt wird. Wenn der Feind weit genug weg ist, ist die Mutter plötzlich wieder geheilt und fliegt davon.“

Regina machte auch das vor: Plötzlich war der Flügel wieder heile und sie startete durch. Regina flog einen kleinen Bogen und kam zurück. Sie landete in der Nähe und bekam von allen einen tosenden Applaus.

Rainer klatschte auch und, als es wieder ruhiger wurde, fuhr er fort: „Das Manöver nennt man „Verleiten“. Auch in eurem Alter, weil ihr ja selbst noch nicht davonfliegen könnt, ist es für eure Mutter und mich sehr nützlich. Das Verleiten übt Mama später mit euch. Aber vorher müsst ihr erst fliegen lernen. Das ist wichtiger.“

Rainer nickte jetzt in Richtung von Frieda Fuchs: „Frieda, du bist an der Reihe.“

Frieda trat nicht einfach nur vor wie die anderen, sondern stürzte mit gefletschten Zähnen auf die Küken zu, als wollte sie alle zehn mit einem Happs verspeisen. Die Küken schrien auf

und sprangen panisch in die Höhe. Aber sofort war Frieda wieder zurückgewichen und saß nun in aller Seelenruhe grinsend in der Mitte.

„Nur ruhig! Frieda tut euch ja nichts“, beruhigte Rainer.

Die Küken lachten vor Erleichterung wie verrückt, kuschelten sich ängstlich aneinander oder hüpfen noch eine Weile ganz aufgeregt durcheinander. Regina und Rainer beruhigten die aufgedrehten Küken und trösteten die erschrockenen.

„Das war sehr gut“, lobte Rainer. „Ich weiß nicht, ob ihr es mitbekommen habt, aber als der Fuchs kam, habt ihr alle instinktiv die richtige Entscheidung getroffen und wolltet fliegen. Tarnen hätte nichts mehr genützt. Fliehen und zwar hoch in die Luft, wohin der Fuchs euch nicht folgen kann, das war genau die richtige Wahl! Danke, Frieda!“

Frieda genoss ihren Auftritt bis zum letzten Moment. Sie drehte sich im Weggehen noch einmal ruckartig um und knurrte, so dass die Küken wieder schrill aufschrien und schließlich erleichtert lachten.

„Nun frage ich euch, meine Küken, wann wäre es weiser gewesen, sich vor dem Fuchs zu tarnen und zu verstecken?“

Ruth wusste die Antwort: „Wenn ich ihn zuerst gesehen und der Fuchs mich noch nicht gefunden hätte.“

„Ganz genau“, sagte Rainer und rief dann Ferdinand Fischadler auf.

„Übrigens, wenn man plötzlich fliehen muss, ist ein Feld mit Kartoffeln, Rüben oder Kohl optimal. Man kann zwischen den Reihen nämlich sehr schnell Fahrt aufnehmen und starten“, bemerkte Rainer noch, während Ferdinand vortrat.

Da Ferdinand wusste, dass sein großer Auftritt noch folgen würde, ging er nur einfach erst einmal in die Mitte.

„Unser Freund Ferdinand hier ist ein Fischadler. Er steht für eine ganze Reihe von Greifvögeln, die gerne Rebhuhn in allen Altersstufen fressen. Auch ich müsste mich sehr vor ihm in Acht nehmen, wenn es nicht gerade Ferdinand wäre. Aber wie würde ich das machen? Greifvögel können schließlich auch fliegen. Kann ich ihm davonfliegen? Was meint ihr?“

Die Küken waren sich nicht einig. Raphi und einige andere meinten, dass man sicher nur ordentlich Gas geben musste, dann konnte man Ferdinand abhängen. Schließlich war der Greifvogel groß und schwer und daher bestimmt sehr langsam. Wie eine Taube. Rieke war anderer Meinung. Sie glaubte, dass Ferdinand viel zu schnell wäre, um ihm zu entkommen.

„Er sieht sportlich aus“, piepste sie.

Ferdinand wurde ein bisschen rot. Nun sollte er zeigen, was in ihm steckte. Gegen den Rebhuhnvater Rainer, der noch ein wenig schneller als die Mutter Regina war, sollte er einen Wettflug machen. Ferdinand gegen das schnellste Rebhuhn der Familie!

Rainer und Ferdinand stellten sich am Rand des Ackers nebeneinander auf und warteten auf das Startsignal.

Regina rief: „Auf die Plätze! Fertig! Los!“

Und dann ging es los. Ferdinand flog so schnell, wie er konnte. Zuerst sah er Rainer noch ganz dicht bei sich aus dem Augenwinkel. Aber bald hatte er keine Augen mehr dafür. Er flog so schnell, dass ihm der Wind hören und sehen vergehen ließ.

Aber auch Rainer gab alles. Die Küken hatten ihn oft genug fliegen sehen und wussten, wie schnell ihr Vater fliegen konnte. Sie sollten sehen, dass er wirklich alles gab und dass da keine Schummelei dabei war.

Ferdinand gewann. Er hatte das andere Ende des Ackers erreicht, als Rainer gerade auf der Hälfte war. Als auch Rainer dort angekommen war, flogen beide gemeinsam zurück, so dass die Küken auch den Größenunterschied gut sehen konnten. Ihr Vater wirkte recht klein neben dem Adler.

„Hurra!“, riefen alle Küken und die Erwachsenen klatschten, als die beiden Wettkämpfer zurück waren.

„Ferdinand“, keuchte Rainer etwas aus der Puste, „ist beides, schnell und groß. Aber es gibt noch sehr viel größere Greifvögel auf der Welt. Aber auch kleinere, die noch viel schneller sind als Ferdinand. Alle sind sie mordsgefährlich! Und das Fliegen hilft euch nichts. Man muss immer auf der Hut sein vor ihnen. Man muss sie möglichst früh kommen sehen und

dann ab ins nächste Gebüsch. Es hilft nur, sich im Dickicht zu verstecken, wohin sie euch nicht folgen können. Habt ihr das verstanden?“

„Ja!“, riefen alle Küken.

„Gut“, sagte Rainer. „Welche Feinde zu Fuß oder durch die Luft sonst noch auf euch zu kommen können, das lernt ihr morgen. Heute wollen wir die Gelegenheit nutzen, dass wir so viel Besuch haben. Ich will euch die anderen auch noch vorstellen. Zunächst mal die guten Nachbarn. Henriette Hase kennt ihr ja schon. Sie wohnt gleich nebenan und ein Hase tut uns nichts. Genauso ein Kaninchen wie Kevin hier. Auch er und seine Großfamilie werden euch nicht fressen. Lasse hier ist ein Laubfrosch. Er wohnt nicht am Acker und ihr werdet ihn wohl eher selten treffen. Auch er ist harmlos.“

Rainer war, während er dies erklärte, an Henriette, Kevin und Lasse vorbeigegangen und hatte ihnen jeweils die Hand auf die Schulter gelegt, wenn von ihnen die Rede war. Nun trat er auf Nils Nachtpfauenaug und die Raupe Clarabella zu.

„Es gibt große Tiere, die uns fressen wollen, aber es gibt auch kleine Tiere, die wir selbst essen wollen. Freunde isst man natürlich nicht auf. Aber wenn Nils und Clarabella keine Freunde wären,...naja, das wisst ihr ja schon“, hörte Rainer abrupt auf. Es schien ihm wohl unangenehm zu sein, Freunde als Nahrungsquelle vorzustellen.

In der nun einsetzenden Stille meldete sich plötzlich Dr. Krähe zu Wort: „Hat jemand Lust, zum Abschluss noch eine Geschichte zu hören?“

Das mochten sie alle natürlich gern. Rebhuhnvater Rainer war für heute mit seinem Unterricht auch zufrieden, so dass sich alle anhörten, was Dr. Krähe nun erzählte: „Es ist eine Geschichte aus tausendundeiner Nacht, die Geschichte des Rebhuhns mit den Schildkröten. Aber ich sag es lieber gleich, sie endet nicht gut.“

Dr. Krähe erzählte ihnen eine spannende, lehrreiche und traurige Geschichte. Irgendwie stellte sich anschließend heraus, dass er alle Geschichten aus tausendundeiner Nacht auswendig kannte. Es gab Geschichten über Bären, Mäuse, Falken, Raben und viele andere Tiere. Die wollten die Küken und die Freunde gerne alle auch noch hören.

„Ich glaube, wir suchen uns besser ein bequemes Plätzchen“, schlug Dr. Krähe vor. „Es könnte länger dauern, bis ich euch alle Geschichten erzählt habe, die ihr hören wollt. Hunger und Durst haben wir zwischendurch bestimmt auch mal. Also, Herr Rebhuhn, geh doch am besten mal voran.“

Als es dunkel wurde, musste man Kerzen aufstellen, damit sich die Küken nicht fürchteten. So wirklich Unterrichtsschluss war an diesem Frühlingstag lange nicht.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 234

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 21: Das Waldsommerfest

Da saßen sie nun. Fünf Freunde mit einer wundervollen Idee.

Nach einem wunderbaren Sommer, in dem es immer genug Regen und Sonne gegeben hatte, so dass alle Pflanzen wucherten und vor Früchten nur so explodierten, saßen Igor Igel, Frieda Fuchs, Henriette Hase, Ferdinand Fischadler und Matlock Maulwurf träge unter einer Buche. An manchen Tagen roch die Luft schon nach Herbst, nach köstlichen Pilzen und raschelndem Laub, aber heute war es nochmal sehr warm. Als es gegen Abend abkühlte, wurden die Freunde wieder munter.

Es begann schon zu dämmern, als sich Igor Igel etwas am Baumstamm aufsetzte und seine Freunde Frieda Fuchs, Henriette Hase, Ferdinand Fischadler und Matlock Maulwurf freudig anstrahlte.

„Jetzt hab ich's!“, prustete er heraus. „Wir hatten ein tolles Jahr. Lasst uns alle Freunde einladen und ein großes Fest feiern!“

In dem Augenblick, als „Fest“ gesagt wurde, hüpfte Matlock aus seinem Maulwurfshügel heraus und legte einen heißen Samba hin. Ferdinand drehte aus dem Stand einen Looping. Frieda und Henriette fassten sich bei den Pfoten und tanzten und hüpfen im Kreis herum. Igors Idee traf den Nagel auf den Kopf.

Als alle vom Ausflippen ganz erschöpft waren, kicherte Henriette und blickte in die Runde: „Ja, sagt mal, was wollen wir denn genau machen?“

Alle plapperten durcheinander und hatten die tollsten Vorschläge. Igor wurde zum Chef des Festkomitees ernannt. Nach einiger Beratungszeit einigten sich die fünf Freunde auf ein Sommerfest im Wald. Dafür sollte eine alte Rückegasse (das ist eine Art Weg, auf dem die Menschen Holz aus dem Wald holen) mit hübschen Blumen geschmückt werden. Die Rückegasse führte auf eine herrliche Lichtung tief in einem uralten Buchenwald. Die Tiere erzählten sich schon lange Zeit, dass dort morgens aus dem aufsteigenden Nebel der Tag geboren wird.

Über die ganze Babblelei über das Fest haben unsere Freunde ganz die Zeit vergessen und die Nacht brach herein. Frieda Fuchs nahm deshalb alle kurzerhand mit nach Hause und nach einem Nachtschmaus, bei dem auch das ein oder andere Glas Blaubeer-Met getrunken wurde, schliefen alle glücklich ein.

„Rugúgu gugu, rugúgu gugu, rugúgu gugu, rugúgu gugu!“

Ferdinand Fischadler wachte auf. Ein bisschen Kopfweh hatte er und dachte: „Nicht schon wieder die olle Ringeltaube! Ich will schlafen!“

Mit dem Ruf der Taube erwachten unsere fünf altbekannten Freunde und tranken alle bis auf Igor einen Eichelkaffee. Igor zog einen anständigen Himbeersaft-Grog vor. Er war nämlich der Meinung, dass das ordentlich Haare auf der Brust gibt und Kraft. Ein Igel wie Igor findet Haare auf der Brust natürlich sehr wichtig.

Seit dem Vorabend stand also der Plan für das Fest. Nun musste nur noch einer die ganze Arbeit machen. Nachdem er seinen Eichelkaffee ausgetrunken hatte, verschwand Matlock kurz in seinem Maulwurfshügel und kurze Zeit später ging ein Expresstunnel auf. Heraus strömten hunderte seiner Klunkergnome. Sofort machten sie sich daran und räumten den Festplatz auf. Ratzfatz wurden aus Baumstümpfen festlich gedeckte Tische. Andere sammelten Blumen und flochten daraus Girlanden. Frieda und Henriette halfen den Klunkergnom-Frauen bei der Dekoration und schmückten alles mit bunten Wald- und Wiesenblumen. Es wurde gekocht und gebacken, geschnippelt und gerührt. Unzählige große Schüsseln mit Leckereien wurden auf die Lichtung getragen. Die Tiere des Waldes sind herkömmlicher und vegetarischer Ernährung gegenüber heute und seit jeher aufgeschlossen gewesen. Vieles war deshalb aus Beeren, Pilzen, Früchten und natürlich auch Insekten. Gläser und Geschirr wurden aus vielen Küchen von Freunden ausgeliehen und zusammengetragen. Ferdinand und Igor lernten von einem Klunkergnom namens Origam, wie man aus großen Blättern Servietten faltet. Viele fleißige Hände erledigten die Arbeit mit Leichtigkeit noch vor dem Mittag.

Nur Einladungen wurden nicht verteilt. Das war auch gar nicht nötig, denn bei den Tieren im Wald geht es anders zu als bei den Menschen. Als schließlich alles vorbereitet war, bat Igor einfach einen befreundeten Rothirsch alle zusammenzurufen. Vielleicht wissen einige von euch schon, dass der Rothirsch ordentlich laut rufen kann.

Nach dem Ruf des Hirsches strömten unzählige Tiere und Arten auf der Lichtung zusammen. Die Rehe, die Kaninchen, die Amseln, die Rotkehlchen, die Rebhühner, die Wildschweine, die Mäuse,... Natürlich auch die Freunde Lasse Laubfrosch und Nils Nachtpfauenaugen. Als sogar noch ein paar Bekassinen dazu kamen, konnte Henriette ihre Freude nicht mehr zurückhalten und musste alle umarmen.

Fast noch bevor Igor die Begrüßung beendet hatte, fingen alle zusammen an, das Fest zu feiern. Neben dem Schmatzen waren unzählige fröhliche Stimmen zu hören, es wurde getanzt und der Tag genossen. Gegen Mittag landete sogar ein kleiner Trupp Rabenkrähen in der Festgemeinschaft, um dem Publikum etwas vorzuführen. Später erinnerte sich keiner mehr so genau daran, was die Krähen da veranstaltet hatten. Jedoch von dem Tag an begrüßten sich die Tiere untereinander mit dem sogenannten Krähengruß. Der geht so: Steh möglichst steif da und schleudere dein rechtes Bein zweimal halbhoch nach oben und versuche dabei möglichst ernst zu gucken. Siehst du, ganz einfach! Fast wie bei einer echten Krähe!

Wie es bei einem echten Fest so ist, gab es viele Attraktionen. Die Tierkinder durften bei Ferdinand Fischadler auf dem Rücken mit durch die Lüfte fliegen. Die Klunkergnome verkauften Schmuck auf eigene Rechnung und natürlich auch Schokolade aus Matlocks Manufaktur, die viel tiefer unter der Erde liegt, als eine Baumwurzel je reichen würde, nämlich so tief, dass zur Schokoladen-Produktion runtergekühltes Magma verwendet werden kann. Die konstante Wärmezufuhr und ausgeklügelte Rührsysteme machen Matlocks Maulwurfschokolade zur allerbesten Schokolade auf der ganzen Welt. Das einzigartige Markenzeichen der Schokolade ist, neben der außergewöhnlichen Zartheit, die Anreicherung mit Diamantstaub aus der Produktion der Klunkergnome. Nur Matlocks Schokolade leuchtet im Licht des Mondes!

Das Fest wurde immer wilder. Am späten Nachmittag gab es eine Polonäse. Alles schlängelte sich wie eine endlose Kette durch Sträucher, Unterholz und an den uralten Buchen vorbei. Danach wurde das Kuchenbuffet eröffnet und alle haben wieder ordentlich reingehauen. Besonders beliebt war dabei ein Blaubeer-Streuselkuchen, den Frieda Fuchs zusammen mit Henriette gebacken hatte. Dabei haben beide lachen müssen, weil sie sagten, dass der Kuchen ohne Fuchsbandwurm sei, der sei Frieda nämlich kurzfristig ausgegangen.

Nach dem Kuchen wurde von jeder Tierart ein Lied angestimmt. Das hörte sich zum Teil ganz schön schräg an, besonders als die Dachse dran waren. Da waren die anderen froh, als es zu Ende war, denn der Dachs an sich hört sich für andere ziemlich grimmig an, obwohl er wirklich ein liebevolles Familientier ist.

Also gebt einer Sache, die euch ein bisschen gruselt, ruhig noch eine zweite Chance! Manchmal ist der erste Eindruck nicht immer richtig.

Während des Singens wurde es immer später und nach der Dämmerung flutete silbriges Mondlicht die Festgesellschaft. Igor bot deshalb allen Gästen, die müde waren, einen Schlafplatz im Unterholz, auf einem Zweig oder in einer Höhle an, je nach Vorliebe. Etwas abseits von den Lichtern auf dem Festplatz versammelte sich eine stille Gruppe von Tieren, um nach Sternschnuppen Ausschau zu halten. Da wurden im Licht der Sterne viele Wünsche gewünscht. Neben den Tieren, die lange zusammensaßen und redeten, hörte man immer mal wieder eine Geschichte, einen Witz, ein fröhliches Lied bis zum nächsten Morgen. „Rugúgu gugu, rugúgu gugu, rugúgu gugu, rugúgu gugu!“

Ferdinand wachte wieder auf und dachte: „Also diese Taube, die hat auch keinen Respekt vor hart feiernden Tieren!“

Aber sei's drum, einer musste ja einen frischen Eichelkaffee kochen. Ferdinand stand auf und kochte mehrere große Kannen voll. Wer mochte, trank nach dem Aufstehen noch einen ordentlichen Schluck und tapste dann so leise wie möglich nach Hause. Viele Tiere drehten sich nochmal zu Igor um und grunzten, piepten, schnaubten, rührten oder schnatzen ein letztes Mal, bevor sie im Dunst des Morgens verschwanden. Unsere fünf Freunde, ein Igel,

ein Hase, ein Fuchs, ein Fischadler und ein Maulwurf, hielten einander ganz fest an der Hand und freuten sich, dass das Fest so gut gelungen war. Es gab auch nichts aufzuräumen. Das hatten Matlocks treue Klunkergnome schon heimlich, still und leise erledigt. Die fünf Freunde winkten dem Festplatz ein letztes Mal zu und verschwanden wie alle anderen im Nebel.

Quelle:

Ina Wosnitza und Marcus Gabler
Naturschutz & Naturparke, Heft 235
Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 22: Adventszeit in der Stadt

Frieda Fuchs erwachte vom Lärm einer Kehrmaschine. Ganz dicht an ihrem Unterschlupf im Brombeerdickicht rauschte die Maschine vorbei und zerrte alles, was sich im Weg befand, mit sich. Der ganze Dreck und Müll wurde weggefegt und schon verschwand das Geräusch der Kehrmaschine wieder für einen Tag in der Ferne. Frieda kam dieses Phänomen, das ihre Cousine „Kehrmaschine“ nannte, wie ein täglich wiederkehrender Albtraum vor. Jetzt erinnerte schon nichts mehr an dieses unaufhaltsame, brausende Monster. Aber diese wenigen Sekunden am Tag herrschte in Cousine Fionas Unterschlupf so etwas wie die Hölle auf Erden.

Irgendwie war das überall in der Stadt so, fand Frieda. Man konnte dort zwar leben, wusste aber nie, wo, wann und in welcher Gestalt die Hölle über einen hereinbrechen würde. Man musste ständig auf der Hut sein.

Fiona lebte schon immer in der Stadt. Sie war hier hinter einer Mülltonne geboren worden und war dieses Leben gewohnt. Frieda war mit ihrer Freundin Henriette Hase zu Besuch in der Stadt und freute sich schon wieder auf ihr Zuhause im Fuchsbau. Aber der Trubel der Stadt ließ sich nicht vermeiden, wenn man auf einen Weihnachtsmarkt gehen wollte. Den Weihnachtszauber hatten Henriette und Frieda schon immer einmal sehen wollen. Fiona hatte sich bereit erklärt, sie durch die Stadt zu führen.

In Fionas Unterschlupf hatten sie nun bereits die zweite Nacht zu dritt verbracht. Zwischen den dichten Brombeeren an den Bahngleisen waren sie sicher vor neugierigen Menschen und den meisten Tieren. Fiona hatte einigen Kram und Lumpen, die Menschen achtlos ins Gebüsch geworfen hatten, zusammengesammelt und sich daraus eine warme und trockene Höhle gebaut. Wenn der ungewohnte Lärm nicht wäre, könnte es sogar recht gemütlich sein, meinte Frieda. Als Henriette und Frieda ihren Besuch angekündigt hatten, musste Fiona die Höhle etwas vergrößern.

„Man muss an den Bahngleisen eigentlich nie lange suchen, um etwas Nützliches zu finden“, hatte Fiona ihnen erklärt. „Aber um diese saubere, hübsche Decke mit Erdbeermuster zu finden, muss man schon ein besonders schlaues Füchschen sein! Die hab ich im Sandkasten auf dem Spielplatz gefunden.“

„Riecht nach Milch und Babypuder!“, hatte Henriette erschnuppert.

Neben Fiona und Henriette liegend in die angenehm duftende Erdbeerdecke gekuschelt musste Frieda ein wenig schmunzeln. Wie verschieden die Leben von zwei Füchsen doch sein können, dachte sie.

Am Vortag hatte Fiona den beiden gezeigt, wo sie ihr Essen fand. Am späten Abend, als auf den Straßen weniger Autos und Menschen unterwegs waren, hatten die drei hinter Supermärkten in den Mülltonnen gewühlt und viele interessante Dinge gefunden, die Frieda und Henriette noch nie gegessen hatten. Fiona hatte ihnen gezeigt, wie man Plastikverpackungen aufbekommen konnte. Mit Blechdosen konnte man nur etwas anfangen, wenn sie schon geöffnet waren. Mit Hasen- und Fuchszähnen bekam man sie nicht aufgebissen.

In einer Plastiktüte hatten sie für Henriette Salat gefunden, der nur ein ganz klein wenig angewelkt war. Paprika gehörte zu den Dingen, die Henriette zuvor nicht gekannt hatte. Diese großen Früchte würde sie auf dem Land vielleicht sogar vermissen, meinte sie. Frieda war begeistert von sogenannten Frikadellen. Aber auch Joghurt fand sie lecker. Leider hatten Frieda und Henriette zu viele verschiedene Dinge durcheinander gegessen, so dass ihnen irgendwann etwas komisch wurde. Fürs Frühstück hatte Fiona deshalb nur Salat für Henriette und Frikadellen für Frieda und sich selbst mitgenommen. Bei dem Gedanken daran bemerkte Frieda, dass sie großen Frühstückshunger hatte. Ob sie Fiona und Henriette einmal anstupsen sollte? Vielleicht würden sie dann endlich aufwachen. Während Frieda noch darüber nachdachte, ob sie ihre Freundin und ihre Cousine ausschlafen lassen sollte oder nicht, erledigte sich die Frage von allein. Im nächsten Moment knurrte nämlich Fionas Magen so laut, dass sie selbst und Henriette davon wach wurden. Und Frieda musste laut lachen. Henriette guckte ziemlich verschlafen und verblüfft. Das wirkte so dümmlich, dass

Fiona auch losprustete. Man muss jetzt wissen, dass Fionas Lache sehr ulkig klingt. Da muss jeder mitlachen. Es dauerte eine ganze Weile, bis sich alle wieder beruhigt hatten, aber dann sagte Fiona in die Stille hinein: „Ich habe Hunger!“ Da fing alles von vorne an. Noch immer kichernd machte Fiona schließlich das Frühstück.

„Wir dürfen aber nicht zu viel essen. Auf dem Weihnachtsmarkt gibt es immer etwas zu naschen. Dafür müsst ihr in euren Bäuchen Platz lassen“, erinnerte Fiona.

Während Henriette ihren Salat und die beiden Fische ihre Frikadellen aßen, kam Fionas Freundin Elsi Eichhörnchen herein. Damit waren sie für ihr Abenteuer auf dem Weihnachtsmarkt vollständig. Elsi ließ sich auch von der fröhlichen Laune, in der die drei anderen waren, schnell anstecken. Sie war ohnehin immer hellwach, putzmunter und dabei noch verdammt fix. Es versprach ein lustiger Tag zu werden.

Nach dem Frühstück brachen die vier auf. Elsi war immer ein Stück voraus und spähte den sichersten Weg aus. Fiona hielt sich dicht bei Frieda und Henriette, um auf die beiden aufzupassen. Als gut eingespieltes Streuner-Team waren Elsi und Fiona oft zusammen in der Stadt unterwegs und konnten sich an viele Orte trauen, die sie alleine meiden würden.

Zuerst ging es am Bahndamm entlang, wo sie sich noch im Gebüsch versteckt halten konnten. Schließlich mussten sie aber durch ein Loch im Maschendrahtzaun auf die Banksstraße. Fiona, Frieda und Henriette warteten im Gebüsch, während Elsi geschwind auf die Straße flitzte, mit ihren wachen Augen beobachtete und schließlich einen kurzen leisen Pfiff ausstieß.

„Kommt jetzt!“, hieß Fiona Frieda und Henriette. Sie folgten voll konzentriert: aus dem Gebüsch, durch das Loch im Zaun, über die Straße und unter das parkende Auto zu Elsi. Das hatte nur wenige Sekunden gedauert und schon waren sie wieder in Sicherheit. Den nächsten Abschnitt unter der Eisenbahnbrücke hindurch konnten sie alle zusammen laufen. Hier konnte man sich jederzeit unter ein parkendes Auto retten, wenn etwas Unerwartetes auftauchen sollte.

Als sie unter der Eisenbahnbrücke hindurch waren, endete auch der Bereich, in dem Autos parken durften. Unter dem letzten Wagen vor einem freien Platz warteten die drei wieder, während Elsi vorauslief. Über die Altländer Straße, ein paar Stufen hinauf und hinüber zu den Deichtorhallen, wo es immer mal eine Nische zum Verstecken gab. Als die Luft rein war, pfiiff Elsi wieder und die drei folgten.

So schlichen sie um die Deichtorhallen herum und in ein Gebüsch am Rande einer extrem kurzen Rasenfläche. Elsi lotste sie über eine sehr große Straßenkreuzung, die sie und Fiona Deichtorplatz nannten, indem es immer von Verkehrsinsel zu Verkehrsinsel ging. So mussten sie nie mehr als drei oder vier Fahrspuren überqueren und mieden gleichzeitig die wenigen Frühaufsteher auf den Fußgängerüberwegen. Elsi wusste immer, aus welcher Richtung fahrende Autos kommen konnten. Sie saß oben in den Büschen oder hing an einem Ampelmast und überblickte die Fahrspuren. Wenn sie pfiiff, mussten die drei sofort losrennen. Sie durften nicht zögern und mussten Elsi blind vertrauen. So war es zwischen Elsi und Fiona ausgemacht.

Schließlich erreichten sie in der Burchardstraße einen Parkplatz mit parkenden Autos und Bäumen zwischen den Reihen. Dann mussten sie sich eng an den Hauswänden halten, als sie durch eine Durchfahrt in den Innenhof des Sprinkenhofes schlichen. Hier sahen sie die ersten Schaufenster. Frieda fand das große Gebäude rund um sie herum besonders schön.

Recht lange mussten sie warten, bis Elsis Pfiff von der St. Jacobi Kirche quer über die laute Steinstraße erklang. Sie huschten über die Straße, obwohl sie dabei sicherlich von einigen Menschen gesehen wurden, und versteckten sich schnell im Gebüsch an der Kirchenmauer.

„Jetzt“, meinte Fiona, „kommt erst das richtige Getümmel. Los geht's!“

Sie schlichen in den Beeten und Gebüsch um die Kirche herum. In den Straßen, die nun folgten, mussten sie sich dicht an den Hauswänden entlang drücken und Deckung hinter Mülleimern und Bänken suchen. Zum Glück waren sie sehr früh dran, so dass wenige Menschen unterwegs waren.

Endlich erschien vor ihnen auf dem Rathausmarkt ein Lichtermeer und sie wussten, dass sie ihr Ziel erreicht hatten. Henriette und Frieda blieben mit offenen Mündern stehen und bestaunten das Funkeln. Vor einem großen, hell erleuchteten Gebäude mit Turm, das Frieda fast wie ein Schloss vorkam, gab es einen riesigen Weihnachtsbaum. Ganz vorne war ein

Tor aus Licht, so schien es Henriette. Über allem schwebte der leibhaftige Weihnachtsmann in seinem Schlitten, vor den er vier Rentiere gespannt hatte.

„Das ist ja himmlisch schön!“, staunte Henriette.

„Wow!“, machte Frieda.

„Cool, oder?“, fragte Elsi. „Kommt mit!“

Sie betraten den Weihnachtsmarkt durch das Tor aus Licht und tauchten ein in eine Welt aus lauter unbekanntem, duftenden, glitzernden und zauberhaften Dingen. Für Frieda und Fiona fing es schon beim ersten Stand super an. Dort roch es wunderbar nach Bratwurst und Fiona fand sogar eine halbe auf dem Boden. Frieda und Fiona ließen es sich schmecken.

„Nun wartet hier mal kurz! Ich zeig' euch etwas Tolles“, verkündete Elsi.

Sie kletterte an einem anderen Stand an einer Tannengirlande hinauf und sprang auf die kleine Theke. Hinter der Theke stand eine junge Frau mit Bommelmütze, die gerade mit einer kleinen Metallschaufel eine Papiertüte befüllte. Erschrocken zuckte die Frau zusammen und Frieda fürchtete schon, dass sie Elsi gleich mit ihrer Schaufel schlagen und verjagen würde. Aber dann schaute sich die Frau verstohlen um und sagte zu Elsi: „Huch, hab ich mich erschrocken! Da bist du ja wieder. Willst wohl deine tägliche Portion Mandeln abholen, hm?“

Frieda traute ihren Augen kaum, aber es war wirklich so: Die Frau schüttete ein paar Mandeln aus der Papiertüte zurück auf einen großen Berg gebrannter Mandeln und, als sie wohl der Meinung war, dass Elsi die Tüte würde tragen können, reichte sie sie hinüber. Elsi trug die Papiertüte vorsichtig im Mund mit einer Pfote als Unterstützung. Sie wackelte als Dank mit Schwanz und Ohren und sprang dann wieder davon, wie sie gekommen war.

„Bis morgen, meine Kleine!“, rief ihr die Frau hinterher. „Lass es dir schmecken!“

„Kommt mit in die Ecke!“, raunte Elsi ihren Freunden zu, als sie zu ihnen kam. Wegen der Tüte im Mund sprach sie undeutlich. In der Nische zwischen zwei Ständen teilten sich die vier Freunde die herrlich duftenden, gebrannten Mandeln mit dicker Zuckerkruste.

Anschließend gingen sie weiter durch die Naschgasse und fanden überall heruntergefallene Köstlichkeiten: Lebkuchen und Christstollen, Bonbons und schokolierete Früchte, Schmalzgebäck und Kartoffelpuffer.

Ein Stand mit Feuerzangenbowle roch fantastisch süß. Henriette, Frieda und Fiona schleckten eine Pfütze vom Boden auf.

„Puh!“, machte Frieda. „Da ist wohl Schnaps drin. Hui hui hui!“

„Ja“, sagte Elsi. „Und nicht zu knapp! Deshalb mag ich Feuerzangenbowle und Glühwein und all' so etwas auch nicht.“

„Mein Fall ist es auch nicht“, sagte Frieda.

„Also, ich finde es lecker“, erwiderte Henriette und Fiona nickte schleckend.

Sie kamen zu einem ganz besonders großen Stand mit bunten Kerzen in allen Formen und Farben, mit besonderem Duft oder auch nur mit normalem Kerzengeruch. Hier flackerten viele kleine Kerzenflammen. Bestaunt wurde auch ein Stand mit handgemachter Keramik.

„Wenn ich von Tellern essen und aus Tassen trinken würde“, schwärmte Henriette, „hätte ich auch gern so schönes Geschirr!“

Sie kamen an einem prächtigen Karussell vorbei, das in der Frühe allerdings noch still stand. Hier fanden sie auch ein paar Maronen auf dem Boden. Elsi beknabberte sogar die herumliegenden Schalen, so sehr stand sie auf den Duft und den Geschmack von heißen Maronen. Der Maroni-Mann heizte gerade seinen Ofen neu an, um frische Maronen zu machen. Da stibitzte Fiona hinter seinem Rücken schnell noch ein paar mehr Maronen für Elsi. Mit vollen Eichhörchenbacken mümmelnd lächelte Elsi und nuschelte: „Das Paradies auf Erden!“

Zur Wahrsagerin trauten sie sich nicht hinein, obwohl Elsi schwor, dass die alte Frau ganz freundlich wäre.

„Dir gegenüber sind die meisten Menschen fast übertrieben nett. Viel netter als zum Beispiel zu einem Fuchs. Das ist zumindest meine Erfahrung!“, entgegnete Fiona. „Oder meinst du die Mandel-Frau hätte mir auch eine Tüte gebrannte Mandeln geschenkt, wenn ich bei ihr auf den Tresen gesprungen wäre?“

Also ließen sie es lieber bleiben. Henriette und Frieda wollten es nicht auf einen Versuch ankommen lassen.

Sie beschnüffelten stattdessen lieber eingehend einen Marktstand mit Seifen. Sehr begeistert waren sie auch über einen Stand mit Kuscheltieren. Dort gab es sogar Füchse, woraufhin Frieda und Fiona den Stand zum Allerbesten des ganzen Weihnachtsmarktes erklärten. Da sie von ihrer Position aus kein Eichhörnchen und keinen Hasen entdecken konnten, widersprachen Henriette und Elsi natürlich.

In der nächsten Gasse roch es fabelhaft nach Käse, Honig, Senf und tausend anderen Leckereien. Wirklich viel essen konnten die vier Freunde allerdings nicht mehr. Ihre Bäuche waren schon zu voll. Sie bogen um einen Stand mit fremdländischen Dingen herum und fanden sich in der Spielzeuggasse wieder.

„Guckt mal! Dort oben fährt eine Eisenbahn!“, rief Henriette und zeigte in die Luft. Frieda wollte sie schon für verrückt erklären, da entdeckte sie die kleine Eisenbahn auch, auf einer ebenso kleinen Schienenspur, die über den Köpfen der Menschen die ganze Marktgasse entlang führte.

„Es ist wirklich wie im Zauberland hier!“, staunte Frieda.

„Nicht wahr?“, sagte Fiona mit Stolz auf „ihre Stadt“ in der Stimme.

„Och, das ist keine Zauberei!“, sagte Elsi. „Wenn man da hinten die Kabel durchkaut, fährt die Eisenbahn nicht mehr. Hab ich vor ein paar Jahren zufällig herausgefunden. Das war ein lustiges Chaos! Da waren die Leute ganz aufgereggt und haben es am Ende auf Ratten geschoben, hi hi hi!“, lachte sie.

„Ich finde es aber viel schöner, wenn sie fährt“, entgegnete Fiona.

„Ich ja auch. Ich hab's ja auch nicht mit Absicht kaputt gemacht. Wollte nur mal Kabel kosten. Schmeckt übrigens mistig!“

Dadurch, dass sie unentwegt wieder zur Eisenbahn hinaufsahen, hatten sie leider kaum ein Auge für die Stände in der Spielzeuggasse. Aber sie beschlossen, einfach noch einmal wieder zu kommen. Sie kamen am Kuscheltier-Stand wieder heraus und wandten sich scharf nach rechts, von wo es wunderbar nach Frischgebackenem roch. Henriette schaffte es noch, ein paar Krümel zu naschen.

„Jetzt geht wirklich nichts mehr rein“, sagte sie und zeigte ihr kugelförmiges Bäuchlein.

Die vier lachten herzlich. Sie streckten schließlich alle ihre Bäuche vor und stießen jubelnd in der Mitte damit zusammen.

„Peng!“, rief Elsi und tat so, als wären ihre Bäuche geplatzt.

In der Goldgasse war Frieda besonders fasziniert von einem Schmied, der Weihnachtsbaumschmuck anbot. Henriette liebte besonders den glühenden Bernstein.

Schließlich fanden sie die Kaufmannsgasse, in der es herrlich nach unbekanntem Gewürzen duftete und viele Dinge aus Holz, Leder oder Papier zu kaufen waren.

Sie schlenderten noch eine Weile durch die vielen Kunsthandwerkerstände: Kristalle, Perlen, Glas und Wolle, Mützen und Felle, Gestricktes, Geschnitztes und Gewalktes. Es war einfach toll, fanden Henriette und Frieda.

Irgendwann wurden sie von all dem Trubel und den neuen Eindrücken leider müde und mussten sich auf den Heimweg machen. Es wurde auch langsam voller in der Stadt, mehr Menschen waren nun überall unterwegs. Da war es besser, einen Verdauungstee in Fionas Unterschlupf zu trinken. Elsi führte sie sicher wieder durch die Straßen der Stadt und blieb noch bei ihnen, bis es abends dunkel war.

„Morgen kommt wieder die Kehrmaschine“, raunte Frieda schläfrig, als sie sich zum Schlafen in die Erdbeerdecke einkuschelte. Aber das fand sie jetzt gar nicht mehr so schlimm.

„Stadtleben ist trotzdem gut“, war ihr letzter Gedanke, bevor sie einschlief.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 236

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 23: Im Tier-Spital

Nur einmal in seinem Igelleben war Igor richtig krank gewesen. Da hatte er die Grippe. Aber zu dem Zeitpunkt hatte eigentlich fast jeder die Grippe. Igor fand, dass das deshalb nicht richtig zählte. Und wenn es auf das Thema kam, sagt er immer, er sei niemals in seinem Leben ernstlich krank gewesen, höchstens mal eine kleine Magenverstimmung.

Seit Igor die Grippe gehabt hatte, kannte er Dr. Krähe. Der hatte nämlich damals in seinem Krankenhaus, dem Tier-Spital, besonders viel zu tun. Und das kam so:

Eines Tages fühlte sich Cassandra Kaninchen, die Mutter von Igors Freund Kevin, nicht recht wohl. Sie war morgens müde aufgewacht, obwohl sie eigentlich lange genug geschlafen hatte. Den ganzen Morgen taten ihr die Glieder weh, als sie das Mittagessen für die große Kaninchenfamilie vorbereitete. Obwohl es in der Küche sehr warm sein musste, denn die anderen Köchinnen schwitzten ganz ordentlich vom Rühren in dem gewaltig großen Suppentopf, fröstelte es Cassandra einige Male. Als es Zeit zum Essen war und alle Kaninchen am Küchentisch zusammensaßen, hatte sie keinen Appetit, obwohl sie Erbseneintopf eigentlich sehr gerne aß. Kalle Kaninchen, das älteste Kaninchen in der Kolonie, schaute sie besorgt an und sagt ihr: „Kassandra, du machst nach dem Mittagessen erst einmal ein Schläfchen. Du schaust mir gar nicht gut aus. Nicht, dass du krank wirst!“

So machte es Cassandra, aber sie wurde trotzdem richtig krank. Bald hatte sie Husten, Schnupfen, Kopf- und Halsweh, Gliederschmerzen und Fieber. Am Abend war das Fieber so hoch, dass sich der alte Kalle ein bisschen Sorgen machte und Dr. Krähe kommen ließ.

Dr. Krähe war zwar aus der Perspektive von Uropa Kalle ein Jungspunt, aber trotzdem wusste Kalle, dass der Tierarzt sein Handwerk verstand.

„Der kennt seine Kräuter und Mittelchen!“, sagte Kalle immer und ließ nichts auf den „jungen Krauchbert“ kommen, wie er ihn nannte.

Dr. Krähe kam also an Kassandras Krankenbett und untersuchte sie eine Weile, während alle anderen Kaninchen, auch Kalle, draußen warten mussten. Kalle passte auf, dass keiner von den ganz jungen Hüpfern durchs Schlüsselloch linste. Als die Untersuchung beendet war, rief Dr. Krähe Kalle und die beiden Kaninchendamen herein, die sich üblicherweise um die Kranken in der Kaninchenkolonie kümmerten. Er gab den Pflegerinnen Kiki und Koko eine Flasche mit einer Tinktur, ein Päckchen Tee und eine ganze Reihe Anweisungen, wie sie für Cassandra das Beste tun konnten.

„Ach je!“, stöhnte Cassandra aus dem Krankenbett. „Was mache ich euch jetzt nur für eine Arbeit!“

„Lässt sich nicht ändern, liebe Frau Cassandra! Jeder ist wohl einmal an der Reihe, sich helfen zu lassen“, antwortete Dr. Krähe. „Das wichtigste ist nun, dass Sie sich ausruhen und viel trinken. Dann kommen Sie schnell wieder auf die Beine. Und die anderen achten darauf, dass sich möglichst niemand ansteckt. So wenig Kaninchen wie möglich in diesem Zimmer, würde ich meinen.“

Dann sah Dr. Krähe den alten Kalle scharf an und ergänzte: „Besonders die ganz kleinen Kinder und die Alten müssen aufpassen. Es ist die Grippe und unter Umständen kein Kinderspiel.“

Kalle nickte und alle gingen aus dem Zimmer, um Cassandra jetzt ihre Ruhe zu lassen. Die Krankenpflegerinnen Kiki und Koko gingen in die Küche, um den Tee für sie aufzubrühen. Kalle verabschiedete Dr. Krähe und folgte dann in die Küche. Er ließ sich eine heiße Zitrone geben. Zur Vorbeugung, wie er sagte. Und zum Abendessen bekam jedes Kaninchen diese Extraportion Vitamine.

Trotzdem klagten am nächsten Morgen zwei von Kassandras eigenen Kindern und eine Nichte über Kopfweh. Die drei Kaninchenkinder wurden ins Bett gesteckt und wieder wurde Dr. Krähe geholt, der noch einmal kam und die Kinderversion seiner Medizin verschrieb. Als dann abends noch zwei Kaninchen krank wurden, wusste man schon, was für Alt und Jung zu tun war, und brauchte Dr. Krähe nicht wieder zu rufen.

Wiederum am nächsten Morgen war allerdings die Krankenpflegerin Kiki eine der Neuerkrankten. Zehn neue Grippefälle gab es an diesem Tag und es wurde für Koko eine

rechte Rennerei, so dass sie sich zwei Helfer suchte, die ihr halfen Tee zu kochen, löffelweise Tinktur auszugeben, Wadenwickel zu machen, Getränke anzubieten, heiße Suppe zu kochen und zu den Kranken zu bringen und was sonst noch alles zu tun war.

Kalle richtete nun einen Krankenflügel im Kaninchenbau ein. Alle gesunden Kaninchen mussten in einen anderen Teil des Baus umziehen, um eine Ansteckung zu vermeiden. Kevin wurde losgeschickt, um mehr Tinktur und Tee von Dr. Krähe zu holen. Am nächsten Morgen war auch Kevin unter den elf Neuerkrankten.

Es dauerte nur ein paar Tage, während immer mehr Kaninchen sich erkälteten und in ihre Betten gesteckt wurden, dann wurde auch die zweite Krankenpflegerin Koko krank. Inzwischen waren schon mehr als die Hälfte der Kaninchen krank, so dass eigentlich alles nur noch damit beschäftigt war, Kranke zu pflegen oder sich um das Notwendigste zu kümmern, damit es den gesund gebliebenen Kleinkindern an nichts fehlte. Dann kriegte auch noch Kalle einen ordentlichen Schnupfen und damit war das Chaos perfekt. Obwohl Kalle sich wehrte, musste er nun auch im Bett bleiben.

„Bevor es noch schlimmer wird, ruh dich lieber aus“, riet ihm auch Dr. Krähe. „Du bist nicht mehr der Jüngste und ich meine, man braucht dich hier noch!“

Kalle und einige andere alte Kaninchen sowie auch die kleinen Kinder bekamen von Dr. Krähe zusätzlich einen besonderen Stärkungstrank, eine grünliche Flüssigkeit, die furchtbar schmeckte und am Gaumen einen seltsamen Film hinterließ, den man aber erst eine Stunde später mit Tee wegspülen durfte. Die Flecken, die das Zeug hinterließ, waren dunkelblau und ließen sich aus den Laken nicht wieder herauswaschen, wenn einmal etwas daneben gegangen war.

„So strafst du mich?“, scherzte Kalle mit Dr. Krähe und verzog sein runzelige Kaninchengesicht. Er war aber ein ganz pflegeleichter Patient und schluckte brav alles, was man ihm brachte. Dr. Krähe war aber erleichtert, dass Kalle noch scherzen konnte. So war es ja bei ihm wohl keine echte Grippe und das alte Kaninchen würde sich bald wieder erholen.

Dr. Krähe kam nun häufiger zum Kaninchenbau und brachte schließlich seine eigenen Helferinnen mit, die Meisen-Schwestern. Aber er blieb nie lange, denn auch außerhalb des Kaninchenbaus traten immer mehr Grippefälle auf. Dr. Krähes Truppe aus Kohlmeisen, Blaumeisen, Haubenmeisen, Schwanzmeisen und Sumpfmeisen übernahm nun die Krankenpflege und arbeitete unermüdlich. Die Meisen waren nämlich geimpft und konnten deshalb nicht so leicht krank werden. Und wenn doch, dann nicht so schlimm.

Es wurde nun eine zweite Küche eingerichtet, so dass die Kranken aus der einen und die Gesunden aus der anderen versorgt werden konnten. In der „Kranken-Küche“ wurde immer gerade etwas abgekocht, um die Grippeviren abzutöten, so dass sie immer voller Dampf war.

Nach einigen Tagen, in denen Dr. Krähe immer auf den Beinen gewesen und von einem zum nächsten Haus mit Grippekranken geeilt war, kam er schließlich an Kalles Krankenbett und besprach sich lange mit dem alten Kaninchen. Nach einer halben Stunde kamen beide aus dem Zimmer - Kalle im Morgenmantel, Dr. Krähe mit Pfeife im Mundwinkel - und erklärten allen Kaninchen und Meisen, dass die Kaninchenkolonie von nun an zum Tier-Spital erklärt werden musste. Dr. Krähe würde alle seine grippekranken Patienten hier herbringen lassen, so dass er nicht mehr die weiten Wege gehen musste, um von einem zum anderen zu gelangen. Es war sonst einfach nicht mehr zu schaffen.

So kamen also viele kranke Tiere in den Bau und bekamen im neuen Tier-Spital ein Bett. Die Kranken mussten sich nun ein Zimmer zu dritt teilen, da sonst nicht genug Platz da war. Aber das machte den meisten gar nichts aus. Auf diese Weise konnte man sich doch mit jemandem unterhalten oder Karten spielen, wenn es einem schon wieder ein bisschen besser ging.

Durch diese Umstände kam es also dazu, dass Igor Igel ebenfalls als Patient in den Kaninchenbau gebracht wurde. Er hatte sich bei Frieda Fuchs angesteckt, die sich bei Henriette Hase angesteckt hatte, die sich wohl bei Kevin Kaninchen angesteckt haben musste. Sehr zu ihrer Freude bekamen Igor, Frieda und Henriette sogar ein gemeinsames Zimmer.

„Das ist ja fast wie eine Pyjama-Party!“, hustete Henriette, die trotz Grippe immer fröhlich blieb.

Ferdinand Fischadler blieb gesund. Er hatte in diesen Tagen viel damit zu tun, als „Medi-Copter“ Kranke ins Tier-Spital zu fliegen. Er und zwei weitere Flieger evakuierten aber auch alle gesunden Kaninchen, die nicht bei der Krankenpflege halfen, in Friedas Fuchsbau. Einen halben Tag, nachdem Dr. Krähe und Kalle Kaninchen das Tier-Spital eröffnet hatten, waren bereits alle dort untergebracht, wo sie sein sollten.

Im Tier-Spital wurde nun ein Raum als Medikamentenlabor hergerichtet, so dass Dr. Krähe und die Meisen-Schwester hier ihre Tees und Tinkturen mischen konnten.

Lasse Laubfrosch gehörte zu einer Gruppe, die für diese Medizin die nötigen Kräuter sammelte oder auf andere Weise Zutaten zum Labor schaffte.

Wer nicht krank war, der half irgendwie. So kam es einem zur Zeit dieser Grippewelle vor. Tierkinder, deren Eltern ins Spital gebracht worden waren, wurden in Friedas Fuchsbau geholt und dort zusammen mit den vielen anderen Kindern betreut, so dass es dort immer fröhliches Geschrei und Gesang gab. Keiner sollte alleine oder traurig sein. Eine Gruppe Damen im mittleren Alter, die sich um Regina Rebhuhn gebildet hatte, kümmerte sich um die Kleinsten. Es wurde gebastelt, genäht, gespielt, getobt, gesungen, getanzt, gelacht, gebacken und genascht.

Eine andere Gruppe von Tieren, die gesund geblieben waren, machte in der ganzen Gegend regelmäßig die Runde und sah nach denen, die immer schon allein gelebt hatten, ob es ihnen auch gut ging. Keiner sollte allein zu Hause krank werden, ohne dass es jemand bemerkte. Hier machte sich zum Beispiel Nils Nachtpfauenauge nützlich.

Als Cassandra Kaninchen, die offenbar zu den ersten Erkrankten gehört hatte, nach zwei Wochen wieder auf den Beinen war, ging sie zuallererst ihre gesunden Kinder in Friedas Fuchsbau besuchen und dann machte sie sich gleich auf, um Matlock Maulwurf zu finden. Der geheimnisvolle Schokoladenfabrikant hatte von der Grippe-Epidemie wohl nichts mitbekommen, weil er lange auf Reisen gewesen war, um wieder einmal besondere Zutaten für seine Schokolade zu suchen. Cassandra fand ihn noch in seinem roten Reiseumhang, aber trotzdem war er gleich mit von der Partie, als Cassandra vorschlug, eine Feier vorzubereiten für die Zeit, wenn endlich alle von der Grippe geheilt waren. So werkeltten Cassandra, Matlock und seine Klunker-Gnome heimlich unter Tage und bereiteten für diese Feier etwas ganz besonderes vor. Niemand erfuhr jedoch zunächst etwas davon.

Über der Erde ging die Grippewelle nämlich noch immer weiter. Immer noch wurden jeden Tag neue Kranke ins Tier-Spital geflogen oder kamen selbst, wenn es ging.

Igor erinnerte sich daran, dass in dieser Zeit immer einmal neue Krankenpfleger an seinem Krankenbett auftauchten, die er vorher noch nie gesehen hatte, und diese sagten dann: „Ja, ich musste für diesen oder jenen einspringen, der nun auch krank geworden ist.“

Irgendwann tauchten aber auch Leute als Krankenpfleger auf, die zuvor krank gewesen waren. Sie hatten die Grippe überstanden und waren wieder fit genug, um eine Kleinigkeit hier oder da zu helfen.

Man hatte das Gefühl, dass Dr. Krähe seit vielen Tagen nicht mehr ausgeruht hatte. Natürlich wurde auch er irgendwann krank und musste deshalb eine Kollegin holen lassen. Das gab noch einmal ein Problem, denn die Kollegin war eine Kuh, die natürlich nicht in den Bau hinein gelangen konnte, so groß die Kaninchenkolonie auch war. Aber auch diese Angelegenheit wurde gelöst: Ein Zelt wurde aufgeschlagen und kurzerhand das Medikamentenlabor nach draußen verlegt. Wer zum Arzt gehen musste, musste also nun vor die Haustür gehen. Oder wurde mit Rollkarren dorthin gefahren.

„Nicht so bequem wie vorher“, sagte Dr. Krähe in seinem Krankenbett zum wieder gesunden Kalle, „aber immerhin ist sie die beste Kollegin, die ich kenne.“

„Zum Glück ist es ja draußen nicht kalt“, beruhigte ihn Kalle: „Es wird schon gehen.“

Es dauerte danach noch zwei Wochen, bis sich die Lage langsam wieder entspannte. Endlich kam ein Tag, an dem keine neuen Kranken eingeliefert wurden. Dr. Krähe kam wieder auf die Beine, genau wie Igor, Frieda, Henriette und alle anderen. Als schließlich der alte Kalle und die beiden Ärzte Dr. Krähe und Dr. Kuh die Epidemie für beendet erklärten und damit begannen, das Tier-Spital aufzulösen, kamen Cassandra und Matlock mit gleich zwei Überraschungen.

Naja, eigentlich hatten sie beide zusammen an einer Überraschungsfeier gearbeitet. Aber Matlock Maulwurf hatte heimlich, auch ohne Kassandras Wissen, nur mit Hilfe seiner Klunker-Gnome an einer zweiten Überraschung für alle gearbeitet. Cassandra machte nun große Augen, als sie davon erfuhr.

Als sich alle Tiere aus dem Spital und alle Tiere aus Friedas Fuchsbau und alle Tiere aus der ganzen Gegend, alle Patienten und alle Helfer vor dem Eingang zur Kaninchenkolonie versammelt hatten, führte Matlock Maulwurf sie an. Zu Fuß oder fliegend folgten sie Matlock zu einem riesigen Findling, der am Waldrand lag.

„Hereinspaziert!“, rief Matlock und bei seinen Worten rollten zwanzig Klunker-Gnome den Felsbrocken zur Seite. Zum Vorschein kam der Eingang zu einer enormen Höhle, in die sogar Dr. Kuh hineinpasste, und auf der nun aufgedeckten Seite des Findlings der in Stein gemeißelte Schriftzug „Tier-Spital 2.0“.

Das war Matlocks Werk. Für den Fall, dass wieder einmal eine Grippewelle kam, hatte Matlock ein großes Krankenhaus unter Tage gegraben, so groß, dass alle bequem hineingehen konnten, und mit genug Betten für alle. An der Einrichtung wurde noch gearbeitet: Hier fehlte noch ein Schrank in einem Labor, dort musste noch ein Wasseranschluss in die Küche gelegt werden, die Laken waren noch nicht geliefert worden. Aber alles in allem war es wunderbar und nahezu perfekt. Matlock übergab Dr. Krähe feierlich das Schlüsselbund für die vielen Schränke und Türen im neuen Tier-Spital. Damit war es eröffnet. Alle freuten sich riesig und es schien, als müsse nun jeder Spatz und jedes Häschen Matlock zum Dank die Pfoten schütteln. Das dauerte eine ganze Weile, während viele sich bereits neugierig in den großzügigen Räumen umsahen.

„Wetten, dass ich jetzt schon weiß, was ich hier zuallererst behandeln muss“, sagte Dr. Krähe voraus.

„Tennisarm?“, riet Matlock Maulwurf und schüttelte seine Hand aus.

Aber Dr. Krähe schüttelte den Kopf und sagte: „Ich glaube, Cassandra kann es erraten.“

„Ja, ich weiß es. Magenverstimmung nach zu viel Schokoladengenuss!“, lachte Cassandra.

Matlock Maulwurf hatte seine Klunker-Gnome angewiesen, die Feier ins neue Tier-Spital zu verlegen. Sie hatten Tische, Bänke, Stehtische, Gläser, Teller, Besteck, Schüsseln und Platten, alle Getränke und das ganze Essen bereits aus Dr. Kuhs provisorischer Zeltpraxis außerhalb der Kaninchenkolonie in den größten Saal des Spitals getragen. Gerade wurde die letzte Luftschlange drapiert.

So konnten die Tiere ihre Neugier auf die neuen Krankenhausräumlichkeiten befriedigen und gleichzeitig die vielen Leckereien genießen, die Cassandra und Matlock heimlich für das Fest vorbereitet hatten. Das Glanzstück war eine hohe Torte in Form eines Medizinfläschchens von Dr. Krähes Tinktur, nur dass diese Tinktur zuallererst aus Schokoladensahne bestand.

„Gut, dass es nicht wie dieses höllische Stärkungsmittel aussieht! Sonst hätte ich es niemals angerührt!“, lachte der alte Kalle und alle, die ihn hörten, lachten mit ihm.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 237

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 24: Der Bienen-Garten

Igor Igel mochte sehr gerne Apfelkuchen. Das war der eigentliche Grund dafür, dass er mit seinen Freunden Frieda Fuchs, Henriette Hase und Lasse Laubfrosch in der Sommerhitze schuftete. Die Flieger Ferdinand Fischadler und Nils Nachtpfauenaugen konnten sich zumindest etwas Abkühlung verschaffen, wenn der Wind unter ihren Flügeln brauste. Die Freunde wollten heute vor Friedas Fuchsbau einen bienenfreundlichen Garten anlegen, damit es immer viel Honig und Obst geben würde.

Igor hatte nämlich gehört, dass es den Bienen und Hummeln nicht so gut geht, und sich Sorgen gemacht. Nicht nur wegen des Apfelkuchens, sondern auch weil er Bienen und Hummeln gern hatte. Er hatte Frieda davon erzählt, weil gerade Frieda eigentlich immer einen guten Rat wusste.

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht, Igor“, antwortete Frieda. „Wir sollten etwas tun, um zu helfen. Und ich habe auch schon eine Idee.“

Igor wollte natürlich wissen, was Frieda im Sinn hatte. Aber Frieda zögerte, es ihm zu erzählen.

„Es ist sehr viel Arbeit. Und du weißt, wie ich diese Hitze hasse! Ich fürchte, wir schaffen es vielleicht nicht“, gab Frieda zu bedenken.

„Wir finden schon Hilfe“, beruhigte Igor sie. „Wenn es eine gute Idee ist, helfen Henriette und Nils hundertprozentig. Die zwei lieben Apfelkuchen doch genauso sehr wie ich!“

„Also gut“, meinte Frieda und berichtete Igor von ihren Plänen, über die sie schon längere Zeit nachgedacht hatte. Es war eine gute Idee, fand Igor. Gemeinsam überzeugten sie ihre Freunde.

„Ich bin dabei!“, rief Henriette gleich begeistert.

„Ich auch! Wenn Frieda freiwillig in der Sonne arbeiten will, muss es wichtig sein“, war Ferdinands Reaktion.

Lasse grinste und hielt einen Daumen hoch, um seine Arbeitsbereitschaft anzuzeigen. Auch Nils wollte helfen, soviel er konnte. Damit war das Team komplett.

Obwohl Nils sehr klein war und nicht so viel würde helfen können, war er es, der zuerst etwas für das Projekt tun durfte. Er flog zu verschiedenen Stellen, wo er Bienen und Hummeln kannte, und holte Informationen ein. Schließlich wollten sie die Lieblingsblumen der fleißigen Honigsammler in ihrem Garten haben.

Frieda und Lasse zeichneten einen Lageplan für den Bienengarten und fingen schonmal an, eine „Einkaufsliste“ zu schreiben. Auf der Liste standen zunächst die benötigten Arbeitsgeräte, wie Spaten, Schaufeln, Gießkanne, Schubkarre und vieles mehr. Vieles auf der Liste besaßen die Freunde schon, manches würde man jedoch irgendwo ausleihen müssen.

Mit etwas Abstand stand auf der Liste noch: viel gute Erde! Um das Problem würde man sich vor allem Gedanken machen müssen, denn um Friedas Fuchsbau herum bestand der Boden zurzeit fast nur aus Sand. Ferdinand hatte man in dieser Sache gleich losgeschickt, um aus der Luft nach Stellen zu suchen, woher man Erde holen konnte.

Derweil stellten Nils und Henriette aus den gesammelten Wünschen der Bienen eine Pflanzenliste zusammen. Henriette kannte viele Gärten in der Gegend und konnte gleich bei vielen Pflanzen sagen, woher man sie bekommen könnte. Es stand also zum Beispiel auf der Liste mit blauem Stift „Thymian“ und dahinter in grün: „Ableger aus Dr. Krähes Garten“.

Igor hatte sich zunächst um die Versorgung mit Getränken und Essen gekümmert. Anschließend hatte er sich die Hilfe von Dr. Kuh und ihren Schwestern gesichert. Sie sollten beim Transportieren von Steinen und Erde helfen. Gerne waren sie dazu bereit. Igor hatte sie zusätzlich mit dem Versprechen, Apfelkuchen für sie zu backen, geködert.

„Da wirst du aber viele Äpfel brauchen!“, hatte eine junge, braune Kuh gelacht.

„Wir hätten euch auch ohne Kuchen geholfen“, sagte hingegen die alte Leitkuh.

Am Abend besprachen sich die Freunde und informierten sich gegenseitig, was sie an diesem ersten Tag geschafft hatten. Frieda zeigte allen den gezeichneten Lageplan.

An den Hängen des Hügels, in den Frieda ihren Bau gegraben hatte, sollten Staudenbeete angelegt werden. An beiden Seiten des Eingangs sollten Beete am Hang liegen, die durch drei Ebenen aus Steinstufen gegen das Abrutschen bei Regengüssen geschützt werden sollten. Auch vor dem Bau in der Ebene sollten die Beete sein und sich um die Hügelflanken herum erstrecken. Direkt vor dem Eingang musste natürlich ein Grasweg frei bleiben, damit Frieda ihren Bau mit einigermaßen sauberen Pfoten erreichen konnte. Der Weg und die Beete sollten mit niedrigen Feldsteinmauern voneinander getrennt werden. Oben auf dem Hügel über dem Bau sollte es eine große wilde Blumenwiese geben. Mit einem breiten Ring aus Büschen sollte der ganze Gartenhügel vor unerwünschten Blicken versteckt werden.

Als Frieda den Plan erklärt hatte, sagte Nils: „Das wird toll!“

„Das wird richtig viel Arbeit!“, korrigierte Frieda ihn und sah besorgt aus. „Ich habe ein bisschen ein schlechtes Gewissen, weil ihr ja sozusagen meinen Garten bauen wollt.“

„Ach was!“, machte Ferdinand. „Darüber mach‘ dir mal keine Gedanken.“

„Für Honig und Apfelkuchen würde Igor doch seine eigene Großmutter verkaufen“, scherzte Henriette.

Igor lachte und beruhigte Frieda: „Keine Bange! Die Kühe schleppen die schweren Sachen für uns heran. Wir müssen nur etwas finden, womit sie es hinter sich her ziehen können.“

„Da weiß ich schon etwas“, meldete sich Lasse. „Der Bauer hinterm Wald hat so ein Ding mit Rädern, das er manchmal hinter ein Pferd bindet. Das müsste mit einer Kuh auch funktionieren.“

„Ob er uns das Räderdings ausleiht?“, fragte Ferdinand und schaute Igor an, der den Bauernhof am besten kannte.

„Was er nicht weiß,...“, sagte der nur und zuckte mit den Schultern. „Die Kühe kriegen das schon hin, ohne dass der Bauer etwas merkt. Sie brauchen nur jemanden, der die Knoten machen kann.“

„Das mache ich!“, rief Nils begeistert, dass er helfen konnte. „Mich erwischt er nicht so leicht.“

Das war also abgemacht. Aber Henriette hatte noch eine Sorge.

Sie sagte: „An Büsche haben wir nicht gedacht. Das muss ich noch überlegen, woher wir die bekommen könnten.“

„Schlafen wir erstmal eine Nacht drüber!“, schlug Frieda vor und gähnte. „Es ist schon spät geworden.“

„Jawoll!“, rief Ferdinand und sprang auf. „Wir müssen morgen schließlich topfit sein.“

Frieda schlief in dieser Nacht aber etwas unruhig. Sie war sehr aufgeregt, weil sie ja schließlich das letzte Mal in ihrem alten Bau zu Bett gegangen war. Ab morgen würde sie einen Garten vor der Haustür haben. Darauf freute sie sich schon sehr.

Am nächsten Tag fingen die Freunde früh mit der Gartenarbeit an, solange es noch einigermaßen kühl war.

Nils und Frieda zeichneten zunächst auf dem Lageplan ein, wo welche Staudenpflanze in die Beete gepflanzt werden sollte. Henriette organisierte derweil die noch fehlenden Büsche. Zwischendurch musste Nils den Kühen beim „Ausleihen“ der Kutsche helfen, die sie zum Transportieren von Steinen und Erde benutzen wollten. Ferdinand und die Kühe machten sich zusammen an die Arbeit und schleppten zunächst eine Menge bester schwarzer Gartenerde von einem aufgeschütteten Haufen am Rand einer Ackerfläche hinüber zu Friedas Fuchsbau. Das ging ganz gut mit der Kutsche, vor die Nils zwei Kühe gespannt hatte. Zwei weitere hatten eine große Plane gefunden, auf die Erde gehäuft werden konnte. Dann nahmen sie die Plane an zwei Ecken zwischen ihre Zähne und schleiften sie über den Boden hinter sich her.

Lasse und Igor waren unterwegs, um zuerst die Geräte zu holen und anschließend von überall her die Stauden und Blumensamen zu erbitten.

Als sie mit dem Pläneschmieden fertig waren, halfen Frieda, Nils und Henriette beim Erde schaufeln. Die Erde musste ja auf- und beim Fuchsbau wieder abgeladen werden. Frieda hatte den Lageplan und gab Anweisungen, wo wie viel Erde verteilt werden sollte, falls jemand mal nicht weiter wusste.

Zwischendurch gab es zwei ausgiebige Picknick-Pausen für alle Helfer. Igor hatte natürlich für alles gesorgt. Einige Bekannte hatten sich als Catering-Service einspannen lassen und brachten allerlei Leckereien. Erfrischt ging die Arbeit danach weiter.

„Morgen tut mir bestimmt einiges weh“, stöhnte Henriette, als sie sich von der Picknickdecke erhob.

Als genug Erde da war, wurden von verschiedenen Stellen am Waldrand und am Acker Steine herangeschleppt und ebenfalls nach Friedas Plan an ihren Platz gelegt. Die Kühe schienen zwar stets frisch wie bei der ersten Ladung zu bleiben, aber die Freunde kamen ganz schön ins Schwitzen. Am Abend hatten sie die ganze benötigte Erde und beinahe alle Steine transportiert.

Es dämmerte bereits, als die Kutsche geputzt und klammheimlich auf den Bauernhof zurückgebracht wurde. Nils knotete die beiden Kühe los und dankte ihnen für ihre Hilfe.

„Es gibt bestimmt ein Einweihungsfest, wenn der Garten fertig ist. Dazu seid ihr natürlich eingeladen“, sagte Nils.

„Mit Brause und Apfelkuchen?“, fragte die junge, braune Kuh.

„Klaro!“, bestätigte Nils.

„Juhuuu!“, rief die junge, braune Kuh und lief mit übermütigen Bocksprüngen auf die Kuhweide. Etwas langsamer folgten ihr die anderen Kühe.

„Wir wünschen euch weiterhin viel Erfolg!“, muhte die alte Leitkuh.

Als der Bauer einige Tage später zufällig einen Blick in seinen Schuppen warf, stellte er fest, dass die Kutsche falsch herum stand. Er fragte sich, warum er die Kutsche wohl so abgestellte hatte. Und verdächtig sauber war sie irgendwie auch. Das konnte er sich nicht erklären.

„Werd' ich jetzt wohl tüddelig?“, wunderte er sich und kratzte nachdenklich seine Halbglatze. Anschließend dachte er nicht weiter darüber nach. Das „Ausleihen“ der Kutsche blieb also nur fast so unbemerkt, wie Igor es prophezeit hatte.

Am dritten Tag wollten die Freunde etwas länger schlafen und sich erst am Nachmittag treffen. Als Frieda am Morgen etwa um 9 Uhr wach wurde, konnte sie aber nicht lange still sitzen. Sie wollte ganz gemütlich schonmal anfangen. Aber als sie aus ihrem Fuchsbau trat, waren ihre Freunde bereits an der Arbeit.

Irgendjemand hatte schon die fehlenden Steine besorgt und in die Lücken gelegt, die am Vorabend noch geklafft hatten. Das hatte Ferdinand per Luftpost erledigt, erfuhr Frieda später.

Jetzt war Ferdinand zusammen mit Henriette dabei, den Tarn-Ring aus Büschen einzupflanzen. Einige Pflanzen für die Büsche hatte Henriette bereits mitgebracht. Weitere wurden nun nach und nach von ein paar halbstarke Kaninchenjunge gebracht. Cassandra Kaninchen hatte sie dazu verdonnert, wie sich herausstellte. Die nötige Motivation zum Arbeiten lieferte ihnen wiederum Igor: die Aussicht auf Apfelkuchen satt!

Lasse und Igor hatten am Vortag von überall die Ableger von Stauden zusammengetragen. Jetzt stand Lasse im Beet und pflanzte ein, was Igor ihm brachte. Nils hatte sich den Lageplan geschnappt und gab ihnen Anweisungen, was wohin gehörte. Nebenbei rührte er unaufhörlich in einer Schüssel. Er musste für Igors Kartoffelsalat eine Mayonnaise rühren. Frieda wunderte sich, wie sie bei dem Rufen solange hatte schlafen können, denn in regelmäßigen Abständen rief Igor Nils zu: „Jetzt wieder ein paar Tropfen Öl!“ oder „Schneller rühren!“

Er schien hören oder sogar fühlen zu können, wie es um die Mayonnaise stand.

Die Antworten in die entgegengesetzte Richtung waren zum Beispiel: „Jetzt einen Thymian etwas weiter oben links!“ oder „Daneben kommt eine Akelei!“

„Guten Morgen!“, machte sich Frieda bemerkbar.

„Guten Morgen!“, antworteten die Freunde und Nils unterbrach kurz das Rühren, um ihr zu winken.

„Weiterrühren!“, rief Igor gleich und Nils tat es dienstbeflissen.

„Komm, ich lös' dich mal ab!“, sagte Frieda zu ihm und Nils gab die Schüssel dankbar an sie weiter.

„Oh, danke! Das ist eine ganz schöne Plackerei!“, atmete Nils auf.

„Aber lecker, wenn es fertig ist!“, antwortete Frieda.

Sie rührte also und sah sich dabei um. Alles nahm langsam Gestalt an. Unter Anleitung von Igor rührte Frieda die Mayonnaise, bis er plötzlich rief: „Jetzt ist sie fertig! Ab in den Kühlschrank damit!“

Als die Schüssel kühl gestellt war, konnte sich Frieda endlich der Gartenarbeit widmen. Sie mischte die am Vortag eingesammelten Blumensamen in einem großen Beutel und trug ihn auf den Fuchsbau-Hügel hinauf. Oben angekommen legte sie ihn noch einmal zur Seite und ebnete die ebenfalls am Vortag aufgetragene dünne Erdschicht mit einer großen Harke etwas ein. Dann begann sie, das Saatgut aus dem Beutel mit großen Schwüngen auszustreuen. So lief sie die vorgesehene Fläche für die Blumenwiese zuerst in Reihen ab. Als sie überall einmal langgelaufen war, hatte sie noch etwas Saat übrig. Damit ging sie noch einmal über die Fläche und streute noch etwas nach, wo beim ersten Mal etwas wenig hingekommen war. Danach nahm sie eine große Schaufel und klopfte das Saatgut und die Erde etwas platt, damit nicht gleich alles wieder weggeweht würde. Als sie so zum dritten Mal die ganze Fläche abgelaufen hatte, lehnte sie sich auf die Schaufel und blickte zufrieden in die Runde. Jetzt brauchte es nur etwas Glück und etwas Regen. Dann würde eine bunte Blumenwiese aufwachsen. Einmal im Jahr würde sie die Wiese wahrscheinlich mähen. Der Rest würde sich von allein erledigen. Mohn, Ringelblume, Kornblume, Margerite, Kornrade, Klee, Schafgarbe, Phacelia, Borretsch, Malve, Senf und vieles mehr würden sich immer wieder selbst aussähen.

Frieda sammelte Harke, Schaufel und Beutel zusammen und ging, um Henriette und Ferdinand beim Einpflanzen der Büsche zu helfen. Sie hatten von dem vollen Kreis um den Fuchsbau-Hügel schon etwa ein Drittel geschafft. Mit Friedas Hilfe ging es nun erheblich schneller. Aber bald rief Igor sie zur Mittagspause. Es gab Kartoffelsalat mit Zwiebeln, sauren Gurken und selbstgemachter Mayonnaise. Dazu Brot, Käse, kleine Tomaten und Apfel-Eistee mit Minze.

„Igor, du bist der Beste!“, lobte Lasse, als alle satt waren, und füllte die Gläser noch einmal voll.

„Esst lieber nicht zu viel. Sonst fällt gleich das Bücken so schwer“, erinnerte Igor sie.

„Sind drei Portionen zu viel?“, fragte Henriette neckend und piekte Igor sanft in den Igelbauch.

„Das wird sich zeigen“, stöhnte Igor und ging als erster wieder an die Arbeit.

Da Henriette vom Graben der Pflanzlöcher schon ein bisschen der Rücken weh getan hatte, tauschte Igor mit ihr den Posten. Nils, Henriette und Lasse gingen also in die Staudenbeete, während Ferdinand, Igor und Frieda sich um die Büsche kümmerten.

Zu dritt kamen sie mit den Büschen wirklich schnell voran. Während einer schonmal das nächste Pflanzloch grub, hielt der zweite eine Pflanze gerade fest und der dritte schaufelte das Loch drumherum zu und drückte die Erde fest. Henriette hatte sich selbst übertroffen und sehr viele verschiedene Gebüschpflanzen organisiert. Es gab Schlehe, Weißdorn, Heckenrose, Hainbuche, Holunder, Eibe, Feldahorn, Pfaffenhütchen, Weide, Hasel, Brombeere, Himbeere, Stachelbeere und einige Sträucher, die Frieda nicht kannte. Es gab aber keine Johannisbeere.

„Johannisbeeren mag ich nicht!“, erklärte Henriette später. „Die schmecken so sauer und gleichzeitig irgendwie so ... pelzig. Nein, das ist nicht das richtige Wort. Ich kann es nicht beschreiben, aber ich mag sie nicht.“

Henriettes Ansicht, dass der, der die Pflanzen besorgt, auch entscheiden darf, was gepflanzt wird, wurde von allen geteilt.

„Wir werden in ein paar Jahren auch so genug Beeren haben“, stellte Igor fest. „Ich mache Marmelade und Kuchen und Kompott daraus. Das wird uns schon schmecken!“

Im Staudenbeet kamen Lasse, Henriette und Nils ebenso gut voran. Nils war dazu übergegangen, Henriette immer schon die nächsten beiden Stauden zu nennen, so dass sie in jeder Hand eine Pflanze zu Lasse tragen konnte. Dadurch musste sie halb so viele Strecken ins Beet und wieder zurück gehen. Wenn Lassés Beine vom Knien lahm wurden, wechselten sie sich ab. So fanden nach und nach Rittersporn, Storchschnabel, Lavendel, Sonnenhut, Taglilie, Aster, Frauenmantel, Mädchenauge, Vergissmeinnicht, Löwenmaul, Katzenminze, Eisenhut, Fetthenne, Salbei, ungefüllte Rosen, Disteln, Akelei, Schwertlilie und vieles mehr seinen Platz. Es war so geplant, dass alles kunterbunt durcheinander wuchs.

Immer sollte irgendwo etwas blühen, vom Frühjahr bis in den späten Herbst. Ein paar Blumensorten waren nicht ausdrücklich für die Bienen ausgesucht worden, aber weil jeweils einer von ihnen diese Pflanze so liebte, hatte Nils sie mit auf die Liste gesetzt.

„Es schadet ja nichts!“, hatte Nils gesagt.

Es war schon fast dunkel, als endlich alle Stauden eingepflanzt waren und der Gebüsch-Ring geschlossen war. Weil es schon so spät und die Freunde furchtbar müde waren, schliefen in dieser Nacht alle bei Frieda im Fuchsbau.

„Morgen früh müssen wir alles noch gießen und dann nur noch abwarten und genießen“, murmelte Henriette mit schon fast zugefallenen Augen.

„Und jede Menge Apfelkuchen backen für eine Einweihungsfeier“, nuschelte Nils.

„Au ja!“, sagten die anderen fünf und schliefen fast sofort ein.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 238

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 25: Die Regen-Mission

Seit zwei Wochen hatte es fast ununterbrochen geregnet. Der Himmel war ständig von grauen Wolken verhüllt. Lasse Laubfrosch hatte in dieser Zeit genaue Wetterbeobachtungen gemacht. Was hätte er auch sonst tun sollen? Bei diesem Wetter saß man eben vor allem herum und starrte in den Regen hinaus. Was sich veränderte, waren die Stärke des Windes, des Regens und die Farbe der Wolken.

Meist war es sehr windig und regnete mäßig viel. Die Wolken waren ungleichmäßig grau und schnell unterwegs.

Selten war es fast windstill und regnete sehr stark. Bis der Regen schließlich etwas nachließ, waren die Wolken dann sehr dunkel.

Manchmal hatte Lasse kurz Hoffnung, dass es vielleicht bald aufhören würde zu regnen. Einmal hatte Lasse nachts sogar ein paar Sterne gesehen und hatte gewusst, dass die Wolkendecke aufgerissen war. Er hatte schon Pläne gemacht, was er am Morgen hätte tun wollen, wenn der Regen endlich aufgehört hätte. Aber als er morgens aufgestanden war, war alles wieder grau und – es regnete!

Gelegentlich gab es zur Abwechslung so starken Wind, dass man wohl von Orkanböen sprechen musste. Der Sturm war so stark, dass man glaubte, man müsste eigentlich trocken bleiben, weil alle Regentropfen weggepustet werden müssten. Was aber nicht stimmte. Lasse und seine Freunde waren jetzt immerzu nass oder zumindest irgendwie klamm. Es war trist, deprimierend und vor allem langweilig.

Am Kamin im Fuchsbau von Lasses Freundin Frieda hatten es sich die Freunde gemütlich gemacht. Lasse Laubfrosch, Nils Nachtpfauenauge, Ferdinand Fischadler, Henriette Hase, Igor Igel und Frieda Fuchs. Trockenes Holz war inzwischen aufgebraucht. Es war eine gewisse Herausforderung, rechtzeitig draußen nasses Holz einzusammeln und vor dem Kamin zu trocknen, so dass man immer Holz hatte, um das Feuer in Gang zu halten. Jeder Arm voll nasses Holz von draußen brachte Feuchtigkeit ins Haus. Ganz zu schweigen von der Regenkleidung desjenigen, der das Holz reingeholt hatte. Dazu qualmte das schlecht getrocknete Holz auch noch übel.

Sie hatten sich im Kaminfeuer Bratäpfel gemacht, Spiele gespielt, Rätsel geraten, gemalt, gebastelt und sich gegenseitig gefühlte einhundert Geschichten erzählt. Sie hatten einen riesengroßen Berg Kekse gebacken und alle wieder aufgegessen. Zweimal schon! Igor Igel hatte viele leckere Mahlzeiten in Friedas Küche gezaubert. Aber nun waren sie alle kurz vor dem Lagerkoller. Es hatte sogar schon einmal Streit gegeben, wer den Abwasch machen - durfte! So sehr nervte sie alle das untätige Herumsitzen.

„Henriette, wenn du noch einmal sagst, dass es langweilig ist, schmeiß' ich dich raus!“, schimpfte Frieda gerade.

Danach blieb es still und alle Freunde schauten wortlos durch Friedas Fenster hinaus in den Regen.

„Das Gute an diesem verflixten Regenjahr ist ja“, versuchte Igor sie aufzumuntern, „dass die Pflanzen im neuen Bienen-Garten gut anwachsen werden.“

Ferdinand seufzte genervt.

Da klopfte es an die Tür. Frieda, Nils und Lasse zuckten vor Schreck zusammen. Die anderen glaubten, sich verhört zu haben. Keiner sagte oder tat etwas, bis es erneut klopfte, diesmal lauter, und eine piepsige Stimme rief: „Frieda, mach' endlich auf! Ich weiß, dass ihr da seid.“

Und nach einer kurzen Pause viel leiser und fast flehend: „Bitte seid da!“

Frieda sprang auf und öffnete schnell die Tür. Für eine kleine Feldmaus in einem klitzekleinen gelben Regenmantel.

„Mimi!“, riefen alle.

Plötzlich kam Leben in die sechs Freunde:

„Wo kommst du denn her?“

„Bist du wahnsinnig, bei dem Regen rauszugehen?“

„Was machst du denn hier?“
„Setz dich erstmal ans Feuer!“
„Nein, zuerst den Regenmantel ausziehen!“
„Magst du einen heißen Tee?“
„Natürlich mag sie einen heißen Tee!“
„Komm, ich helf dir beim Stiefel ausziehen!“
„Hier ist ein Hocker für die kalten Füße!“
„Sind noch Kekse für Mimi da?“

Schließlich saß Mimi Maus im Sessel am Kamin, in eine Decke gewickelt, die Füße auf einem Hocker zum Feuer gestreckt, eine Tasse dampfenden Tee in den kalten Pfoten, neben sich einen Teller mit Schwarz-Weiß-Gebäck.

„Danke vielmals!“, sagte Mimi.

Die Maus nahm einen vorsichtigen Schluck von dem sehr heißen Tee.

„Dr. Kuh schickt mich“, begann Mimi. „Sie braucht eure Hilfe. Ich war auf dem Weg hierher natürlich zuerst bei Dr. Krähe, aber der war nicht zuhause. Ich dachte schon, ich finde niemanden, der helfen kann.“

„Worum geht es denn?“, fragte Nils.

„Dr. Kuh hat einen Patienten, der dringend seine Medizin braucht. Aber Dr. Kuh kommt zurzeit nicht aus dem Stall heraus. Bauer Benno hat alle Tiere von der Weide in die Ställe geholt, weil draußen alles klitschnass und schon ganz schlammig ist. Dr. Kuh hat alles versucht, um sich rauszumogeln, aber der Bauer hat die Türen so gut zugemacht, dass nicht mal ein Huhn raus kann. Dieser Torfkopp!“

„Er hat es bestimmt nur gut gemeint“, beschwichtigte Lasse. „Er will eben nicht, dass die Tiere auf seinem Hof sich erkälten, sondern dass sie es warm und trocken haben.“

„Ja, bestimmt. Schließlich ahnt Bauer Benno ja nichts davon, dass eine der Kühe bei ihm heimlich eine Arztpraxis betreibt“, stimmte Ferdinand ihm zu.

„Die hellste Kerze auf der Torte ist er wirklich nicht“, kicherte Henriette.

„Wem sagst du das!“, seufzte Mimi und verdrehte die Augen. Sie nahm noch einen Schluck Tee und erklärte weiter: „Es ist Fluch und Segen zugleich, dass Bauer Benno so ein gutmütiger Torfkopp ist. Man kommt super leicht in die Küche und kann sich etwas vom Essen holen, aber diesmal wird's brenzlich.“

„Wie können wir helfen?“, fragte Frieda.

„Wir Mäuse sind die einzigen, die sich zurzeit durch irgendwelche Ritzen aus dem Stall schleichen können. Aber die Medizinflasche, die heute noch zu diesem Patienten gebracht werden muss, ist so groß wie ich selbst. Und schwer! Wir Mäuse können sie nicht tragen. Dr. Kuh braucht jemanden, der zum Kuhstall kommt, die Flasche unter dem Tor hindurch in Empfang nimmt und zu diesem Patienten bringt. Und das heute noch!“, wiederholte sie eindringlich.

Es trat eine Stille ein, in der alle Augen zum Fenster gingen, durch das man außer dem dichten Regen nichts sehen konnte.

„Na, dann mal los!“, sagte Henriette und schickte sich an, aufzustehen und ihre Regenjacke zu holen.

„Da wäre nur noch eine Sache“, wisperte Mimi leise und Henriette hielt inne, den Hintern halb schon vom Sessel erhoben. Alle sahen Mimi gespannt an, die sich scheinbar kaum traute weiterzusprechen.

„Dieser Patient ... das ist Korelius Keiler im Großen Fichtenwald!“, flüsterte Mimi fast.

„Och nö!“, stöhnte Ferdinand auf.

„Alter Schwede!“, machte Igor.

„Verdammt Ferkeldreck!“, entfuhr es Henriette.

Schließlich fasste Igor die Tatsachen zusammen: „Also! Es regnet Bindfäden! Es ist unglaublich weit zu laufen! Der Wald ist stockdunkel! Heute abend gibt's noch Gewitter! Das heißt, es wird noch dunkler! Und stürmischer, so dass man wahrscheinlich verdammt aufpassen muss, dass einem die Bäume nicht um die Ohren fliegen! Es ist ziemlich kalt!

Keiner weiß genau, wo dieser Keiler eigentlich genau zu finden ist! Und zwar irgendwo im größten Wald weit und breit! Der übrigens stockdunkel ist, hatte ich das schon erwähnt?“

Igor überlegte kurz, ob er einen negativen Aspekt vergessen hatte.

„Und das alles für diesen alten Stinkstiefel Korelius Keiler?“, schloss er.

„Ja, genau!“ piepste Mimi und versuchte sich in ihrer Wollecke noch ein bisschen kleiner zu machen.

Wieder wurde es still. Die sechs Freunde ließen ihre Blicke zwischen der Garderobe mit ihren Regensachen und dem Fenster hin und her schweifen.

„Er braucht seine Medizin“, sagte Mimi schüchtern. „Heute!“

„Na, dann mal los!“, sagte Henriette zum zweiten Mal an diesem Nachmittag und stand endlich ganz auf.

Selbst wenn Korelius ein eingebildeter Trampel und ein alter Stinkstiefel war, man durfte ihn ja nicht einfach im Stich lassen. Die Freunde brauchten darüber gar nicht groß diskutieren. Wortlos standen alle auf und zogen warme Pullover, dicke Socken, Regenjacken, Mützen und Hüte, Regenschirme, Wollhandschuhe und alles, was sie sonst noch für notwendig hielten, an. Mimi quietschte begeistert und sprang auf, um sich auch wieder warm anzuziehen.

„Sollte nicht jemand von uns hier bleiben und das Feuer in Gang halten, damit die anderen es warm haben, wenn sie zurückkommen?“, fragte Frieda.

„Ja“, stimmte Igor zu und schlug vor: „Nils und Lasse würde ich sagen. Nils weht bei diesem Sturm zu leicht weg. Und Lasse kommt bei dieser Kälte nur langsam voran.“

„Sorry, ist nicht böse gemeint“, fügte er an die beiden gewandt hinzu.

„Hast ja Recht“, sagte Lasse und zog seine Regenjacke wieder aus. „Wir würden euch bloß unnötig aufhalten.“

Frieda, Henriette, Ferdinand, Igor und Mimi machten sich zunächst auf den Weg zum Bauernhof hinter dem Wald. Der Wald war in diesem Fall der sogenannte Sichelwald, der nicht halb so dunkel wie der Große Fichtenwald war und den sie durchqueren mussten, um auf dem schnellsten Weg zu dem Bauernhof zu gelangen, auf dem Dr. Kuh lebte.

Im Sichelwald knarrten und ächzten die Äste der alten Eichen im Wind. Mimi zeigte ihnen den Weg. Sie wusste ja schon von ihrem Hinweg, wo der Sturm dicke Äste abgebrochen hatte, die nun das Durchkommen erschwerten. Aber obwohl Mimi gar nicht lange zu Friedas Bau und zurück in den Wald gebraucht hatte, lagen schon wieder neue Hindernisse im Weg. Alle waren ein bisschen erleichtert, als sie bald den Sichelwald hinter sich ließen und auf die Weiden hinaustraten, die den Bauernhof umgaben. Nur peitschte auf der ebenen Weidefläche der Regen genau von vorne in ihre Gesichter. Sie mussten sich richtig gegen den Wind stemmen, um vorwärts zu kommen. Henriettes rosafarbener Regenschirm gab den Geist auf und klappte um. Zu zweit mussten sie ihn bändigen.

„Der hat sowieso nicht viel genützt“, sagte Henriette und klemmte sich den nutzlosen Regenschirm unter den Arm.

„Igitt!“, machte Frieda, die in eine tiefe Pfütze getreten war und deren „wasserfeste“ Wanderschuhe nun schon völlig durchnässt waren.

„Kommt!“, winkte Igor. „Wir sind ja gleich am Stall. Da können wir uns sicher irgendwo unterstellen.“

Die letzten Meter zum Stall rannten sie und drückten sich in den Windschatten unter einen kleinen Dachüberstand.

„Hierhin fällt wenigstens nur halb so viel Regen“, sagte Ferdinand.

„Ich hol dann mal Dr. Kuh von innen an die Stalltür“, erklärte Mimi und zeigte, dass sie noch um die Ecke des Stallgebäudes herumgehen mussten. „Da drüben. Da ist ein Spalt zwischen Tor und Boden. Dr. Kuh schiebt euch die Medizinflasche für Korelius drunter durch. Und sie will euch noch etwas erklären. Mal gucken, ob ihr euch bei dem Sturm und durch das geschlossene Tor hindurch überhaupt verstehen könnt.“

Sie ließen Mimi einen Vorsprung, bevor sie aus dem Windschatten in den Sturm vor dem Tor traten.

„Wisst ihr“, sagte Igor, während sie warteten, „mir ist noch etwas Gutes an all' dem Regen eingefallen.“

„Lass hören!“, forderte Ferdinand ihn auf.

„Es gibt eine ganze Palette an Lebewesen, die nur in Pfützen existieren können. Nach dieser Regenzeit müssten diese Tiere erst einmal genügend Pfützen finden.“

„Die Sache hat einen Haken, Igor. Ich weiß nicht, ob diese Regenzeit jemals aufhören wird. Im Moment sieht es nicht danach aus“, warf Frieda ein.

Aber Henriette fand Igors Gedanken interessant und fragte nach: „Wer lebt denn in Pfützen?“

„Soweit ich weiß, sind Pfützen richtige Kleinstgewässer mit einer ganzen Nahrungskette an Lebewesen. Es fängt an mit Bakterien, Kleinstlebewesen, dann Wasserflöhe, kleine Krebstierchen und Schnecken“, erklärte Igor.

„Genau“, setzte Ferdinand ein. „Es gibt Libellen, die in Pfützen aufwachsen, und Köcherfliegenarten, die auch nur ganz wenig Wasser zum Überleben brauchen. Und natürlich die eher lästigen Stechmücken.“

Das war Friedas Stichwort: „Da fällt mir glatt auch noch etwas Positives zum Regenwetter ein: Solange es regnet, gibt's keine Mückenstiche!“

Sie warf einen Blick um die Hausecke, um nachzuschauen, ob Dr. Kuh die Medizin schon hinausgeschoben hatte. Es war aber noch nichts zu sehen.

„Schwalben brauchen auch dringend Pfützen, um lehmige Erde darin zu finden, mit dem sie ihre Nester bauen können. Hab ich gehört“, ergänzte Igor.

„Gelbschlauchfunken und Molche entwickeln sich in ganz kleinen Lachen!“, sagte Henriette.

Frieda, Ferdinand und Igor mussten laut lachen.

„Gelb-Bauch-Unken heißen die!“, sagte Ferdinand kichernd. Auch Henriette lachte.

„Das weiß sie, glaube ich, sehr gut. Henriette hat nur einen Wortwitz gemacht“, antwortete Frieda. „Wir haben schon einmal zusammen Gelbbauchunken getroffen. Das war ganz cool. Die sind nämlich leider sehr selten, weil es immer weniger Pfützen gibt. Dabei bräuchten die Kaulquappen nur ein paar Wochen, um sich darin zu entwickeln.“

„Du hast Recht, Igor. Regen hat auch seine guten Seiten!“, bestätigte Ferdinand und klopfte Igor auf die Schulter.

Wieder blickte Frieda um die Ecke und winkte ihnen plötzlich mitzukommen.

„Es geht los!“, sagte sie und rannte durch den Regen zum Tor.

Eine kleine braune Glasflasche guckte unter dem Tor heraus. Igor nahm sie an sich und steckte sie in seinen Rucksack.

„Hallo?“, rief Ferdinand. „Dr. Kuh, bist du da?“

„Ja, hier bin ich“, hörten sie eine Stimme gedämpft durch das Tor. „Ich kann euch gar nicht sagen, wie froh ich bin, dass ihr uns helft. Ich wusste schon nicht mehr ein, noch aus.“

„Kein Problem! Sag uns nur schnell, was zu tun ist! Hier regnet es ganz arg und wir wollen möglichst schnell weiter“, rief Frieda gegen das geschlossene Tor.

„Ja, natürlich. Wir können ja auch später reden, wenn der Bauer uns endlich wieder auf die Weide lässt. Dieser Torfkopp!“, schimpfte Dr. Kuh im Stall. „Also, das Fläschchen kriegt Korelius Keiler. Er wohnt im Großen Fichtenwald. Ihr braucht die Medizin nur in seinen Kessel zu legen. Er ist tagsüber selten zuhause, auch bei diesem Wetter. Um zu seinem Kessel zu kommen, müsst ihr einmal fast ganz durch den Großen Fichtenwald. Wenn ihr auf der anderen Seite schon die Lichter der Autos auf der Schnellstraße sehen könnt, müsst ihr euch rechts halten. Der Kessel liegt am Waldrand vor dem Bach, der aus der Stadt kommt.“

„Verstanden, Dr. Kuh! Sonst noch irgendwelche Tipps?“ fragte Igor.

„Ja“, sagte Dr. Kuh mit belegter Stimme. „Passt bitte gut auf euch auf, bei diesem Sturm im Großen Fichtenwald. Wenn es irgendwo knackt, lauft schnell los in die andere Richtung. Dort werden heute sicherlich noch einige Bäume umfallen. Und geht auf keinen Fall zu nah an die Schnellstraße! Wenn ihr die ersten Lichter seht, ist es nah genug. Dann müsst ihr rechts gehen. Außerdem, wenn es euch nichts ausmacht, kommt bitte auf dem Rückweg noch einmal hier vorbei, damit ich weiß, dass ihr sicher zurückgekommen seid.“

„Das machen wir, Dr. Kuh! Viele Grüße an alle Tiere im Stall und bis später dann!“, verabschiedete sich Ferdinand.

Im Schein einer Lampe, die durch einen Bewegungsmelder anging, liefen die vier Freunde so schnell wie möglich quer über den Bauernhof zum Hoftor, das auf die Landstraße hinaus führte und wie immer offen stand. Sie folgten der Landstraße ein kleines Stück. Dann machte sie eine große Linkskurve und die Freunde verließen die Straße. Sie gingen geradeaus auf

einem schmalen Trampelpfad zwischen zwei eingezäunten Weiden auf den Großen Fichtenwald zu, der dunkel vor ihnen lag.

„Kommt es mir nur so vor oder wird es schon dämmerig?“, fragte Henriette.

„Ich glaube, es ist noch zu früh, um Nacht zu werden. Der Himmel verdunkelt sich wohl, weil das Gewitter aufzieht, von dem alle schon den ganzen Tag gesprochen haben“, antwortete Ferdinand.

„Beeilen wir uns besser!“, sagte Frieda und ging noch ein bisschen schneller. „Sag Bescheid, Igor, wenn wir dich beim Rucksack tragen ablösen sollen!“

Sie liefen zwischen den Weiden in Richtung Wald und sahen sich dabei gelegentlich um, um hinter sich das Gewitter dunkel und drohend ausziehen zu sehen. Als sie die ersten Fichten hinter sich gelassen hatten und ins Dunkel des Waldes eingetaucht waren, wandten sie sich ein kleines Stück nach links, um den Weg zu finden, der sie auf die richtige Spur bringen würde. Hier im Wald war es stiller als auf den offenen Weiden. Der Wind brauste nicht so laut. Aber es war so dunkel, dass Igor schließlich eine Taschenlampe auspacken musste. Gelegentlich stolperten sie über abgebrochene Äste oder abgeschüttelte Fichtenzapfen. Zum Glück gab es den breiten Weg als Orientierung, sonst hätten sich die Freunde sicher schnell verlaufen. Die Baumwipfel schwankten im Wind, der über den Wald hinwegfegte, und machten dabei schabende und ächzende Geräusche, wenn sie aneinander gerieten. Der Regen schlug inzwischen so vom Himmel, dass es keinen Unterschied mehr machen konnte, ob man im Wald oder außerhalb lief. Das Wasser brach sich einfach seine Bahn durch die Zweige bis zum Boden hinunter. Henriette zuckte zusammen, als das erste Donnern hinter ihnen zu hören war. Das Gewitter näherte sich rasch. Und obwohl sie es eigentlich für unmöglich gehalten hatte, schien der Sturm noch einmal an Kraft zuzulegen. Alle vier waren höchstkonzentriert, hellwach und bei jedem Geräusch auf der Hut. Als direkt vor ihnen eine Fichte quer über den Weg kippte, streckte Ferdinand, der voran gegangen war, die Arme links und rechts aus, um sie am Weitergehen zu hindern.

„Das war knapp!“, sagte Frieda.

Die Fichte blieb im Baum auf der anderen Seite des Weges hängen. Die Freunde warteten eine Weile, ob der Baum hielt, und gingen dann schnell unter der hängenden Fichte hindurch. Sie wollten nicht drumherum gehen, aus Angst den Weg zu verlieren, der sich nun immer stärker durch das Fichtendickicht schlängelte.

„War eigentlich einer von euch schon einmal hier?“, fragte Igor, als sie etwa schon eine halbe Stunde unterwegs waren.

Ferdinand antwortete, dass er den Wald bisher nur aus der Luft kannte, aber bei Gewitter ungern fliegen würde. Frieda und Henriette waren selten überhaupt auf dieser Seite des Bauernhofes. Auch Igor war zum ersten Mal im Großen Fichtenwald, wie sich herausstellte.

Nachdem sie noch mehrmals umstürzende Bäume in ihrer Nähe fallen gehört und auch gesehen hatten, aber nie mehr so nah wie beim ersten Baum, meinte Ferdinand schließlich:

„Wir müssten jetzt bald in die Nähe der Schnellstraße kommen, würde ich schätzen. Man kann es natürlich schwer sagen, weil der Weg so viele Kurven macht.“

„Wir werden die Lichter der Autos sicher sehr früh sehen. Licht fällt ja ziemlich auf, wenn man ansonsten in einem schwarzen Loch steckt.“

Sie liefen noch etwas mehr als fünf Minuten weiter, als Frieda plötzlich merkte, dass es leicht bergauf ging. Unvermittelt endeten der Waldweg und auch der Wald selbst. Sie sahen die Blitze im Himmel über sich zucken. Ansonsten war es fast genauso dunkel wie im Inneren des Waldes geblieben. Frieda begriff, dass sie zu weit gelaufen waren! Die vier Freunde standen direkt an der Schnellstraße!

...Fortsetzung folgt!

Quelle:

Ina Wosnitza
Naturschutz & Naturparke, Heft 239

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)
www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker
Folge 26: Die Regen-Mission
Fortsetzung aus Heft 239

....

Schnell machte Ferdinand einen Hüpfen rückwärts, als er Asphalt unter den Füßen spürte.

„Was sind wir doch für Trottel!“, fluchte Frieda. „Wie konnte das bloß passieren?“

„Wo sind die ganzen Autos?“, wunderte sich Henriette.

Und tatsächlich. Wie eine Straße in einer Geisterstadt wirkte die vierspurige Schneise, die den Großen Fichtenwald in zwei Teile trennte. Kein Auto war zu sehen oder zu hören, soweit das Auge reichte. Aus beiden Richtungen näherten sich keine Lichter. Als wären die Menschen alle ausgestorben.

Als sie noch so dastanden und sich wunderten, kam mit einem Mal quer über die Schnellstraße ein Tier auf sie zugelaufen. Sie erschrecken und gingen endlich ein Stück von der Straße zurück hinter die erste Baumreihe. Dann erkannten sie aber, dass es nur ein Reh war, das im Dunkeln in aller Seelenruhe die gefährlichste Stelle weit und breit überquerte. Es grüßte knapp, aber durchaus freundlich und wollte schon in den Wald verschwinden, aus dem die Freunde gerade gekommen waren. Da blieb das Reh kurz stehen, drehte sich noch einmal um und sagte: „Verdammtes Mistwetter, was? Aber wann hat man mal wieder eine so gute Gelegenheit für einen Spaziergang querfeldein? Das muss man ausnutzen, nicht wahr? Stau und Sonne gleichzeitig, das wär's mal, was?“

Damit ging das Reh weiter. Igor, Frieda und Henriette hatten nicht viel von dem Gefasel dieses lebensmüden Verrückten verstanden. Aber Ferdinand wusste nun Bescheid. Stau, das hatte er schon mal aus der Luft gesehen.

„Die haben wohl die ganze Straße abgesperrt, vielleicht weil es irgendwo einen schlimmen Verkehrsunfall gegeben hat. Oder es liegen umgeknickte Bäume auf der Schnellstraße“, erklärte Ferdinand. „Aber wir sollten trotzdem so schnell wie möglich hier verschwinden. Man weiß nie, wie lange ein Stau anhält. Kommt!“

Sie gingen noch ein Stück weiter in den Wald zurück. Dann blieben sie stehen, um zu beraten, wie sie nun weitergehen sollten.

„Ohne Lichter haben wir keinen Anhaltspunkt, wann wir rechts abbiegen müssen. Was machen wir denn nun?“, jammerte Henriette. „Meine Regenjacke ist schon seit dem Hoftor durch und ich glaube, mein Pullover ist auch bald soweit.“

Umkehren war jedenfalls keine Option. Da waren sie sich einig.

„Wir sind doch schon so weit gekommen!“, sagte Igor.

Ferdinand, der die Gegend ja aus der Luft ein bisschen kannte, schlug vor: „Wir biegen einfach hier rechts ab und gehen neben der Schnellstraße entlang, gerade hinter den ersten Bäumen im Wald. Dann stoßen wir früher oder später auf den Bach und gehen am Bach entlang von der Schnellstraße weg, bis wir den Kessel von Korelius gefunden haben.“

So wurde es gemacht, aber der Plan sollte nicht aufgehen. Das Gewitter wurde immer heftiger. Henriette war nicht die einzige, die bald komplett durchnässt war. Sie begannen schlimm zu frieren und immer noch war kein Bach zu sehen. Als sie plötzlich eine kleine Holzhütte auf dem schmalen Streifen zwischen Straße und Wald sahen, waren alle erleichtert, dass sie einen Unterschlupf gefunden hatten. Hier wollten sie abwarten und weitergehen, wenn das schlimmste Gewitter über sie hinweg gezogen war.

Ferdinand öffnete die Holztür, die schwergängig war und erbärmlich in den Angeln quietschte.

„Hier war aber lange keiner mehr!“, sagte Frieda und wischte ein paar Spinnenweben aus dem Weg.

„Igitt!“, machte Henriette und betrat vorsichtig als letzte die Hütte, indem sie sich unter den Spinnenwebenresten hindurch duckte.

„Igor, mach doch mal deine Taschenlampe an! Man sieht ja gar nichts!“, hörte man Ferdinands Stimme in der Dunkelheit.

„Frieda hatte die Taschenlampe zuletzt“, antwortete Igors Stimme.

„Aua!“

Das war Frieda und ein Rumpel-Geräusch ertönte.

„Ich hab' mir das Knie gestoßen. Moment!“

Dann hatte Frieda offensichtlich die Taschenlampe angeschaltet, denn Henriette konnte plötzlich wieder etwas sehen. Und gleich darauf kreischte sie vor Schreck auf. An den Wänden hingen Knochen und Zähne von riesigen Tieren, so als wäre die Hütte aus Gebeinen und nur von außen mit Holz getarnt. Auch Igor, Ferdinand und Frieda zuckten ein Stück Richtung Ausgangstür zurück. Henriette stand schon wieder draußen im Regen.

„Wartet mal!“, sagte Frieda, die sich als erste wieder vom Schrecken erholt hatte. „Henriette, es passiert uns ja nichts. Das sind nur Knochen. Die sind schon tot und können uns nichts mehr tun. Hier ist niemand außer uns.“

Frieda leuchtete mit der Taschenlampe nacheinander in jede Ecke, unter den Holztisch und unter die Bänke, die an drei Seiten der Hütte angebracht waren. Nur an der Wand, die der Tür gegenüberlag, waren keine Bänke, sondern ein großer Kamin aus Feldsteinen.

Jetzt sah man auch, dass die Wände doch aus Holz bestanden. Aber über dem Kamin und über allen Bänken waren hunderte große Knochenteile angebracht. So wie in anderen Häusern Bilder an den Wänden. Die Knochenteile sahen alle gleich aus, auch wenn die Größe stark variierte. Alles waren lange, gebogene, helle Stücke.

„Sind das Zähne?“, fragte Igor. „Spitze Raubtierzähne?“

„Die sind ja riesig! Meint ihr, in dieser Hütte wohnt eine Art Monster?“, fragte Henriette mit zittriger Stimme.

„So ein Quatsch!“, sagte Frieda, aber ihre Stimme klang nicht sehr fest. „Wieso sollte das Monster seine eigenen Zähne an die Wände hängen?“

„Vielleicht wohnt hier ein noch viel größeres Monster und die Zähne stammen von Raubtieren, die es gefressen hat“, gab Ferdinand wenig hilfreich zu bedenken.

„Oder es sind seine ausgefallenen Milchzähne“, fiel Igor ein. Er schauderte: „Dann wären seine jetzigen Zähne noch viel größer als diese hier.“

Plötzlich sagte eine fremde, tiefe Stimme hinter ihnen: „Es sind Elefantenstoßzähne, die ein zwar kleines, aber umso fieseres Monster gesammelt hat.“

Diesmal schrien alle. Sie fuhren herum und da stand ein großer Schatten in der Türöffnung. Er füllte den Rahmen fast aus. Draußen zuckten immer noch Blitze über den Himmel und erhellten grobe Borsten und wilde Zähne. Das war alles, was sie erkennen konnten. Ferdinand, Frieda und Henriette wichen vor dem Schatten zurück. Frieda stieß einen Hocker um und drückte sich an die Feldsteine des Kamins. Nur Igor hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Sein Igelreflex hatte ihn veranlasst, sich sofort an Ort und Stelle zusammenzurollen.

„Das Monster!“, schrie Henriette.

„Seht doch!“, stammelte Frieda. „Es hat wirklich riesige Zähne!“

„Igor, lauf weg!“, rief Ferdinand. „Es wird dich aufspießen!“

Da fing der Schatten auf einmal an, tiefe, grunzende Geräusche abzugeben und zu beben. Es dauerte einen Moment, bis Frieda begriff, dass der Schatten lachte.

„Ha, ha, ha, ha!“

Er konnte sich offensichtlich vor Lachen gar nicht wieder einkriegen. Im Licht des nächsten Blitzes erkannte Frieda, dass sich das Schattenwesen sogar den Bauch halten musste. Dann fing es an, zwischendurch mühsam nach Luft zu schnappen. Vorsichtig machte Frieda einen Schritt auf das Wesen zu.

„Was...?“, murmelte sie leise wie zu sich selbst. „Wer ist das?“

Der Berg von einem Schatten war jetzt seitlich gegen den Türrahmen gekippt, der wiederum unter dem Gewicht bedrohlich ächzte. Vom Lachen wurde gleich die halbe Holzhütte mit durchgeschüttelt. Frieda ging noch zwei Schritte näher heran.

Als wieder ein Blitz den Bereich an der Tür kurz erhellte, sah Frieda kleine Augen, in denen Lachtränen standen, ein graues Borstenfell, flauschige Ohren und ein paar gar nicht so rekordverdächtig große Zähne, die seitlich aus einem Maul mit Schweinsnase herauswuchsen.

„Korelius?“, fragte Frieda zaghaft.

„Jahahahaaaa!“, wieherte der Keiler und hielt plötzlich inne, riss die Augen auf und machte: „Buh!“

Frieda zuckte zurück und wieder johlte der Keiler wie besessen los. Nun leuchtete Frieda das „Schattenwesen“ mit der Taschenlampe an, so dass jeder erkennen konnte, wen sie vor sich hatten. Und endlich lachten alle mit. Igor entrollte sich allmählich wieder, aber dann rollte er sich wieder, nur diesmal vor Lachen.

Es dauerte wirklich ziemlich lange, bis sich alle wieder etwas beruhigt hatten. Bei den vier Freunden musste sich wohl erst die ganze Angst, sich verlaufen zu haben, die Mühsal, die Kälte und der Schreck auflösen. Am längsten brauchte Korelius Keiler, was das folgende Gespräch etwas holprig machte. Aber zusammengefasst ging es etwa so:

„Hallo Korelius!“, begrüßten ihn die Freunde. „Hast du uns aber erschrocken!“

„Guten Abend, ihr vier Schreckgespenster!“, antwortete Korelius. (An dieser Stelle begann er zum Beispiel gleich wieder zu glucksen.) „Was treibt euch denn hierher?“

Die Freunde erklärten dem Keiler, dass sie zu ihm gewollt hatten und wie es dazu gekommen war, wie sie den Weg gefunden und dann verloren hatten. Sie erzählten von Stau und den fehlenden Lichtern. Und endeten wieder bei der Entdeckung der riesigen Zähne in dieser seltsamen Hütte.

„Korelius, ist das deine Hütte?“, fragte Igor ängstlich.

„Ganz im Gegenteil, mein kleiner Freund! Ganz im Gegenteil!“, antwortete der Keiler.

„Weißt du etwas darüber?“, fragte Ferdinand. „Das musst du uns mal erklären. Was ist das für eine merkwürdige Gruselhütte?“

Korelius Keiler, der alte Stinkstiefel, der Henriette irgendwie gar nicht mehr so grummelig und eigenbrötlerisch vorkam, erzählte, dass diese Hütte einem Menschen gehört hatte, der nun aber schon einige Jahre nicht mehr aufgetaucht war.

„Wahrscheinlich ist er gestorben“, vermutete Korelius.

Der Mensch war nämlich ein älterer Mann gewesen, der jedes Wochenende mit einem schicken Sportwagen vor der Hütte vorgefahren war, immer in grüner Kleidung und immer mit einem Berg Waffen und Alkohol bepackt.

„Naturgemäß bin ich natürlich kein großer Freund von Jägern“, erklärte Korelius. Da war er in diesem Kreise nicht der einzige, aber die Freunde unterbrachen ihn nicht, um ihre differenzierten Meinungen dazu kundzutun. Sie ließen ihn weitersprechen.

„Dieser Mann war aber einer von der ganz komischen Sorte. Der ist wohl regelmäßig nach Afrika und was weiß ich wohin gefahren, um dort extra seltene Tiere abzuschießen. Wie ihr seht, hat er seine Trophäen hier in der Hütte versteckt und gesammelt. Besonders Elefantenstoßzähne. Sogar unter den anderen Jägern durfte er sich damit nämlich nicht sehen lassen.“

„Elefanten sind doch gigantisch groß! Und das sind hier sicher dutzende Elefanten gewesen. Wie kann er so viele Elefanten aufgegessen haben?“, fragte Henriette.

„Hat er bestimmt nicht“, erklärte Korelius ihr. „Man schießt den Elefanten, sägt die zwei Stoßzähne ab und lässt den Rest liegen wie Abfall. So funktionierte das bei diesem Jäger!“

„Aber das macht ja gar keinen Sinn“, warf Igor traurig ein.

„Nein, macht es nicht“, antwortete Korelius.

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Aber jetzt scheint er tot zu sein und niemand kümmert sich mehr um die alte Jagdhütte, die hier versteckt im hintersten Winkel steht. Ich komme manchmal vorbei, weil ich nicht weit entfernt wohne. Aber im Grunde interessiert dieser ganze Kram hier niemanden mehr.“

„Lasst uns bitte verschwinden!“, bat Henriette und schauderte. „Ich finde es furchtbar hier!“

„Kommt mit zu mir“, sagte der Keiler, drehte sich um und lief los, ohne auf Antwort zu warten. Die Freunde mussten sich vorsehen, um mit dem Keiler Schritt zu halten. Der pflügte nämlich einfach so durchs Unterholz wie eine personifizierte Dampfwalze. Da die Freunde dem Keiler also mit einem gewissen Abstand folgten, unterhielten sie sich leise über ihn.

„Ich hab seine Hauer zuerst wirklich für Monsterzähne gehalten“, gab Frieda kleinlaut zu.

„Die sehen aber ja auch wirklich gefährlich aus. Findet ihr nicht?“, fragte Henriette.

„Sind sie ja auch“, antwortete Ferdinand. „Mit Wildschweinen ist nicht zu spaßen, wenn sie böse werden.“

„Aber Korelius hatte seinen Spaß, als wir vor ihm erschrocken sind. Wer so ulkig lacht, vor dem kann ich echt keine Angst haben“, meinte Henriette. „Wie der gerunzt hat! Hihi!“

„Los, wir müssen mal einen Zahn zulegen!“, warf Igor ein. „Sonst verlieren wir Korelius noch.“

Den restlichen Weg zu Korelius Keilers Wohnkessel, der mehr oder weniger entlang des Baches führte, dann aber ohne sichtbaren Pfad irgendwo in den Wald abbog, kamen die Freunde nicht mehr dazu, miteinander zu sprechen. Ihre ganze Atemluft wurde zum Laufen benötigt. Endlich hielt Korelius vor seinem Kessel an.

„Den hätten wir bestimmt nie gefunden!“, schnaufte Ferdinand.

„Hereinspaziert in die warme Stube!“, sagte Korelius und die Freunde ließen sich nicht lange bitten. Es regnete immer noch Bindfäden und das Gewitter schien nicht nachzulassen. Im Kessel des Keilers machten die Freunde es sich bequem. Darin war zwar nicht sehr viel Platz, aber das machte keinem etwas aus. Dadurch wurde ihnen nur schneller warm und ihre Sachen trockneten. Korelius erzählte ihnen ein wenig von seinem Einsiedlerleben, seinen Begegnungen mit den verschiedenen Jägern und wie er sie alle immer wieder ausgetrickst hatte. Der Keiler hatte ein paar seltsame Hobbys und Ansichten. Aber insgesamt fanden die Freunde ihn eigentlich eher interessant, als merkwürdig.

Als das Gewitter endlich aufgehört hatte, wurde der Himmel wieder heller. Es nieselte nur noch leicht. Aber es war sehr spät geworden und die Sonne ging schon unter. Höchste Zeit also aufzubrechen, solange die Freunde noch ein wenig Tageslicht hatten.

Vor lauter Geplauder vergaßen die Freunde am Ende fast noch, dem Keiler seine Medizin dazulassen. Igor holte die Medizin aus dem Rucksack und gab sie Korelius, der die Flasche gleich öffnete und den ganzen Inhalt mit einem Schwung auf einmal austrank.

„Ahhhh!“, machte er, als er das Fläschchen absetzte. „Endlich wieder normal!“

Die Freunde wunderten sich schon gar nicht mehr über den komischen Keiler.

„Recht vielen Dank, dass ihr die Medizin gebracht habt!“, sagte Korelius ihnen zum Abschied. „Richtet Dr. Kuh bitte aus, dass ich mir die nächste Medizin natürlich selbst am Stalltor abholen komme, falls der Bauer die Kuhherde dann immer noch drinnen hält. Wenn ich gewusst hätte, was da auf dem Hof los ist, hätten Dr. Kuh und ich das sicher gleich so verabredet. Ich bin ja nicht so krank, dass ich nicht die paar Schritte laufen könnte!“

Nein, eigentlich kam Korelius Keiler ihnen gar nicht krank vor, sondern eher ziemlich fit.

Als sie sich verabschiedet hatten und schließlich auch den richtigen Waldweg wiedergefunden hatten, fragte Igor die anderen: „Was, meint ihr, war das für eine Medizin? Er braucht sie ganz dringend heute noch, wühlt sich aber voran wie ein Berserker und ist total fit. Ist doch seltsam, oder nicht?“

„Also, eine simple Grippe hat er jedenfalls nicht“, bestätigte Ferdinand.

„Man kann eben nicht jede Krankheit von außen erkennen“, antwortete Henriette.

„Das geht uns gar nichts an“, erwiderte Frieda. „Ich glaube nicht, dass Korelius so zurückgezogen leben und regelmäßig sein Image als Stinkstiefel pflegen würde, wenn er jemanden bräuchte, der eine neugierige Nase in seine Angelegenheit steckt.“

„Da hast du Recht“, sagte Igor. „Er war zwar nett und freundlich zu uns, aber er hat am liebsten seine Ruhe. Ich glaube, er war jetzt auch froh, dass er seinen Kessel wieder für sich alleine hat.“

„Na gut, dann erzähle ich einfach jedem, der mich danach fragt, dass Korelius ein alter Stinkstiefel ist. Das wäre ihm bestimmt am liebsten“, sagte Henriette. „Es muss ja keiner wissen, dass ich ihn in Wirklichkeit mag.“

Eine ganze Weile gingen sie weiter, ohne zu sprechen. Aber kurz bevor sie aus dem Großen Fichtenwald hinaus auf die Weiden am Bauernhof treten wollten, hielt Frieda ihre drei Freunde noch einmal an.

„Wartet mal kurz! Ich muss euch etwas zeigen“, sagte sie. „Und ich bin mir noch nicht sicher, ob die Tiere auf dem Bauernhof das auch sehen sollen.“

Frieda holte aus ihrer Hosentasche ein zusammengefaltetes Stück Papier.

„Das hab ich in der Hütte von diesem ollen Elefanten-Jäger gefunden. Es lag wahrscheinlich auf dem Hocker, den ich versehentlich umgeworfen habe. Seht mal!“

Frieda entfaltete das Papier und zeigte ihnen, was da stand. Das Papier schien eine Landkarte zu sein, und eine Überschrift in der Ecke lautete: „Mein Schatzlager“.

„Fantastisch!“, staunte Henriette und dachte sofort an afrikanischem Schmuck, Gold und Diamanten. Ferdinand stellte sich stattdessen noch mehr Stoßzähne, Leopardenfelle und andere Jagdtrophäen darunter vor. Frieda vermutete eher so etwas wie eine wertvolle Uhrensammlung oder eine ganze Kollektion Sportwagen in einer versteckten Garage.

Igor konnte gerade nur noch an Abendessen denken und hatte einen gigantisch großen Apfelkuchen vor Augen. Als er das erwähnte, beschlossen sie, erst einmal weiter nach Hause zu gehen.

Auf dem restlichen Weg war es bemerkenswert still. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Erst wenn sie zurück in Friedas Fuchsbau nach einem guten Abendessen mit heißer Schokolade gemütlich vor dem Kamin sitzen würden, wollte Frieda die Schatzkarte wieder herausholen und sie auch Nils und Lasse zeigen. Aber sie war sich jetzt schon sicher: Das würde eine spannende Sache werden.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 240

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 27: Die Schatzsuche

„Das Beste wird lauwarmer Milch mit Bienenhonig sein“, krächzte Dr. Krauchbert Krähe quer durch das Spital.

„Aber auch ein bisschen Fichtennadelspitzen für die Stärkung!“, antwortete Dr. Kuh aus einer Vorratskammer.

Beide waren ganz zufrieden mit sich, Lasse Laubfrosch so schnell geholfen zu haben. Nachdem beide zusammen die Nadeln gemörsert und die Milch mit dem Honig verrührt hatten, bekam Lasse einen ordentlichen Schluck eingeflößt. Er zeigte zuerst keine Regung, dann nieste Lasse furchtbar und musste sich kräftig schnäuzen. Aber danach gab er ein zufriedenes „Ahhhhh“ von sich.

Lasse war der letzte Patient für diesen Tag gewesen. Eine kleine Sommererkältung. Dr. Krähe und Dr. Kuh hatten für heute Feierabend, und es sollte nun zu Friedas Fuchsbau gehen. Lasse wollte auch dorthin. Sie hatten es auch nicht sehr weit.

In Friedas Fuchsbau erwartete sie schon eine große Gästezahl. Außer von Frieda wurden die drei auch von Igor Igel, Henriette Hase, Ferdinand Fischadler und Nils Nachtpfauenauge begrüßt. Das war keine allzu große Überraschung, denn diese Freunde trafen sich sehr oft. Aber heute lag irgendetwas in der Luft!

Frieda sorgte dafür, dass all ihre Gäste einen bequemen Platz in ihrem Wohnzimmer fanden, ein kaltes Getränk in der Hand und einen Teller Leckereien in der Nähe hatten. Dabei blieb es die ganze Zeit bemerkenswert still. Keiner machte einen flapsigen Witz, wie es sonst üblich war. Keiner versuchte die Stille mit Smalltalk zu überbrücken. Dr. Krähe wunderte sich darüber, denn er war der einzige, der noch nicht wusste, worum es bei dieser Versammlung gehen sollte. Als langjähriger Mediziner vermutete er natürlich im ersten Moment, dass jemand sehr schlimm krank war. Aber dann wäre der oder die Kranke sicher zu ihm ins Spital gekommen. Sein zweiter Gedanke war, dass es Streit gegeben haben könnte. Als Frieda alle versorgt hatte und sich selbst hingesezt hatte, hielt Dr. Krähe die Spannung fast nicht mehr aus. Das war ihm wohl anzusehen, denn Dr. Kuh sagte: „So, jetzt wollen wir Krauchbert nicht länger auf die Folter spannen.“

„Stimmt“, sagte Frieda und zog ein Stück Papier hervor. Sie legte es verdeckt auf den Wohnzimmertisch in ihrer Mitte und lehnte sich wieder zurück in ihr rot-weiß gestreiftes Sofa. Dann fing sie an zu erzählen.

Frieda erinnerte sie daran, wie es im letzten Jahr so viel geregnet hatte, wie Dr. Kuh im Stall bleiben musste und ihre Hausbesuche nicht erledigen konnte. Das wusste Dr. Krähe alles schon, weil er später einige Patienten von Dr. Kuh übernommen hatte, denn der Bauer hatte sie aus gut gemeinten Gründen längere Zeit nicht hinaus gelassen. Alle Weiden waren damals völlig durchweicht gewesen.

„Das Problem haben wir dieses Jahr nicht“, bemerkte Nils.

„Ganz im Gegenteil!“, stimmte Frieda zu, der die Hitze in diesem Jahr sehr zu schaffen machte. Sie konnte das einfach nicht leiden, wenn es so heiß war.

Dr. Kuh fuhr fort: „Krauchbert, du kennst sicher meinen Patienten Korelius Keiler, nehme ich an?“

Dr. Krähe nickte. Er wollte, dass seine Kollegin schnell weiter erzählte. Die machen es wirklich spannend, dachte er und fragte sich wieder einmal, woraus sie wohl so ein Geheimnis machten.

„Weil wir dich nicht finden konnten, habe ich damals Frieda, Ferdinand, Henriette und Igor zu ihm geschickt, um seine Medizin auszuliefern“, fuhr Dr. Kuh fort.

„Wir haben uns damals im Gewitter ein wenig verlaufen“, berichtete Ferdinand weiter.

„Korelius haben wir schließlich nur ganz zufällig getroffen und zwar bei einer Jagdhütte.“

Henriette schaltete sich ein. „Das war ganz schön gruselig!“, erklärte sie Dr. Krähe.

„Ach, die Hütte kenne ich, glaube ich“, sagte Dr. Krähe. „Da ist jetzt wieder jemand drin. Wahrscheinlich der Sohn von diesem alten Knorzel, der da vorher immer Unfug getrieben hat. Ich habe den jungen Burschen dort früher schon ein paar Mal gesehen. Er hat jetzt

erstmal kräftig in der Bude aufgeräumt und ein großes Feuer davor angezündet, um den ganzen illegalen Mist von seinem Vater loszuwerden.“

„Dann sollte sich Korelius wohl jetzt wieder stärker in Acht nehmen. Ein neuer Jäger in der Hütte ist für ihn ja keine gute Nachricht“, bemerkte Igor.

„Korelius hat das schon im Griff, glaub mir!“, sagte Dr. Kuh. „Der ist ein alter Veteran und mit allen Wassern gewaschen!“

„Ich weiß gar nicht, ob der Sohn auch Jäger ist“, sagte Dr. Krähe. „Immer wenn ich da vorbei fliege und ihn sehe, angelt er im Bach oder liegt völlig untätig im Liegestuhl vor der Hütte und lässt sich die Plauze bräunen.“

„Oh, wie scheußlich!“, rief Frieda, die niemals auf die Idee kommen würde, sich der Sommersonne freiwillig dermaßen auszusetzen.

„Jeder nach seiner Façon!“, sagte Lasse lächelnd. „Und tausendmal besser als so wild rumzuballern wie der Alte, oder?“

Dem musste Frieda natürlich zustimmen.

„Können wir jetzt mal zur Sache kommen?“, rief Dr. Krähe dazwischen. „Ich halte diese Spannung nicht mehr lange aus! Worum geht es hier eigentlich?“

Frieda beugte sich vor und drehte das Blatt Papier auf dem Wohnzimmertisch um, so dass man nun die bedruckte Vorderseite sehen konnte.

„In der Hütte habe ich das hier gefunden“, sagte sie.

Dr. Krähe beugte sich ebenfalls vor und erkannte eine Landkarte. Dann las er die Überschrift, die jemand handschriftlich hinzugefügt hatte, laut vor: „Mein Schatzlager.“

„Schau!“, sagte Frieda ganz aufgeregt. „Drei rote Kreuze sind drauf.“

Sie zeigte nacheinander auf die drei Kreuze: „Hier! Hier! Und hier!“

„Verstehst du, Dr. Krähe? Ein Schatz!“, rief Henriette, begeistert in ihrem Sessel herum hüpfend. „Vielleicht werden wir stinkreich!“

„Wir wollen herausfinden, was der Alte aus der Hütte versteckt hat“, erklärte Lasse seinem Arzt etwas ruhiger. „Vielleicht ist es noch mehr von diesem „illegalen Mist“, wie du es genannt hast.“

„Bestimmt ist es etwas Wertvolles“, rief Henriette wieder und warf die Arme triumphierend in die Höhe. „Gold und Edelsteine! Ich mag Edelsteine!“

„Woher soll der Alte wohl Gold und Edelsteine gehabt haben?“, unterbrach Ferdinand sie skeptisch.

„Vielleicht war er früher mal Pirat? Oder hat nach Gold geschürft in Alaska?“, ließ sich Henriette nicht beirren. „Das kann man doch nicht wissen!“

„Er ist immerhin viel herumgekommen in der Welt. Soviel ist klar!“, stellte Nils fest. „Schließlich hatte er Elefantenstoßzähne.“

„Stimmt“, bestätigte Dr. Kuh. „Die gibt es jedenfalls nicht hinter dem nächsten Misthaufen.“

„Die Stoßzähne sind bestimmt aus Afrika, oder?“, fragte Frieda Ferdinand, der den Winter früher öfter im Süden verbracht hatte.

„Ja, bestimmt“, bestätigte Ferdinand und kam ins Grübeln. „Und in Afrika gibt es nicht nur Elefanten, sondern auch riesige Diamantenminen. Henriette könnte recht haben.“

„Vielleicht ist es etwas Wertvolles, vielleicht etwas Illegales, vielleicht etwas total Unspektakuläres. Kann auch sein, dass wir überhaupt nichts damit anfangen können“, fasste Igor zusammen.

„Vielleicht finden wir auch gar nichts“, ergänzte Dr. Kuh.

„Jedenfalls lässt uns die Sache keine Ruhe“, sagte Frieda. „Also wollen wir es endlich herausfinden.“

„Dr. Krähe, wir wollen mit dir auf Schatzsuche gehen!“, sagte Nils.

„Wir beide müssen dabei die Luftaufklärung übernehmen“, sprach Ferdinand Dr. Krähe an. „Bist du dabei?“

Dr. Krähe lehnte sich zurück, trank einen Schluck frisches Minzwasser und machte die Augen zu, um nachzudenken.

Nils, Lasse, Frieda, Ferdinand, Igor, Henriette und Dr. Kuh starrten ihn gebannt an und warteten auf seine Antwort. Hatten sie die Abenteuerlust des alten Kräherichs doch überschätzt?

Mit immer noch geschlossenen Augen fing Dr. Krauchbert Krähe endlich an zu sprechen: „Ich helfe euch nur unter einer Bedingung...“

„Ein Anteil vom Schatz?“, fragte Henriette. „Ist doch selbstverständlich. Wir sind Like-deeler!“

„Das meinte ich nicht“, sagte Dr. Krähe und öffnete seine Augen. Er blickte einen nach dem anderen an. „Ich helfe euch nur, wenn ihr ab sofort „du“ und „Krauchbert“ zu mir sagt und endlich den ollen Dokortitel weglasst!“

Dr. Kuh musste lachen und sagte: „Dann will ich aber auch Käthe genannt werden.“

„Das lässt sich wohl machen“, sagte Ferdinand grinsend. Er stand auf und hielt sein Glas Minzwasser wie einen Bierhumpen in die Höhe. „Auf Krauchbert und Käthe! Prost!“

Alle erhoben sich und prosteten sich zu. „Auf Krauchbert und Käthe!“, riefen alle.

Die Freunde versammelten sich nun um die Landkarte, die die ganze Gegend vom Großen Fichtenwald im Norden bis zum Fluss im Süden darstellte. Drei rote Kreuze hatte jemand darauf gezeichnet, eines im Wald in der Nähe der Jagdhütte, eines am Waldrand an der Sandgrube und eines im sogenannten Glimmermoor.

„Wieso sind das drei Kreuze?“, sprach Frieda die Frage aus, die sie schon beschäftigte, seit sie die Karte zuerst gesehen hatte. „Es gibt wohl kaum drei Schätze, sonst würde da doch nicht „mein Schatzlager“, sondern „meine Schatzlager“ stehen.“

„Vielleicht hatte er es nicht so mit die Grammatik“, äffte Nils.

„Es könnte eine Taktik sein, um jemanden, der die Karte zufällig zu Gesicht bekommt, zu verwirren“, sagte Lasse.

„Die Frage ist doch, warum er überhaupt eine Karte brauchte. Um ein Schatzversteck wiederzufinden? An so etwas erinnert man sich doch auch ohne Karte!“, meinte Igor.

„Vielleicht wollte er jemandem das Versteck mitteilen, ohne dass ein Dritter es verstehen kann“, mutmaßte Krauchbert Krähe.

„Ja, vielleicht gibt es einen Gegenspieler, der ihm den Schatz stehlen wollte“, spekulierte Frieda.

„Das meinst du hoffentlich nicht ernst“, bangte Henriette. „Dann müssten wir uns sehr in Acht nehmen.“

„Es weiß ja keiner außer uns acht, dass wir die Karte haben“, beruhigte Ferdinand sie.

„Wenn jemand die Karte vermissen sollte, würde er doch eher glauben, dass der Sohn die Karte hat.“

„Oder dass sie mit verbrannt wurde, als er in der Hütte entrümpelt hat“, ergänzte Käthe Kuh.

„Seit fast einem Jahr liegt die Karte hier bei mir, und uns ist nichts aufgefallen. Kein Fremder ist in der Gegend aufgetaucht. Das hätten wir mitgekriegt. Und der Sohn liegt im Liegestuhl. Wirkt nicht gerade, als würde er dringend danach suchen“, sagte Frieda.

„Ich glaube auch, dass wir die einzigen sind, die von dieser Schatzkarte etwas wissen“, stimmte Lasse ihr zu.

„Uns wird wohl nichts anderes übrig bleiben, als an allen drei Kreuzstandorten nachzusehen“, schlug Igor vor.

„Genau“, sagte Käthe Kuh. „Ich glaube auch, dass es eine Verwirr-Taktik ist. Wahrscheinlich finden wir an nur einem der drei Orte etwas.“

„Wir sollten uns in drei Gruppen aufteilen“, empfahl Nils.

„Ja, ich habe mir das schon überlegt“, erklärte Frieda. „Eine Gruppe geht ins Moor. Das machen Lasse und Dr. Krähe, äh, ich meine Krauchbert. Lasse kommt im Moor am besten zurecht und sackt nicht so leicht ein. Und Krauchbert kann mit Hilfe der Karte von oben aus der Luft kontrollieren, wohin Lasse gehen muss, um genau das Kreuz zu treffen.“

„Geht klar“, sagte Lasse.

„Aber dann haben die anderen beiden Gruppen keine Karte zur Navigation“, wandte Krauchbert Krähe ein.

„Kein Problem!“, bemerkte Frieda. „Ich habe schon drei Mal die Karte abgepaust. Und das Original lassen wir lieber im Fuchsbau.“

Frieda verschwand kurz in der Küche und kam mit drei Butterbrotpapieren wieder, auf die sie die Karte übertragen hatte. Ferdinand kontrollierte nochmal, ob die Lage der Kreuze ganz genau stimmte.

„Wer geht zur Sandgrube?“, fragte Nils.

Frieda antwortete: „Ich schlage vor, du und Henriette. Im Kies und Sand kann Henriette leicht ein Loch graben, und du hast es nicht zu weit zum Fliegen. Du machst die Luftaufklärung für sie.“

Nils und Henriette nickten zustimmend.

„Und die dritte Gruppe sind Ferdinand, Käthe und ich“, fuhr Frieda fort. „Mit Käthe kommen wir am unauffälligsten über den Bauernhof.“

„Und was mache ich?“, fragte Igor.

„Du bleibst am besten im Fuchsbau, wenn es dir nichts ausmacht, und bewachst die Originalkarte“, schlug Frieda vor. „Falls uns doch jemand in die Quere kommen will. Außerdem kannst du uns etwas zum Abendessen kochen und für alle der zentrale Stützpunkt sein, über den wir in Verbindung bleiben.“

Mit dieser Aufgabe konnte Igor leben.

Käthe Kuh warf ein: „Wir sollten bald losgehen, bevor es zu spät wird. Es wird ja schon wieder etwas früher dunkel.“

„Ich schlage vor, dass wir sofort losgehen“, sagte Ferdinand. „Schaufeln und Spaten nehmen wir mit. Wenn ihr am Fundort oberirdisch noch nichts Besonderes entdecken könnt, müsst ihr mindestens zwei Meter tief graben, würde ich sagen. Um sicher zu gehen.“

„Alles klar!“

„Los geht's!“

Igor war natürlich die beste Besetzung für den Versorgungsjob. Schnell gab er allen Gruppen noch jeweils eine Flasche Wasser mit, weil es, egal ob im Moor, im Wald oder in der Sandgrube, sehr heiß sein würde.

Die drei Gruppen brachen auf und flogen bzw. wanderten in die zugeteilten Gebiete.

Ratet mal, wo Frieda war? Die ritt auf Käthe Kuhs Rücken! Und sie trafen tatsächlich keine Menschenseele. Und auch kaum Tiere. Bei der Hitze hatten sich scheinbar alle in den Schatten zurückgezogen. Nachdem sie erst den Bauernhof hinter sich gelassen hatten, pflügte Käthe wie eine Athletin durchs Unterholz, so dass Ferdinand kaum hinterher kam. Aber es ging gerade noch so.

„Am Tage auf deinem Rücken durch den Wald zu reiten, ist viel besser, als sich hier bei Regen durch die Schneisen zu schlagen“, stellte Frieda fest und war ganz vergnügt.

Als sie sich der Stelle im Wald näherten, an der ihr Kreuz war, flog Ferdinand mit der Karte hoch über die Baumwipfel und lotste Käthe ganz exakt. Er kontrollierte noch ein paar Mal, ob alles stimmte. Der richtige Abstand zu den Waldrändern. Der richtige Abstand zur nächsten Rückegasse. Schließlich war Ferdinand sich sicher, dass Käthes Vorderhuf genau an der richtigen Stelle stehen musste.

„Halt!“, rief er ihr zu. „Bleib so stehen, Käthe!“

An dieser Stelle war der Wald etwas lichter. Helles Sonnenlicht fiel durch die Baumwipfel.

„Schön!“, flüsterte Frieda.

Dann fingen sie an zu graben.

Lasse und Krauchbert hatten es nicht so leicht gehabt, die richtige Stelle zu finden, weil es im Moor so wenig Anhaltspunkte gab. Krauchbert Krähe musste lange und weit hin- und herfliegen, um den richtigen Punkt von der alten Eiche, vom Zufluss des Baches in den großen Fluss und von den Waldrändern aus anzupeilen.

„Es ist eine gerade Linie vom Waldausläufer über die alte Eiche bis zu dem Kreuz“, rief er Lasse zu.

Endlich an der richtigen Stelle angekommen, untersuchten auch Lasse und Krauchbert alles ganz genau.

„Ich kann an unseren Koordinaten nichts entdecken“, sagte Lasse.

„Hier hat auch ewig keiner gegraben, aber lass es uns trotzdem versuchen“, ermunterte Krauchbert Krähe ihn.

„Viel Arbeit ist das im Moor ja zum Glück nicht. Wir werden bald auf Wasser stoßen“, meinte Lasse.

„Ja“, gab Krauchbert zu. „Ich glaube eigentlich auch nicht, dass wir hier etwas finden werden.“

Den kürzesten Weg hatten Henriette und Nils in die Sandgrube. Sie mussten nur zwei Kuhweiden überqueren und waren schon da. Die richtige Stelle am Waldrand fanden sie auch ganz leicht. Henriette Hase konnte zudem graben wie ein Weltmeister. Leider war es in der Sandgrube aber besonders heiß. Trotzdem gruben die beiden solange weiter, bis ihr Wasservorrat zur Neige gegangen war. Sie gruben noch großräumig um die richtige Stelle herum, konnten aber auch dort nichts finden. Enttäuscht kehrten Nils und Henriette zurück zu Friedas Fuchsbau. Es wurde auch schon dunkel, so dass wohl alle Gruppen bald dort wieder eintreffen würden.

„Hoffentlich haben die anderen etwas gefunden“, wünschte sich Henriette, und Nils nickte müde.

Fortsetzung folgt!

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 241

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de

Die Naturpark-Entdecker

Folge 28: Die Schatzsuche

Fortsetzung der Folge 27

...

Bald nachdem Henriette und Nils sich gewaschen und in Friedas Wohnzimmer bequem gemacht hatten, kamen auch Lasse und Krauchbert dort an. Frieda, Ferdinand und Käthe erreichten den Fuchsbau erst im allerletzten Sonnenlicht.

„Nichts gefunden!“, berichtete Ferdinand. „Wir haben weiträumig gegraben, trotz Baumwurzeln, aber nirgendwo etwas Besonderes entdeckt.“

„Nur eine abgedeckte Müllhalde mit Blechdosen und einem alten Fahrrad“, sagte Frieda und warf sich stöhnend in den nächsten Sessel.

Ähnlich war es auch den anderen Gruppen ergangen. Es waren noch ein Tierknochen, wahrscheinlich von einem Reh, im Moor und ein Haufen Zigarettenkippen in der Sandgrube gefunden worden. Sonst nichts.

Man beschloss, sich erst einmal zu stärken. Igor hatte Nudelsalat - für die Fleischfresser mit Fleischbällchen, für die Vegetarier mit Käsehäppchen - und Waldmeisterbowle auf den Tisch gezaubert. Es herrschte erst einmal eine gefräßige, aber auch enttäuschte Stille, in der alle angestrengt nachdachten, wo wohl das Geheimnis der mysteriösen Schatzkarte liegen mochte.

„Schade, dass es nicht vier Kreuze sind!“, meinte Henriette. „Sonst hätten wir am Schnittpunkt der Verbindungslinien suchen können.“

„Das habe ich auch schon überlegt“, sagte Igor. „Zeit zum Nachdenken hatte ich ja, nachdem das Essen fertig gekocht war. Ich meine, wir sollten morgen noch einmal hier suchen.“

Er zeigte auf eine Stelle mitten auf einer Kuhweide zwischen Bauernhof und Großem Fichtenwald.

„Das ist der Schnittpunkt der drei Winkelhalbierenden.“

Henriette verstand nur Bahnhof. Also bekam sie einen kleinen Geometrikurs von Igor und Nils. Nils hatte das Thema aus seinem Mathe-Unterricht, den Frieda ihm manchmal gab, noch ganz frisch im Kopf. Er erklärte es Henriette, und Igor zeichnete dabei mit einem Geodreieck, einem grünen und einem braunen Buntstift auf der Karte ein, was Nils beschrieb:

„Du verbindest die drei Kreuze mit drei Linien zu einem Dreieck, und dadurch bildet sich an jeder Ecke ein Winkel. Siehst du? So! Und die Mitte von diesem Winkel nimmst du und ziehst eine Linie vom Kreuz aus bis ganz rüber. Das ist die Winkelhalbierende. Das wiederholst du an allen drei Ecken. Und die drei braunen Winkelhalbierenden schneiden sich genau hier! Da, wo Igor gesagt hat.“

„Mensch, Igor!“, rief Lasse. „Das wäre ja die Erklärung, warum es für einen Schatz gleich drei Kreuze gibt!“

„Eine ganz heiße Spur!“, bestätigte Käthe Kuh aufgeregt.

„Auf Igor, Meisterkoch und Mathegenie!“, erhob Krauchbert Krähe sein Glas - etwas zu schwungvoll. „Hoppla!“

Igor war das eigentlich ein wenig zu viel Aufmerksamkeit. Deshalb lenkte er schnell ab und sagte: „Wer will noch Nachtisch?“

Es gab Mousse au Chocolat, und an diesem Abend ging keiner ins Bett, dem nicht ein klitzekleines bisschen übel vom vielen Essen war.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück brachen die Freunde auf, um an der Stelle, die Igor herausgefunden hatte, zu suchen. Diesmal gingen alle zusammen.

„Um den Bauern müsst ihr euch keine Gedanken machen. Den übernehme ich“, stellte Käthe klar. „Ich bleibe in Hofnähe und lenke ihn ab, falls er auftaucht.“

Frieda und Igor, der endlich auch mal graben wollte, begannen zunächst damit, die Grassoden rund um das Loch, das sie graben wollten, abzustechen. So konnten sie das Loch hinterher mit den Grassoden wieder abdecken, und keiner würde erkennen, dass jemand mitten in der Wiese gegraben hatte.

Nils, Ferdinand und Krauchbert flogen über ihnen ihre Kreise und behielten die Umgebung im Auge. Aber in der Hitze, die sich auch an diesem Vormittag wieder aufbaute, war kaum jemand unterwegs. Eine Horde Spatzen badete im Sandweg, der zum Bauernhof führte. Ein paar Insekten waren im Klee auf der Weide unterwegs. Irgendwo hinter dem Bauernhof muhte ganz weit entfernt eine Kuh. Sonst war niemand da.

Henriette löste Frieda bald ab, die noch Blasen vom Vortag an den Pfoten hatte. Als Igor eine Pause brauchte, sprang Lasse ein. Und als Henriette und Lasse nicht mehr konnten, grub Igor noch ein bisschen weiter. Als das Loch so tief und groß war, dass zwei von ihnen sich aneinanderhängen mussten, um Igor herauszuziehen, gaben sie es auf.

„Hier ist nichts“, stöhnte Lasse.

„Ich brauch' erstmal etwas zu trinken“, ächzte auch Igor.

„Wir müssen das auch noch wieder zuschaukeln. Das ist euch doch wohl klar, oder?“, sagte Frieda zu ihren Freunden, die es sich schon bequem machen wollten.

„Oh nein!“, stöhnten da alle drei.

Aber es half ja nichts. Krauchbert erbarmte sich irgendwann und kam zu ihnen heruntergefliegen, als er sah, dass die vier schon recht kraftlos schaukelten. Mit vereinten Kräften schafften sie es, das Loch wieder zuzuschaukeln und die Grassoden so festzutreten, dass spätestens nach dem nächsten Regen alles wieder wie vorher aussehen würde. Noch enttäuschter als am Vortag machten sie sich auf, um Käthe in der Nähe des Bauernhofs abzuholen.

Als sie sich dem Hof näherten, fiel Henriettes Blick auf den Tümpel an der Zufahrtsstraße.

„Darin würde ich mich jetzt gerne kurz abkühlen“, seufzte sie.

Das ging allen genauso.

„Unserem Kreislauf wird es sicher nicht schaden“, sagte Krauchbert mit medizinischer Fachkenntnis.

Sie sammelten Käthe Kuh ein und nahmen ein kühles Bad an der tiefsten Stelle des Tümpels, wo das Wasser am wenigsten aufgeheizt war.

Als Igor wieder draußen war und sich in der Sonne trocknen ließ, fiel sein Blick auf die Karte, die sie mitgenommen hatten. Er suchte auf der Karte die Stelle, wo sein Laubhaufen sein musste. Danach suchte er andere Orte, die er kannte: Friedas Fuchsbau, Ferdinands Adlerhorst in der Nähe des größten Teiches, die Biberburg im Fluss und noch viele mehr. Igor liebte Karten und konnte sie stundenlang betrachten, ohne dass es ihm langweilig wurde. Dass man die Welt so leicht abbilden konnte, so dass jeder sich zurechtfinden konnte, begeisterte ihn immer wieder. Er suchte den Punkt, an dem er sich gerade aufhielt, am Tümpel, und stutzte.

„Der Tümpel liegt genau auf der Verbindungslinie zwischen dem Kreuz im Moor und dem in der Sandgrube“, stellte er fest.

„Was hast du gesagt?“, fragte Henriette, die neben ihm im Gras trocknete.

„Ach, ich guck nur so rum. Der Tümpel liegt zufällig auf einer Verbindungslinie“, erklärte Igor.

Lasse kam näher und schaute Igor über die Schulter.

„Vielleicht ist das gar kein Zufall“, sagte er nachdenklich.

Sofort waren alle wieder hellwach und umringten die Karte.

„Ja, sieh mal!“, rief Frieda. „Wenn man vom dritten Kreuz im Wald aus im rechten Winkel an diese Verbindungslinie geht, ist der Schnittpunkt genau im Tümpel!“

„Die Linie vom Waldkreuz trifft genau hier im rechten Winkel mit der Verbindungslinie der anderen Punkte zusammen?“, fragte Ferdinand, der in zweiter Reihe stand und nicht recht auf die Karte gucken konnte.

„Ich geh' tauchen“, sagte Käthe Kuh und sprang mit einem lauten Platscher wieder in den Tümpel.

Alle außer Nils, dessen Flügel nicht so nass werden durften, folgten ihr und tauchten im Tümpel umher.

„Ihr müsst weiter darüber, glaube ich!“, rief er ihnen zu und studierte die Karte.

Er kramte in Igors Rucksack und suchte sich einen lilafarbenen Buntstift und das Geodreieck. Damit zeichnete er auf der Karte ein, was sie gerade entdeckt hatten. Als er den

neuen Punkt im Tümpel eingezeichnet hatte, konnte er die Freunde genau zur richtigen Stelle dirigieren.

Käthe Kuh tauchte auf und hatte etwas zwischen den Zähnen.

„Öch haps!“, rief sie.

Die Kuh zog einen blauen Plastiksack an Land, der ganz fest zugeknotet war. Er war aus ziemlich dickem Plastik, und es schwappte kein Wasser darin herum. Scheinbar war der Inhalt halbwegs trocken geblieben. Die Freunde brauchten ziemlich lange, bis sie die Knoten gelöst hatten, vor allem weil sie so aufgereggt waren, dass ihre Finger ganz fahrig waren. Und weil zu viele auf einmal mithelfen wollten.

„Geschafft!“, rief endlich Lasse und zog den Sack auf.

In dem Sack war es tatsächlich recht trocken. Sie fanden darin eine kleine Metallkiste, die Ferdinand vorsichtig herausnahm.

„Frieda, du hast die Karte damals gefunden“, sagte er feierlich und hielt ihr die Kiste hin. „Du darfst den Schatz öffnen.“

Frieda war sehr gespannt. Sie setzte sich auf ihren Hintern und stellte die Metallkiste vor sich zwischen ihre ausgestreckten Beine. Dann hob sie vorsichtig den Deckel der Kiste an, der etwas schwergängig war. Ein bisschen Rost hatte der Schatz doch schon angesetzt.

„Der Sack ist da jedenfalls nicht erst seit gestern versteckt“, stellte sie fest. „Das muss schon Jahre unter Wasser gegangen haben.“

„Hing auch recht tief“, sagte Käthe Kuh. „So tief trocknet der Tümpel nie aus, selbst in so heißen Jahren wie in diesem.“

„Jetzt mach es nicht so spannend!“, schrie Henriette plötzlich laut. „Ich halt's nicht mehr aus! Was ist da drin?“

Frieda hob den Deckel ganz hoch und klappte ihn zurück, damit alle sehen konnten.

„Oh!“, machten Lasse und Nils.

„Das ist ja was!“, meinte Krauchbert.

„Boah!“, machte Ferdinand.

In der kleinen Kiste lagen alte Spielsachen, eine kleine Spielzeugkuh aus Holz, ein kleines Modellflugzeug, das Ferdinand bewundernd und ganz vorsichtig aus der Kiste nahm, eine alte Schlangenhaut, das verblichene Gehörn von einem Rehbock, eine riesige Muschel, einige glatte, flache Steine (ideal, um sie auf einer Wasseroberfläche mehrfach aufdrütschen zu lassen), Tannenzapfen, kleine Stückchen von Eierschalen, bunte Vogelfedern, eine getrocknete Rosenblüte, mehrere Fotos und einiges mehr.

Die Fotos nahm Krauchbert heraus und sah sie nacheinander an.

„Das sind ja ganz persönliche Dinge“, bemerkte Nils.

„Lauter feine Sachen!“, sagte Henriette und bestaunte die schönen Federn.

„Guckt mal, das ist doch der Typ, der jetzt in die Jagdhütte eingezogen ist!“, sagte Krauchbert und zeigte ein Foto herum. „Aber da ist er noch ein Kind mit seinem Vater.“

„Und hier mit einem Dackel, den ich nicht kenne“, fuhr er fort und zeigt das nächste Foto.

„Und hier auf dem Rücken eines Pferdes. Das Pferd kenne ich auch nicht. Ihr vielleicht?“

Keiner kannte den Dackel oder das Pferd. Aber irgendwie konnte man den kleinen Jungen wiedererkennen. Das war eindeutig der Mann, der lieber in der Sonne saß als zu schießen.

„Der Schatz eines kleinen Jungen!“, stellte Igor fest. „Bestimmt hat er das Versteck längst vergessen.“

Lasse fragte: „Ob er sich freuen würde, seine Sachen wiederzubekommen?“

„Er scheint seinen Papa lieb gehabt zu haben. Und den Dackel auch“, sagte Käthe mit belegter Stimme.

Dann trat eine neue Stille ein. Diesmal keine, in der sie nachdachten oder gespannt waren. Diesmal war es eine Stille, in der man sich einig wird, ohne zu sprechen.

„Ich bring' das dahin“, sagte Käthe Kuh.

„Ich komme mit“, sagten Henriette und Ferdinand gleichzeitig.

Damit war das beschlossen.

„Bis später!“, riefen die anderen Freunde den dreien hinterher.

„Nachher gibt's Mittag bei Frieda“, rief Igor, dem schon wieder der Magen knurrte.

Es war unnötig, darüber zu sprechen, was man nun zu tun hatte. Käthe, Henriette und Ferdinand gingen zur Hütte, näherten sich vorsichtig und, als sie sichergestellt hatten, dass der Mann in der Nähe Holz hackte, schlich Henriette mit der Kiste vorsichtig in die Hütte. Sie stellte sie mitten auf einen großen Tisch und lief schnell wieder zu Käthe und Ferdinand, die sich derweil im Dickicht versteckt hielten.

Damit der Mann aufhörte, Holz zu hacken, ließ Ferdinand einen Kiefernzapfen von oben auf seinen Kopf fallen. Das klappte auch gleich. Gut gezielt! Der Mann dachte wohl, der große Vogel, der über ihm kreiste, hätte ihm auf den Kopf gekackt, denn er wischte sich über die dunklen Haare und betrachtete daraufhin prüfend seine Handfläche. Nichts zu sehen. Jetzt wischte er sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn und murmelte vor sich hin: „Wird auch wieder Zeit für eine Pause.“

Er legte seine Axt zur Seite und ging in die Hütte.

Mit staunendem Gesicht kam er gleich darauf wieder heraus und hielt die kleine Metallkiste in den Händen. Seine Schatzkiste, die er als Kind versteckt und irgendwann vergessen hatte!

Er blickte sich um. Käthe, Ferdinand und Henriette duckten sich noch tiefer ins Dickicht und trauten sich kaum zu atmen. Als sie das selige Lächeln des Mannes sahen, der immer noch aussah wie ein kleiner Junge, wussten sie, dass sie ihren Auftrag erledigt hatten. Sie machten sich auf den Heimweg, um ihren Freunden zu berichten, dass sie heute jemandem eine große Freude gemacht hatten.

Quelle:

Ina Wosnitza

Naturschutz & Naturparke, Heft 242

Mitgliederzeitschrift des Vereins Naturschutzpark e.V. (VNP)

www.verein-naturschutzpark.de